

Auch am **Karfreitag 2004** trat das Albisrieder Orchester öffentlich auf, und zwar vormittags im Gottesdienst. Anschliessend fuhr ich mit dem Auto direkt nach Meilen. Ich freue mich jedesmal, wenn sich eine Gelegenheit ergibt, meine Leute zu sehen, oder wenn ich in Dietikon Besuch erhalte.

Am 6. April 2004 war **Enkel Adrian** einen ganzen Tag lang bei mir. Auf seiner Reise in die Skiferien traf er um Mitternacht bei mir ein. Seine Sportausrüstung hatte er zuvor bei Freunden in Zürich deponiert. Den folgenden Vormittag verbrachten wir im Ortsmuseum. Am Nachmittag, nach dem gemeinsamen Kochen und Aufräumen, betrachteten wir die Fotos, die Adrian aus Kroatien und aus Marokko heimgebrachte, und anschliessend besuchten wir die Dietiker Freizeitanlage „Chrüzacher“, den nahen Wald und den Friedhof.

EnTraum:

„I ha vo dir
es Bild i mir
und weiss nöd, öbs no stimmt.
Chum, zeig di bald,
i bi scho alt,
und wänns im Traum nu wär!

Ha vo der träumt,
und s' hät mi gfreut!
Au sonen Bsuech isch doch es Gschänk.“

(Gefunden bei Aufzeichnungen von etwa 1930)

Der Kanton Graubünden war dieses Jahr, am Sonntag, den 18. und am Montag, den 19. April 2004 zu Gast beim Zürcher **Sechseläuten**. Den zweiten Teil des Riesenumzugs der Zünfte mit den vielen Ehrengästen verfolgte ich am Fernsehschirm, desgleichen das „Ende des Winters“ auf dem Scheiterhaufen. Für den kommenden Sommer wird viel Gutes vorhergesagt, denn der den Winter darstellende „Bögg“, sowie der bündnerische Strohmann verbrannten wunschgemäss in kurzer Zeit.

Am 20. April 2004 vormittags kam der junge **Malermeister Dino Ardüser** mit seinem grossen Auto und holte alle meine Fensterläden. Er war mir seinerzeit zur Auffrischung der Haustüre sehr empfohlen worden. Den eingebauten Rolladen im obern Stock konnte er zwar nicht mitnehmen. Er bearbeitete ihn innen und aussen an Ort und Stelle. Ardüasers Offerte betreffend das Ablaugen, Abschleifen und Neuanmalen war günstiger als die einer Zürcher Grossfirma, die mehrmals bei mir vorgesprochen hatte.

Da bei mir im Lauf der Jahre schon dreimal eingebrochen wurde, erschwerte ich den Dieben das Eindringen, indem ich die vor allem für sie günstigen Fenster Tag und Nacht mit den Fensterläden verschloss. Dies ist nun etwa fünf Wochen lang nicht mehr möglich. Ich lasse daher, wenn ich abends fort bin, vermehrt Lichter brennen, so dass das Haus „bewohnt“ aussieht.

Am gleichen Tag, nachmittags, besuchte ich im Gemeinderatssaal Dietikon den Vortrag von Herrn **Dr. Hans-Peter Trutmann**. Mit vielen Lichtbildern behandelte er die **Geschichte des Flugplatzes Dietikon**, d.h. alles, und noch viel mehr von dem, was in seinem „Neujahrsblatt von Dietikon 2003“ veröffentlicht ist.

An den Flugbetrieb, die **Fliegerschule**, die **Segelfliegerei** und schliesslich den **Modellflugzeug-Betrieb** erinnere ich mich bestens, war doch die Gegend, bevor 1970 der riesige Rangierbahnhof Limmattal gebaut wurde, ein beliebtes Ausflugsziel. Die Segelflieger wurden damals durch Propellerflugzeuge in die Höhe geschleppt, so dass sie schliesslich bei sonnigem Wetter über dem Hasenberg im „Aufwind“ anlangten und darin selbständig immer höher steigen und lange Zeit ruhig hin und her fliegen konnten.

Als die Segelfluggruppen das Spreitenbacher Flugfeld aufgeben mussten, fanden sie als Ersatz in der Gemeinde **Buttwil AG** auf 720 m.ü.M. ein schönes Areal mit herrlicher Aussicht. Hier kam ich letztes Jahr auf einer Tageswanderung vorbei.

Durch Trutmanns Neujahrsblatt und Vortrag erfuhr ich auch, dass einige berühmte Leute, wie z.B. der bekannte **Schauspieler Heinz Rühmann** (1953), unsere Fliegerschule besuchten, und dass auch Flugpioniere wie Comte und Piccard gelegentlich hier waren.

Dieser vom sehr initiativen Dietiker **Seniorenrat** veranstaltete Vortrag lockte zur Auffrischung interessanter Erinnerungen viele ältere Leute an. Diesen wurde auch ausführlich erklärt, was der Seniorenrat alles unternimmt. Sehr erfolgreich ist z.B. die **„Begleitung von Schulklassen“**. Eine pensionierte Person übt mit einzelnen Schülern, die es nötig haben, stundenweise und nach Angaben des Klassenlehrers in einem leeren Zimmer. So durfte ich eine gewisse Zeit lang einigen Sekundarschülern im Französisch nachhelfen, so dass sie mit ihrer Klasse „Schritt halten“ konnten.

Und nun wird noch der umgekehrte Vorgang ausprobiert. **Geschickte Schülerinnen und Schüler werden den Seniorinnen und Senioren beibringen, wie man mit dem „Handi“ umgeht**. Bei Frau Von Rotz meldete ich mich sofort für diese Aktion an.

Am 22. April 2004 half ich im Ortsmuseum bei der Betreuung von etwa **zwanzig Samariterinnen**. Kommissionspräsident Klaus Guhl übernahm den Keller, das Schmieden und den Bunker beim Zentralschulhaus. Dora Müller erklärte alles was mit unsern Ofenkacheln und mit den Dietiker Hafnereien zusammenhängt, und mir blieb das ganze erste Stockwerk mit der Ausstellung zur **Römerzeit in Dietikon**. In der Gegend des heutigen Bahnhofs und der katholischen Kirche St. Agatha befand sich ums Jahr 200 der grösste römische Gutshof nördlich der Alpen.

Der 22. April 2004 war ein Donnerstag. Zufällig hörte ich abends 21 Uhr die Radiosendung **„Schnabelweid“**. Sie war der sympathischen Mundartschriftstellerin **Sophie Hämmerli-Marti** gewidmet, von der sich in meinem Bücherregal seit vielen Jahrzehnten die kleinen Gedichtbüchlein „Mis Chindli“, „Rägeboge“, „Im Bluescht“, „Läbessprüch“ und in Mundart-Prosa das Buch „Mis Aargäu“ befinden.

Der Aargau, ehemals zu Bern gehörend, wurde vor zweihundert Jahren, durch die Helvetik, zu einem selbständigen Kanton. Um dies zu feiern, kam letztes Jahr in einem dicken Buch mit dem Titel **„Ebigis Für“**. das Gesamtwerk Sophie Hämmerli-Martis heraus. Ihre Gedichte und Texte sind ergänzt durch biographische Angaben. Schon am Tag nach der Radiosendung kaufte ich für 48 Franken das Werk in der Buchhandlung Dietikon.

Sophie Hämmerli-Marti kam 1868 in Othmarsingen zur Welt und wurde Lehrerin von bis zu achtzig Kindern. In der Achtklassenschule von Oetlikon (Wettingen) Sie pflegte viele Freundschaften, so z.B. mit dem Schriftsteller Carl Spitteler, verkehrte auch auf Schloss Lenzburg mit Frank und den Geschwistern Wedekind. Sie heiratete den Arzt Dr. Marti, den sie bis 1942 überlebte.

unterrichtete sie 16 Schüler in 8 Klassen (gleichzeitig!).

Am Samstag, 20. Mai 2004, heiratete **Carmen Moser**, eine der vier Mitarbeiterinnen im Ortsmuseum Dietikon. An ihrem Fest, das mit vielen Gästen nicht nur in Zürich Albisrieden, sondern auch im Ortsmuseum Dietikon durchgeführt wurde, konnte ich wegen der Hauptprobe des Seniorenorchesters Baden leider nicht teilnehmen. Ich schrieb daher für Carmen drei geeignete Mundartgedichte aus meinen „Hämmerli-Marti-Büchlein“ ab und legte das Blatt als „Gratulation“ ins „Carmen-Fach“ des Büros im Museum. (Siehe auch die Rückseite dieses Blattes!).

Am sonnigen Sonntagmorgen, 2. Mai 2004, meldete sich **Ernst Vetsch** vom Volkstanzkreis Zürich telefonisch bei mir mit der Frage, ob ich mit ihm am Nachmittag nach **Gurtweil** kommen möchte. Um 12 Uhr 30 fuhr er mit seinem Auto bei mir vor, und unsere „**Blueschtfahrt**“ führte, wie vor Jahren schon einmal, über Waldshut in die Gegend von Tiengen in Süddeutschland, wo der „Tanz-Sonntag am Hochrhy“ mit 50% deutschen und 50% schweizerischen Volkstänzen durchgeführt wurde. Das hübsch gestaltete Einladungsblatt enthält auch zwei Bilder. Das erste zeigt mich bei einem Dreiertanz mit Frau und Herrn Dr. Sepp Bättig aus Muttenz

Johanna Gärtner, die schon oft in der Volkstanzwoche „Laudinella“, St. Moritz, und am Zürcher Volkstanzball anzutreffen war, sowie **Werner Vogel**, der Tanzleiter der schweizerischen Trachtenvereinigung, begrüßten uns hoch erfreut. Zwischen den einzelnen Volkstanzgruppen wurden auch zweimal lustige und altersgerechte Kindertänze eingeübt und vorgeführt.

Wie bei ähnlichen Veranstaltungen, war auch hier die Zahl der Tänzerinnen grösser als die der Tänzer. Die Frau, die einsam sitzen geblieben wäre, wenn ich nicht mit ihr getanzt hätte, sagte, sie sei die **Tochter Wydlers** des inzwischen verstorbenen Apothekers und Kenners der schweizerischen Volksmusik. In der Apotheke von Sengen, wo sie aufwuchs, sei oft von mir die Rede gewesen.

Es war auch hier in Gurtweil wie seit einigen Jahren überall: **Alle Leute kennen mich**, ich jedoch weiss mit dem besten Willen nicht, wer mein jeweiliges Gegenüber ist!

Herr Dr. Wydler musizierte seinerzeit oft am Zürcher Volkstanzball, war sehr begeistert von der aufkommenden „Française“ und entlehnte von mir die Grammophonplatte, die ohne „Trenis“ nach Ludwig Burkhads Tanzbeschreibung hergestellt worden war. Als er sie zurückschickte, war sie zwischen zwei zentimeterdicken Kartonplatten so gut verpackt, dass ihr nicht passieren konnte!

Wydler mit seinem Orchester spielte auch in der Fiescherwoche, wo wir einst auf der Bühne des Speisesaals ganz dicht zusammengedrängt tanzten.

Das gemütliche **Fest in Gurtweil** dauerte von zwei bis sechs Uhr nachmittags. Unsere anschliessende Heimfahrt führte, obwohl Regen vorhergesagt war, bei schönstem Sonnenschein, mehr oder weniger ungewollt über Klingnau und Endingen nach Baden und Dietikon.

An diesem Sonntag hatte ich keine Möglichkeit, die für den Eintritt benötigten zehn „Euro“ zu besorgen. Ernst Vetsch bezahlte für mich. Da seine Tochter in Deutschland verheiratet ist, hat er stets genügend deutsches Geld, und ich beglich meine Schulden mit Franken und einem kleinen Geschenk.

Dietikon. 19. Juni 2004

Zu Carmens grossem Fest von morgen, 20.5.2004, schreibe ich aus meinen Mundartbüchlein von Sophie Hämmerli-Marti einige Gedichte ab und wünsche der ganzen Hochzeitsgesellschaft alles Liebe und Gute!

Heb Sorg

Heb Sorg zum alte Porzellan,
heb Sorg zum junge Glück.
Es wott nüd z'chalt und wott nüd z'warm,
suscht springts i tusig Stück.

Und isch es Herz voll Liebi dis,
gang hübscheli um demit.
Du findsch nüd zweimal s'Parasies,
chasch gah, so wit as d'witt.

Wermi vo der obere Sunne,
Wasser usem ebige Brunne,
Liebi, wo vom Himel chunt
Gsägnech eue Läbesbund!

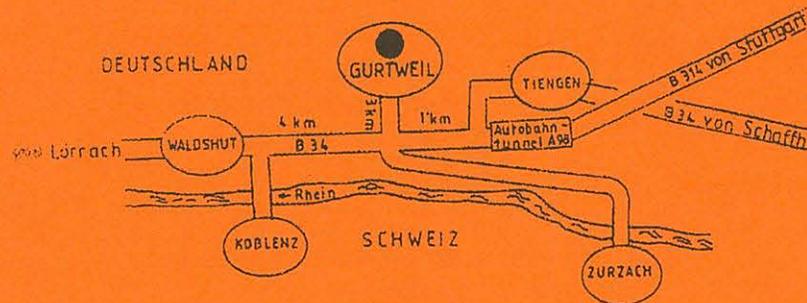
Eleigge bisch is Läbe cho,
Elei muesch wider use goh.
Du treisch di Seel vo Stern zu Stern.
Woher? Wohi? - Mer wüsste s gärn!
Und zmitzt inn vo Geburt und Tod
Lit alli Seligkeit und Not.

Die kleinen Büchlein, die seit Jahrzehnten in meinem Bücherregal stehen, tragen die folgenden Überschriften: „Rägeboge“, „Im Bluescht“, „Mis Chindli“ und „Läbessprüch“. Und daneben seht in Mundart-Prosa (235 Seiten) Sophie Hämmerli-Martis Buch „Mis Aargäu“, in dem sie eindrücklich und liebevoll „Land und Lüt“ schildert.

Letztes Jahr erschien nun zur Feier „**Zweihundert Jahre Kanton Aargau**“ eine Art Gesamtausgabe der Werke unserer Schriftstellerin, die von 1868 bis 1942 lebte, Lehrerin in einer kleinen Achtklassenschule bei Wettingen wurde, Freundschaften mit Frank und den Geschwistern Wedekind auf Schloss Lenzburg pflegte und auch mit Carl Spitteler. Sie heiratete den Arzt Dr. Max Hämmerli. Dies dicke Buch enthält die ausführliche Lebensgeschichte und eine CD. Es trägt die Überschrift „**Ebigs Für**“.

Karl Klenk
Karl Klenk.

herzlich willkommen
in Tiengen / Gurtweil



Veranstalter:
Klettgauer-Heimattracht-Tiengen
H. Baumgartner
Albert-Gebhardstr. 16
79761 Waldshut-Tiengen
Tel.: 07741/7470
Johanna Gärtner Tel.: 07761/6285



Ä Tänzle
in Ehre
ka niemet
verwehre !

Die Klettgauer Heimattracht Tiengen
lädt Sie herzlich ein
zum

Tanz - Sunntig am Hochrhy

in der Gemeindehalle Gurtweil
79761 Waldshut-Tiengen
am

Sonntag, den **2. Mai 2004** von 14.00 bis 18.00 Uhr
mit der Volksmusik Oberer Neckar
Tanzleitung: Werner Müller mit seinem Team (D)
und Werner Vogel (CH)
getanzt werden deutsche und schweizer Volkstänze

Unkostenbeitrag: 5,- EUR (Schüler: 2,50 EUR)



Auftanz

- D Wenn alle Lüt schlofet
Lorenz
Knödeldrahner

Kindertänze

- CH Maiezyt
Trüll-Massolke
JI sot da Chrusch
- D Schwedische Maskerade
Ennstaler Polka
Finsk Schottisch



Kindertänze

- CH Anneli Walzer
Schottisch us em Klettgau
Mistträppeler Mazurka
- D Maike
Sonderburger Doppelquad.
Kleiner Figaro
Fröhlicher Kreis

Unser Küchenteam bietet Ihnen kleine Speisen,
selbstgebackenen Kuchen, Kaffee und
verschiedene Getränke an.

Mein April 2004 war bis zum Ende vollgestopft mit Terminen, Musik- und Tanzproben, sowie mit Führungen im Ortsmuseum. Am 28. April 2004 z.B. war das zahlreiche **Gemeindepersonal samt Stadtpräsident** in der Villa Strohmeier und im Park zu betreuen. Ausserdem will mein grosser Garten gepflegt werden!

Seit Jahren wird die **Generalversammlung des Verkehrsvereins** Dietikon in Verbindung mit einer interessanten Besichtigung auswärts durchgeführt. Da der Verein den Teilnehmern die Reise und die jeweiligen Eintrittstaxen bezahlt, kann er durch dieses Vorgehen neue Mitglieder gewinnen. Wer an der Generalversammlung teilnimmt, bekommt also indirekt seinen Mitgliederbeitrag wieder zurück.

Mit zwei grossen Autobussen reisten gegen hundert Personen zum Besuch der renovierten **Klosterkirche in Rheinau**, wo die Führungen von 13 Uhr 30 bis 15 Uhr 15 dauerten. Die 90. Generalversammlung wurde einige Kilometer entfernt mit den üblichen Geschäften in einem altherwürdigen Hotel durchgeführt.

Der Präsident der „Kommission für Heimatkunde“, **Klaus Guhl**, verteilte die Fragebogen betreffend die gewünschten Öffnungszeiten des Ortsmuseums. Die spätere Auswertung in der Kommission ergab, dass mehrheitlich gewünscht wird, das Museum regelmässig wie bisher und wie die meisten andern Ortsmuseen am Sonntagvormittag zu öffnen. Einige Leute wünschten den Sonntagnachmittag. Daher wurde beschlossen, ab nächstem Jahr das Museum jeden Monat auch einmal zusätzlich nachmittags zu öffnen.

Der kleine Salatteller, den ich bestellt hatte, kostete 14 Franken 50. Neben mir sass die Künstlerin **Anna F. Helfer**, die Witwe unseres seit Jahren verstorbenen ehemaligen Kommissionsmitglieds. Sie hatte den berühmten Gemüse- und Fleischteller bestellt und war mir dankbar, dass ich ihr die Hälfte des Fleisches und den „Kartoffelstock“ abnahm!

Während dieses Nachtessens und des „gemütlichen“ Beisammenseins herrschte ein beinahe unerträglicher **Lärm**, den ich heute nicht mehr so gut ertrage wie früher. Recht schön war aber die Heimfahrt durch die blühende Frühlingswelt.

Dieses Jahr fand unser **Familientag in Thun, Gwatt und Steffisburg** statt. Die meisten Teilnehmer trafen am 9. Mai 2004 in verschiedenen Zügen kurz nach zehn Uhr in Thun ein. Mit dem Bus Nr 1 erreichten wir gemeinsam beim **Schadaupark** jene Familienglieder, die mit dem Auto angekommen waren. Das von 1846 - 54 erbaute **Schloss**, in dem wir vor vielen Jahren die Taufe eines Enkels feierten, und vor dem einst die Tanzkreise auf dem Rasen schöne Schwedentänze aufführten, sahen wir diesmal nur von aussen.

Ganz in der Nähe befindet sich das berühmte **Wocher-Panorama** von 1814, das ich an diesem Familientag zum ersten Mal sah. Im untern Stockwerk befindet sich Christina Hamachers „Gegenstück“, und oben kann aus verschiedener Höhe das renovierte Wocher-Panorama besichtigt werden.

Ein eigenartiger **Zufall** wollte, dass „ausgerechnet“ am 10.5.2004, d.h. einen Tag nach unserm Familientag, im „Limmattaler Tagblatt“ Alice Henkes hübscher Aufsatz übers Wocher-Panorama abgedruckt wurde. Ich kann mir also die Beschreibung dieses Kunstwerks ersparen. (Siehe Rückseite dieses Blattes).

Nach dem feinen Mittagessen im Gwatt-Zentrum unternahmen mehrere Familienglieder eine kleine Wanderung durch die schöne Frühling Landschaft, andere reisten direkt zum Ortbühlweg 35 in Steffisburg, wo noch lange gemütlich geplaudert wurde. Es ist sehr angenehm, die etwas „fernern“ Verwandten wenigstens einmal im Jahr zu sehen und dabei zu erfahren, wie es ihnen ergeht..

Wenn der Betrachter zum Betrachteten wird

Erlebnis Das Woche-Panorama in Thun lockt mit einem modernem «Gegenstück» *27.10.5.2004.*

Eine alte Form wird neu entdeckt – das Panorama feiert Urständ: Nach dem modernen Murten-Panorama an der Expo hat das Rundbild in Thun eine Antwort bekommen.

ALICE HENKES

Meist bewundert der Betrachter die Kunst, doch hier scheint die Kunst den Betrachter zu bewundern: Christiane Hamachers «Gegenstück» zum Woche-Panorama in Thun macht den Besucher zum Mittelpunkt einer applaudierenden Runde, gut 30 überlebensgrosse Figuren lachen ihn an und klatschen dabei in die Hände. Aus simplen, Comic-haften Umrisszeichnungen besteht die Beifallsrunde und steckt doch voller Leben. Wer vor ihr steht, fühlt sich gehoben. Und ein wenig verwundert: Applaudieren die mir? Warum nur?

Einst touristisches Werbemittel

Der Mensch steht für Christiane Hamacher im Zentrum. Die Berner Künstlerin, Jahrgang 1959, die heute im Waadtland lebt, arbeitet mit der Gruppe «significants» an politisch motivier-



Imposant Christiane Hamachers «Gegenstück»-Panorama ist 1,95 Meter hoch und stolze 45 Meter lang. zvg

ten Projekten und Wandmalereien. Als sie sich auf Einladung des Kunstmuseums Thun mit dem Woche-Panorama beschäftigte, waren es sofort die Figuren im Bild, die sie fesselten. Die Frauen, Männer, Kinder, die in Strassen und Stuben ihrem Alltag nachgehen, oder an Fenstern stehen, gucken, winken. Frei und offen, ein bisschen neugierig-amüsiert schauen sie den Betrachter an, der zum Betrachteten wird.

Die Zeitgenossen Marquard Wochers interessierten die Figuren kaum. Zwi-

schen 1809 und 1814 entstand sein 38×7,5 Meter grosser Rundblick über Thun und die nahen Berge. Es war die Zeit beginnender Reiselust und Alpen-Euphorie und das Gemälde wurde in Basel gezeigt, um Sommerfrischler auf die Schönheit des Berner Oberlandes hinzuweisen. Das Panorama selbst war Attraktion. Mit den Jahren aber wurde es unmodern, verstaubt, vergessen, verloren – und wieder entdeckt. Seit 1961 hängt es im eigenen Rundbau im heiteren Schadaupark in Thun. Es gilt als ältes-

tes erhaltenes Panoramagemälde und ist in den Sommermonaten ein beliebtes Ausflugsziel.

Dialog von Alt und Neu

Seit vier Jahren bietet das Kunstmuseum Thun, Hausherr im Panorama-Pavillon, Zusatzausstellungen im Sockelgeschoss. Anfangs galten diese der Entstehung und Geschichte des Rundbilds. Nun werden zeitgenössische Schweizer Künstler gebeten, Eigenes hinzuzufügen oder entgegenzustellen und so neue Blicke zu öffnen.

Christiane Hamachers Arbeit zielt auf den Dialog zwischen Betrachter und Figuren. Entstanden ist ihr Bildreigen auf der Grundlage von Fotos, die sie und Fotografin Primula Bosshard vor dem Thuner Bahnhof machten. Sie baten Passanten, vor der Kamera in die Hände zu klatschen. Nach den Fotos fertigte Hamacher ihre Zeichnungen, grupperte sie zu einer Menge aus Jung und Alt und Mann und Frau, wie sie an einem sonnigen Einkaufstag um einen Strassenmusikanten stehen könnten. Im Woche-Panorama bereitet sie dem Besucher einen freundlichen Empfang.

«Gegenstück»: Woche-Panorama in Thun. Bis zum 31. 10. Öffnungszeiten: Di–So 10–17 Uhr, an allen Feiertagen geöffnet.

Von meiner Zentralheizung.

Als **Techniker Meyer** mit seinem Lehrling Mitte April 2004 die jedes Jahr notwendige Kontrolle meiner Heizungsanlage durchgeführt hatte, erklärte er mir, die Steuerung „spinne“ und müsse nächstens ersetzt werden, was voraussichtlich 1'600 Franken koste. .

Ich hatte schon vor einem halben Jahr, und im Lauf des Winters reklamiert und die **Steuerung der Heizung** neu einstellen lassen, denn meine Anlage heizte immer nur spät abends, gegen Mitternacht und in den ersten Stunden des neuen Tages. Vormittags waren die Heizkörper stets ganz kalt, nachmittags und abends nur lauwarm.

Endlich, am Donnerstag, den 13. Mai 2004 wurde die neue Steuerung eingebaut, und zwar mit der Folge, dass die Anlage überhaupt nicht mehr heizte! Ich beschloss, übers Wochenende zuzuwarten und die Sachlage am Montag zu melden, was aber gar nicht nötig wurde, denn Herr Meyer telefonierte mir „von sich aus“ schon am Freitag. Er sagte: „Herr Klenk, Sie stellten sicher inzwischen fest, dass alle Heizkörper und auch das Boilerwasse kalt bleiben. Mein Spezialist muss sofort noch einmal vorbeikommen, denn wir haben ein Kabel falsch angeschlossen!“

Mit einer Spezialfirma hatte ich schon seit längerer Zeit die **Entkalkung des Boilers** auf den 14. Mai 2004 vereinbart. Zwei junge Leute holten tatsächlich ein grosses Becken voll bräunlichen Kalk heraus, den ich auf dem Kompost verteilte. Nach der Erledigung dieser Aktion bekam ich unverzüglich die schon vorher vereinbarte Rechnung, lautend auf 340.- Franken.

Auch als diese Fachleute fort waren, stimmte nicht mehr alles! Das Wasser floss in der Küche normal, nicht aber im Bad, wo das Wasser nur noch tropfenweise aus dem Hahn herauskam. Ich schrieb der Firma daher sofort und etwas voreilig einen **Brief** mit der Mitteilung, ich könne die Rechnung erst dann bezahlen, wenn auch im Bad das Wasser wieder so fliesse wie vor der Entkalkung.

Nach einigem Pröbeln wurde mir klar, dass losgelöster Kalk die Leitung zum Bad, wahrscheinlich aber nur den Wasserhahn, verstopft hatte. Und in der Tat, der Ausfluss war nicht nur verkalkt, sondern auch noch zusätzlich mit bräunlichem Boilerkalk vollgestopft.

Ich reinigte alles sorgfältig, legte das Mündungsstück zur Auflösung des Kalks in Essig ein, bezahlte unverzüglich die Rechnung und versuchte, telefonisch die Entkalkungsfirma zu informieren. Als mir dies nicht gelang, meldete sich schliesslich die Firma „von sich aus“ und wollte mir ihre Techniker schicken. Ich konnte aber zum Glück mitteilen, dies sei nicht mehr nötig und auch die Rechnung sei bereits bezahlt!

Am Freitagabend, 14. Mai 2004, wurde im reformierten Kirchgemeindehaus Dietikon die Jahresversammlung der **Spitex-Dienste** durchgeführt. Zu Beginn musizieren Eva und Gallus Burkard mit ihren beiden Kindern. Sie spielten, der Vater am Kontrabass, die Murrer am Cello und die Kinder mir der Geige oder Flöte mehr oder weniger auswendig ein halbes Dutzend hübscher kleiner Musikstücke.

An der Versammlung waren rund 130 Personen anwesend, von denen ich viele kannte, vor allem Kollege **Teuscher**, der zum Vorstand gehört. Die Organisation beschäftigt heute 23 Mitarbeiterinnen. Zügig wurden Geschäftsbericht, Jahresbericht und Betriebsrechnung genehmigt, sowie Ehrungen vorgenommen. Anschliessend servierten die Pfadfinder ein gutes Mustermenü des Spitex-Mahlzeitendienstes.

Der **Preis** einer vegetarischen Mahlzeit stieg im Lauf der Jahre von sechs über acht auf heute neun Franken. Ich bekomme jede Woche eine und bin sehr zufrieden, denn die Zusammenstellung der Speisen ist sehr abwechslungsreich.

Meine goldene Armbanduhr.

Vor vielen Jahren bekam ich sie als **Geschenk** von der Schweizerischen Lehrerkrankenkasse, und ich war stets mit ihr zufrieden. Ich konnte mich auf sie verlassen wie auf einen zuverlässigen Freund, und ich musste sie auch nie nach dem Radio-Zeitzeichen nachregulieren. Sie funktionierte jahrelang auf die Sekunde genau, es musste nur nach jeweils drei oder vier Jahren die Batterie ersetzt werden.

Erst im Jahr 1999 blieb sie mehrmals einige Minuten zurück, so dass ich schliesslich den erstbesten **Uhrmacher** aufsuchte. Der sagte mir, eine Reparatur beanspruche mehrere Stunden, sei daher viel zu teuer und lohne sich nicht. Auch könne er eine Reparatur nicht selber vornehmen; er müsste meine Uhr der Herstellerfirma zustellen. Dieser erste Uhrmacher wollte mir auf der Stelle eine neue Uhr verkaufen.

Jeder Handwerker verlangt doch heute für eine Stunde Arbeit rund hundert Franken. Ich setzte daher meine Hoffnung auf den zweiten Uhrmacher, der vielleicht ein wirklicher Uhrmacher ist und nicht nur ein **Uhrenverkäufer**. Dieser befasste sich tatsächlich fünf Minuten lang mit meiner Uhr und setzte ihr eine neue Batterie ein.

Doch ach, nach zwei oder drei Wochen stand das Wunderwerk wieder still, und ich sprach beim dritten Uhrmacher vor, d.h. in der Bijouterie und Uhrmacherei **Ehrler**, einer Firma, die mir vor Jahren einen hübschen, kleinen und zuverlässigen Wecker verkaufte.

Hier wurde mir gesagt, man übernehme keine Reparaturen mehr, ich solle doch **Fritz Aeberli** (einen meiner ehemaligen Schüler) fragen, der in einem kleinen Laden an der Zürcherstrasse in Dietikon Raucherwaren, Zeitschriften und unter anderem auch Uhren verkauft.

Durch ein Missverständnis wartete einst **Sekundarschüler Fritz** in einem Welschland-Klassenlager bei Neuenburg an einer falschen Schiffstation auf die Sekundarschulklasse. Doch unser Dampfer fuhr kühn und ohne anzuhalten am Dampfschiffsteg vorbeif, so dass der Ausflug ohne Fritz durchgeführt wurde.

Vor einigen Jahren wollte Fritz mir sogar **mein Haus abkaufen**. Sonst hatte ich nie irgendwelche Verbindungen zu ihm. Er freute sich daher sehr, als ich sein vollgestopftes „Lädeli“ betrat. Wir plauderten ein Weilchen, frischten Erinnerungen auf und er versprach mir, sich um meine Uhr zu kümmern.

Als ich nach einer Woche wieder vorsprach, war nur seine Frau im „Lädeli“. Fritz war ortsabwesend, auswärts, bei einer Beerdigung. Erst nach einer weiteren Woche bekam ich meine Armbanduhr wieder zurück. Fritz hatte sie sorgfältig auseinandergenommene, gründlich gereinigt, und wieder zusammengesetzt. Wahrscheinlich hatte er **mehrere Stunden aufgewendet** und sich gründlich mit meiner Uhr befasst, ohne die aufgewendete Zeit zu berechnen. Und siehe da, seit **fünf** Jahren läuft sie nun wieder sekundengenau. Fritz Aeberli verlangte **sechzehn** Franken. Wie viele Stunden zu hundert Franken schrieb er wohl ins Kamin?

Fritz verrechnete seine Arbeitszeit offensichtlich gar nicht. Im Laden musste er ja ohnehin anwesend sein und auf Kundschaft warten. Als ich ihn letztthin im Vorbeiweg für seine vorzügliche Reparaturarbeit **loben** wollte, war nur seine Frau anwesend. Sie freute sich sehr und versprach, Fritz mein Lob auszurichten.

Ein halbes Jahr später traf ich Fritz zufällig auf der Strasse und wiederholte das verdiente Lob, was ihn offensichtlich sehr freute.

Ein anderer ehemaliger Schüler sagte einst zu mir, was er in der Sekundarschule bei mir gelernt habe, das habe er wieder vergessen bis auf meinen Ausspruch: „**Wenn wir schon etwas machen, dann machen wir es gleich recht!**“ Und an diesen meinen Ausspruch kann ich mich nicht erinnern.

Immer häufiger helfe ich bei der **Betreuung von Gruppen**, die unser Ortsmuseum besuchen. Am 15. Mai 2004, nachmittags, kamen z.B. zwei ehemalige Sekundarschulklassen, die seinerzeit von den Kollegen Zeller und Clavadetscher unterrichtet wurden.

Auch der Samariterverein und die örtliche Trachtengruppe waren letztthin da, und mir wurde jeweils das erste Stockwerk zugeteilt, während **Klaus Guhl** den von uns mit Waffen und anderen Gegenständen der Armee ausgerüsteten Bunker vorführte. **Dora Müller** befasste sich mit unserem Hauptthema „Kachelofen - Ofenkachel“.

Durch diese Tätigkeit wurde ich nach und nach zu einem Spezialisten für die „**Römer in unserer Gegend**“ und für den römischen Gutshof, aber auch für die verschiedenen andern Ausstellungen im ersten Stock: Abbruch der „Simultankirche“, Bau der reformierten und der katholischen Kirche, etc.

Auf allergrösstes Interesse stossen jeweils die gegenwärtig ausgestellten **Klassenfotos**. Da wir leider nicht alle Namen der abgebildeten Schülerinnen und Schüler kennen, sind wir für die Ergänzungen durch die Betrachter sehr dankbar.

Zum eintägigen schweizerischen **Volkstanztreffen St. Gallen** vom 16. Mai 2004 reiste ich mit der Bahn. Schon im Hauptbahnhof Zürich tauchten mehrere Tänzerinnen und Tänzer aus Basel und Zürich auf. Da die Basler von Gossau aus mit einem Lokalzug nach St. Gallen-Winkeln fuhren und offenbar den Weg zum Festgelände kannten, schlossen wir uns ihnen an.

Die Mehrzweckhalle war mit langen Bändern und grossen Figuren festlich geschmückt. Wir tanzten die beliebten **Schweizertänze** (De Seppel, Storta da Crusch, Im Örgelihuus, Appenzeller Klatschwalzer, Gygegratzer, Zocolitanz und Bärnermutz) abwechslungsweise mit ausländischen Tänzen: (Kostilata, Eretz Israel Jaffa, Shir al Etz, Od buczka do buczka, Waltz of Therry, Priborak, Carnaval da Basta, Hot time in the old town tonight etc.).

Mich interessierte, wie jedesmal, auch die **ASV-Sitzung**, die im Anschluss ans Mittagessen durchgeführt wurde. Gegen das Ende des Treffens erfuhren wir, dass das nächste Frühlingstreffen, wieder nur eintägig, in Basel stattfinden wird. Geehrt wurde der langjährige Kassier **Ernst Bigler**.

Für unser Konzertprogramm **Sonntags-Matinée**, und gleichzeitig **20 Jahre Senioren Orchester Baden**, verfasste ich einen kurzen Aufsatz über unsere Vereinsgeschichte, der im Programm abgedruckt wurde. Nach anstrengenden Extraproben fand die erfolgreiche Aufführung am Sonntag, 23. Mai 2004 - 10.30 Uhr im Musiksaal des Schulhauses Margeläcker in Wettingen statt. Alle 280 Sitzplätze waren besetzt!

Einige Tage vor unserem Konzert erschien, wahrscheinlich in der „Aargauer Zeitung“, eine wohlwollende **Vorschau** mit zwei Bildern, auf denen man einen Teil des Orchesters und den Dirigenten erkennt!

Nach dem Apéro im Schulhaus traf sich das Orchester zu einem Festessen im Hotel Zwysighof, das sich bis in den späten Nachmittag hineinzog.

Da **Sohn Karl, Steffisburg**, am 27. Mai 2004, nachmittags, in Zürich einen naturwissenschaftlichen Vortrag besuchen wollte, verband er diese Reise mit einem kurzen Besuch bei mir. Rechtzeitig, mit dem geeigneten Einkauf für das gemeinsame Mittagessen, kehrte ich heim aus dem Ortsmuseum. Von 10 bis 13 Uhr fehlte es uns nicht an geeigneten Gesprächsthemen.

Musizieren fürs Wohlbefinden ^{AT 2}

JUBILÄUM Das Senioren-Orchester Baden blickt auf eine 20-jährige Geschichte zurück.

*Erschienen vor dem
Konzert vom 23.5.04*

DAMIR PETKOV

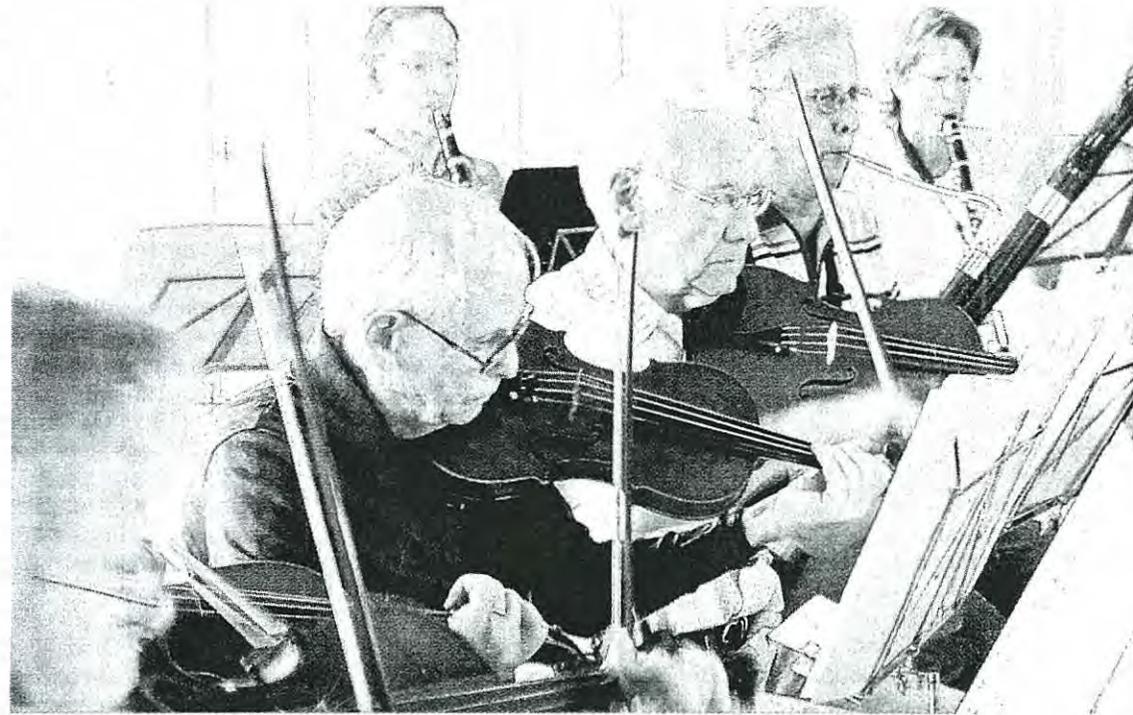
Sie spielen aus Freude und wollen anderen damit auch ein Vergnügen bereiten. Das Senioren Orchester Baden feiert dieses Jahr sein 20-Jahr-Jubiläum.

Eine eingeschworene Musiziergemeinschaft seien sie, sagt Maria Wernle lächelnd. Sie muss es wissen, schliesslich ist sie die Initiantin des Senioren-Orchesters Baden, das vor 20 Jahren unter dem Patronat von Pro Senectute aus der Taufe gehoben wurde. «In Aarau existierte damals schon ein Senioren-Orchester; ich bekam den Auftrag, ein solches in der Region Baden auf die Beine zu stellen», erinnert sich Wernle.

Zu Beginn waren sie zu fünf. «Wir merkten schnell, wie das gemeinsame Musizieren unser Wohlbefinden steigerte», so Wernle. Mittlerweile besteht das Orchester aus 38 Personen: 25 Streicher, 12 Bläser und ein Pianist. Frauen und Männer halten sich in etwa die Waage. Der Älteste zählt 92 Lenze und spielt zweite Violine. Es sind aber nicht alle im Pensionsalter, die Jüngeren gehen auf die Fünfzig zu. «Diese Mischung trägt ebenfalls zur guten Atmosphäre bei», bekräftigt Wernle. Überhaupt sei der soziale Aspekt wichtig: «Viele von uns besuchen gemeinsam Konzerte. Und mit Kollegen, die nicht mehr dabei sind, bleiben wir in Verbindung.»

BISHER RUND 110 AUFTRITTE

Eine wichtige Rolle kommt Dirigent Alfons Meier zu; er sucht die Notenblätter, welche die Musizierenden nicht überfordern dürfen – und dennoch anspruchsvoll sein müs-



Für die Sonntags-Matinée hat das Senioren-Orchester Baden seit Anfang Jahr eifrig geprobt.

K. K. Alfred Hr. Peter Mägeli

Alfred Aepli

Karin Stärk

sen. «Alfons Meier liefert uns immer Hintergrundinformationen; das ist wichtig, damit wir die Stücke wirklich verstehen können.» Sind denn Kompositionen auch schon beiseite gelegt worden? «In der Regel geben wir nicht so rasch auf, doch wenn uns der Zugang schwer fällt, lassen wir die Finger davon», meint Wernle.

Dieses Wochenende findet in Wettingen die Sonntags-Matinée statt; dies ist das einzige öffentliche Konzert im Jahr. Auf dem Programm stehen klassische Werke von Joseph Haydn, Georg Philipp Telemann, Franz Schubert und Johann Strauss

Sohn; in der Sparte Unterhaltung wird auf das Opus von Andrew Lloyd Webber zurückgegriffen. Als Gäste treten «The Scholastic Seven» aus Mutschellen auf, die alte Schlager a cappella aufführen.

Das Senioren-Orchester Baden musiziert des Öfteren an so genannten Altersnachmittagen, die von Kirchgemeinden oder Frauenorganisationen veranstaltet werden. Im Ganzen sind bisher rund 110 Auftritte verzeichnet worden.

Konzert: Sonntags-Matinée, 23. Mai, 10.30 Uhr, Schulhaus Margeläcker, Wettingen. Eintritt frei.



Dirigent Alfons Meier im Element.

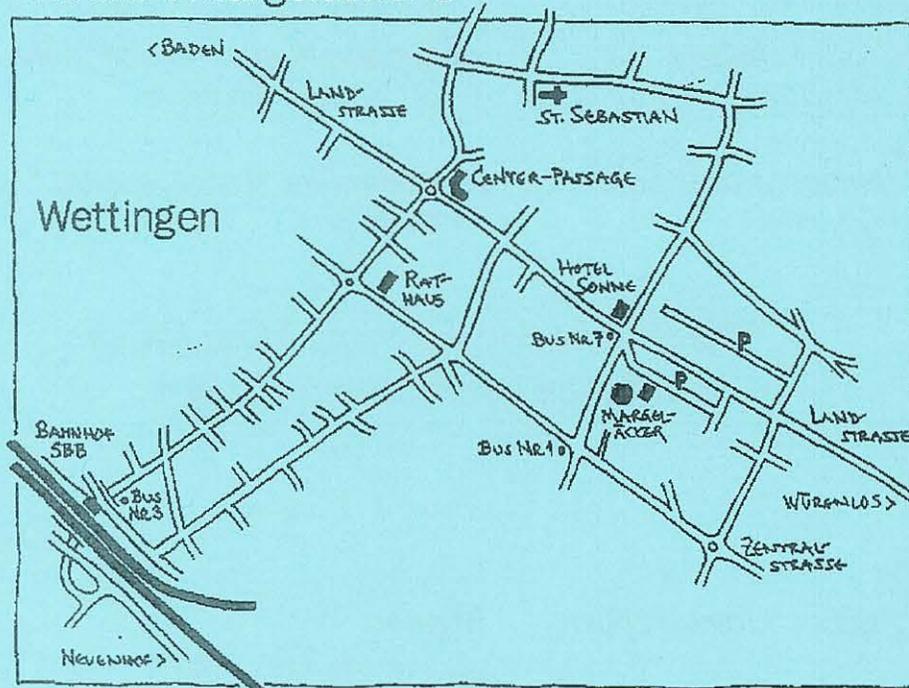
DIETER I

20 Jahre - Senioren Orchester Baden

*Parkplätze:
beim Schulhaus Margeläcker Wettingen
und entlang der Margelstrasse*

*Bus Nr. 7 Restaurant Sonne
Nr. 1 Jurastrasse*

Situation Margeläcker ●



Sonntags-Matinée

*Sonntag, 23. Mai 2004 – 10.30 Uhr
Musiksaal, Schulhaus Margeläcker, Wettingen*

Senioren Orchester Baden

The Scholastic Seven

Leitung: Alfons Meier, Klingnau

Eintritt frei, Kollekte



*Kontaktadresse:
Maria Wernle, Haldeweg 1, 5436 Würtenlos, Tel. 056 424 14 10*

*Das Senioren Orchester Baden steht unter dem Patronat von
PRO SENECTUTE BADEN*

Eine Glanzidee

Dirigent **Karl Baldinger** besprach am 3. November 1983 mit PRO SENECTUTE BADEN seinen „glänzenden Einfall“, mit Senioren zu musizieren. Schon am 5. Januar 1984 trafen sich fünf Personen zur ersten Probe. Nach einem Monat war die Gruppe „**Musizierende Senioren**“ bereits doppelt so gross. Das Senioren Orchester im Einzugsgebiet der Bäderstadt Baden entsprach offenbar einem Bedürfnis sowohl der Musizierenden als auch des zuhörenden Publikums bei Aufführungen an Senioren-Nachmittagen, bei festlichen Anlässen und Begegnungsnachmittagen.

Das **SENIOREN ORCHESTER REGION BADEN** entwickelte sich in den ersten zwanzig Jahren seines Bestehens kontinuierlich weiter. Erfreulich auch - die Qualität seiner Darbietungen konnte laufend verbessert werden, und die Zahl seiner Mitglieder stieg auf 38 und besteht heute aus 25 Streichern, 12 Bläsern und einem Pianisten. Diese musizierenden Seniorinnen und Senioren kommen nicht nur aus Baden und Wettingen, sondern auch aus der Gegend von Brugg, aus dem Fricktal, dem Kanton Zürich, ja sogar aus Süddeutschland.

Die sehr erfreuliche Entwicklung ist nicht allein dem Eifer und Einsatz der Musikanten zu verdanken. Die umsichtige Begleiterin und Präsidentin des Orchesters, **Maria Wernle**, die stets geschickt für ein angenehmes Betriebsklima sorgt, konnte als kompetenten Nachfolger des aus gesundheitlichen Gründen zurückgetretenen Gründer-Dirigenten im Januar 1991 **Alfons Meier** aus Klingnau gewinnen. Ohne Unterbruch, schon am 7. Februar übernahm er mit grosser Fachkompetenz, viel Geduld und versöhnlichem Humor die musikalische Leitung. Dirigent und Musikkommission suchen immer wieder nach neuen Wegen, um die Motivation und die Freude am Musizieren lebendig zu halten.

K.K.

* * * * *

*Nach dem Konzert treffen wir uns im Foyer der Aula
zu einem kleinen Apéro.*

Programm

Georg Philipp Telemann
1681 - 1767

Konzert in B-Dur
für Flöten, Orchester
und Basso continuo
Grave – Vivace – Tendrement – Gayement

Joseph Haydn
1732 - 1809

Sechs deutsche Tänze
für Orchester

Franz Schubert
1797 - 1828

Ballettmusik aus "Rosamunde"
D. 797 Nr. 9 für Orchester

Johann Strauss Sohn
1825 – 1899

Schnellpolka "Leichtes Blut"
für Orchester

*The Scholastic Seven vom Mutschellen
erfreuen uns mit ihren Liedern*

Kurze Pause

Andrew Lloyd Webber

Memory
aus dem Musical "Cats"
arrangiert von Tony Osborne

Johann Strauss Sohn
1825 – 1899

Walzer "Morgenblätter"
arrangiert von L. Artok

* * * * *

Durchs Programm führt Verena Holenstein-Christen, Wettingen

Hotel



Zwysighof Wettingen





Seniorenchor

Wettingen, 23. Mai 2004

MENU

Nüsslisalat mit Ei



Pouletbrüstchen „Princesse“

Neue Bratkartoffeln



Mini Coupe Romanow



Karl Kober, 1937 bis 21.5.2004.

Er nannte sich und wir nannten ihn stets vertraulich „Charly“ Kober. Ganz plötzlich und unerwartet verliess er uns! Als ich im „Limmtdaler Tagblatt“ die fehlerhafte Todesanzeige las, konnte ich nicht glauben, was da stand, dachte, es handle sich vielleicht um jemanden mit dem genau gleichen Namen. Am folgenden Tag wurde dann die richtige Todesanzeige mit Bild veröffentlicht.

Die **Beerdigung** fand am Mittwoch, 26. Mai 2004, auf dem Friedhof Dietikon statt mit anschliessender, Gedenkfeier in der ref. Kirche, die mit viel interessanter Musik ausgestaltet wurde. Karl Kober kam 1937 in Zürich zur Welt, wuchs in Schlieren auf, besuchte das Lehrerseminar Küsnacht und begab sich nach kurzer Zeit als Primarlehrer nach Kanada, wo er sich als Sportlehrer betätigte und das Segeln erlernte.

Zurück in der Schweiz bildete er sich an der Universität weiter zum **Sekundarlehrer** und trat eine Stelle in Dietikon an. Seine Frau Margareta, genannt „Greti“, lernte er in Stuttgart bei einem Volkstanztreffen kennen. Er schwärmte immer wieder von ihrem schönen blonden Zopf, von dem bei der Beerdigung nichts mehr zu sehen war. Frau Kober hatte offensichtlich ihre Haare dunkelbraun gefärbt, auch weinte sie beständig.

Kobers **erstes Kind** starb schon im Jahr seiner Geburt. **Tochter Barbara** benützte mehrere Jahre gratis meine sehr schöne und recht angenehm tönende Dreiviertelsgeige, und Kobers beschafften mir als Dank für die Benützung ein neues Etui für dieses Instrument. Die beiden Söhne David und Adrian lernte ich nie kennen.

Kobers erwarben in der Gegend von Bellinzona, bei **Roveredo** im Misox, ein Rustico. Der handwerklich geschickte Karl Kober befasste sich jahrelang mit dem Ausbau seines Ferienhauses in Süden.

Er dichtete und komponierte **Musicals**. Das von den vielen Fliegen auf dem Miststock führte er mit seinen Schülern im Singsaal des Zentralschulhauses auf. Er sang auch im reformierten Kirchenchor und schrieb ein Musiklehrmittel. Mit den Lehrkräften und Schülern der Musikschule und mit vielen Schulklassen und Vereinen organisierte er eine Riesenaufführung im katholischen Kirchgemeindedhaus.

Mehrmals lud er mich, obwohl ich bereits pensioniert war, in seine **Klassenlager** ein, und zwar als Lehrer für Zeichnen, Aquarellieren und Volkstanz. Diese Lager fanden meistens im Tessin, in **Rasa** statt, von wo aus wir auch Kollege Meier in seiner Siedlung oberhalb von Intragna besuchten. Wir halfen Meiers Holz den Berg hinauftragen und er zeigte uns, wie er Gneissblöcke spaltet und Platten herstellt!

Aus gesundheitlichen Gründen wurde Kober 1999 **frühzeitig pensioniert**. Er nannte sich nun „Freischaffender“. Wegen Herzbeschwerden begab er sich kurze Zeit ins Spital. Er musste nun sein Blut verdünnen. Kaum war er wieder zu Hause, erlag er einem Herzinfarkt.

Die **Beerdigung** fand auf dem Friedhof statt, die **Gedenkfeier** mit viel Musik und grosser Beteiligung in der reformierten Kirche. Die beiden Söhne trugen ein selbstgemachtes Lied vor, der Kirchenchor und die ganze Trauergemeinde sangen „Dona nobis pacem“ und eine Gruppe aus sieben Musikern spielte Kobers Kompositionen („Appenzeller Mazurka“, „Bireweggepolka“ etc.). Gesammelt wurde für die Taubblinden.

Unerwarteterweise war ich zum Imbiss ins **Hotel Sommerau** eingeladen worden. Wie alle andern Berufskollegen nahm ich diese Einladung an und fand zufällig für nur kurze Zeit am Vierertisch bei Gerti Vollenweider, der ehemaligen Kochschullehrerin, und bei Kobers Nachbarsleuten einen freien Platz. Der grosse „Giardino verde“ war voll besetzt.



Lieber Karl

Hier das versprochene Neujahrsblatt-
solange noch welche da sind!

Den schönen Brief habe ich natürlich mit
dem Computer gestaltet. Viel Effekt mit
wenig Können! Very up-to-date!

Wir wünschen Dir und Deinem Nachwuchs
frohe Festtage und grüssen Dich

Greti und Karl Kober



Ende Mai 2004 mähte ich meine **Wiese** zum vierten Mal, wobei ich die bereits verblühten Montreux-Narzissen verschonte. Meine Gartenarbeit kann ich wegen den vielen Terminen und Proben kaum bewältigen. Drei Kubikmeter **Häckselware** mussten auf den Flurweg zum Guggenbühlwald hinausgeschleppt werden. Da half mir ganz unaufgefordert die Sechtklässlerin Alexandra Schaeren, eines der Nachbarskinder, und sie bekam dafür weisse und rote Pfingstrosen und einige Rhabarberstengel.

Der Fortbildungsmorgen vom 28. Mai 2004, der in Oerlikon für die **Seniorenvolkstanz-Leiterinnen** jeden Monat durchgeführt wird, wurde nach längerem Unterbruch wieder von **Gesela Brogle** geleitet. Auch bei diesen Leuten bin ich der älteste Teilnehmer und ausserdem der einzige männliche Mitwirkende!

Unser Dietiker **Seniorenrat** veranstaltet Vorträge und organisiert allerlei andere Veranstaltungen für Seniorinnen und Senioren. Erfolgreich ist z.B. der **Einsatz älterer Leute in der Schule**. So wurde auch ich in einer Sekundarschulklasse eingesetzt. Der Französischlehrer teilte mir drei Knaben zu, die bei einem ganz bestimmten Thema Nachhilfe benötigten.

Erstmals unterrichteten nun umgekehrt die Sekundarschülerinnen und Sekundarschüler ältere Leute, und zwar am Mittwoch, 2. Juni 2004, von 14.30 bis etwa 16.30 Uhr, im Gebrauch des Handis.

Für diesen Kurs hatte ich mich angemeldet und begab mich rechtzeitig wie zweiundzwanzig andere Seniorinnen und Senioren ins Zentralschulhaus. Die betagten „Schülerinnen“ und „Schüler“ hatten vorgängig ihre speziellen Wünsche bekanntgegeben, so dass jedem Teilnehmer die am besten geeignete „Lehrperson“ d.h. Schülerin oder Schüler, zugeteilt werden konnte.

Ich wurde einer grossen, schlanken und rabenschwarzen Schülerin anvertraut (Black is (manchmal) beautiful). Sie heisst Marie-Claude, wohnt erst seit vier Jahren in Dietikon, kommt aus Kamerun und spricht vor allem französisch, aber auch ganz verständlich deutsch und züridüütsch.

Jetzt, da im Grendelquartier Dietikon die normale **Fixnet-Telefonleitung** seit einer Woche unterbrochen ist und fieberhaft nach der beschädigten Stelle gegraben wird, erreicht man mich vormittags im Ortsmuseum, nachmittags und abends schalte ich mein Handi ein. Als ich es vor einigen Monaten kaufte, liess ich die von mir im Notfall benötigten Nummern programmieren.

Es sind dies Klenk, **Steffisburg**; Klenk, **Meilen**; Dr. Schaeren, meine Nachbarn, Am Grendel 2, Dietikon; Sanitätsnotruf; Polizei; Feuerwehr und TCS. Diese sieben Stellen anzurufen ist für mich kein Problem. Ich kann sie der Reihe nach durchblättern, muss also keine Ziffern eingeben. Ich weiss auch, wie eingehende Telefonate entgegengenommen und beendet werden.

Die Schülerin **Marie-Claude** zeigte mir zuerst, was ich vergessen hatte, d.h. die Art und Weise, wie man nachschaut, wieviel Geld noch im Handi ist. Dann befassten wir uns mit dem Schreiben von Kurzmitteilungen, sogenannten **SMS**, die wir im Schulzimmer zu einem andern Schüler schickten. Da ich die sehr klein geschriebenen Buchstaben auf meinem Handi trotz Brille nur mühsam lesen konnte, verfertigte mir meine jugendliche Lehrerin eine grossgeschriebene Liste (2=abc) etc.

Für die beiden in den Schulzimmern zirkulierenden **Journalisten**, Anton Scheiwiller und Helene Busslinger, bildete natürlich meine schwarze Lehrerin einen ganz besonders interessanten Anziehungspunkt. Eine ausführliche und lesenswerte Berichterstattung mit Bild, erschien am 6. Juni 2004 im „Limmattaler Tagblatt“.

Schüler geben Tipps im Umgang mit dem Handy

Dietikon Senioren besuchten Handy-Kurs bei Schulklasse

LT vom 6.6.2004

25 Wissbegierige liessen sich vom Seniorenrat Dietikon zu einem Handy-Kurs einladen.

Als Lehrer wirkten Oberstufenschülerinnen und -schüler mit grossem Vergnügen.

HELEN BUSSLINGER

2.6.04

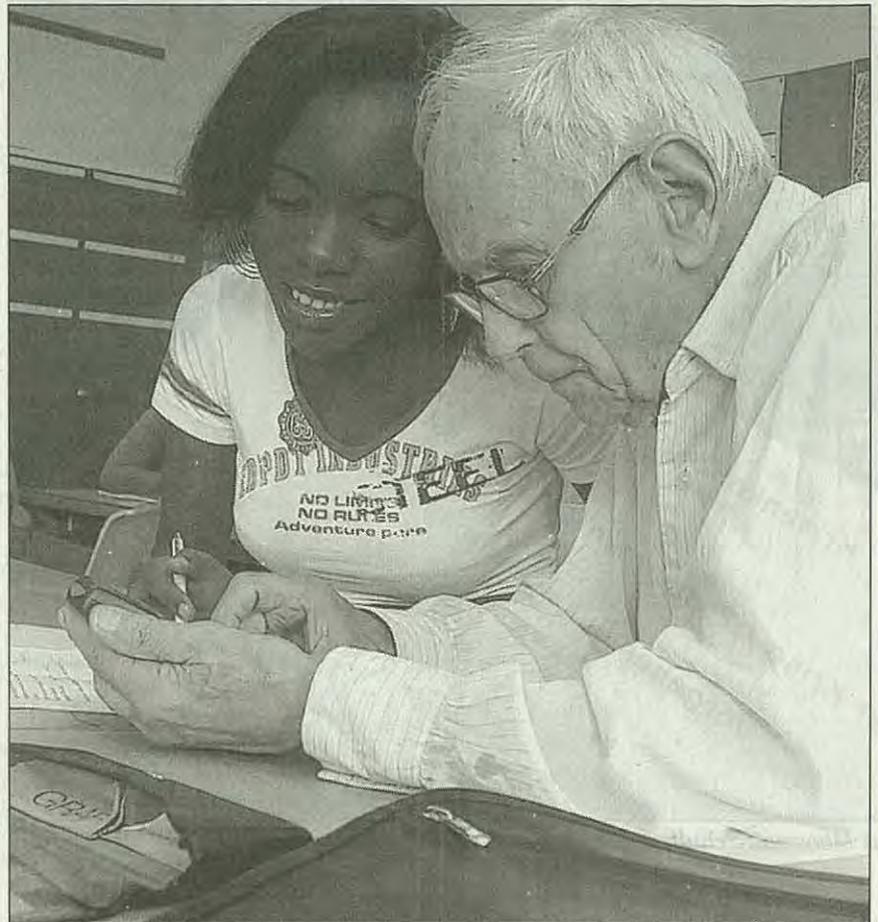
Sogar am freien Nachmittag gingen sie zur Schule, die Jugendlichen der zweiten Sekundarklasse B im Zentralschulhaus. Diesmal war nämlich alles anders. Für einmal waren sie die Lehrenden: Sie lehrten Seniorinnen und Senioren einen kompetenten Umgang mit dem Natel. Und zwar in Partnerarbeit, damit sie optimal auf die Bedürfnisse der Lernbegierigen eingehen konnten. Das hat eine Vorgesichte.

«Wir haben schon Handy-Kurse für Senioren durchgeführt, doch die Voraussetzungen der Teilnehmer waren zu verschieden: Die einen profitierten, während sich die andern langweilten», sagte Walter Unterfinger, Präsident des Seniorenrates. Durch die so genannten Klassenbegleiter, die vom Seniorenrat organisiert werden, hat der «Rat» einen nicht zu unterschätzenden Kontakt zur Schule. Deshalb kam im Seniorenrat die Idee auf: Warum nicht Jugendliche, die sich mit dem Handy bestens auskennen, als Lehrer anstellen?

Um die unterschiedlichen Probleme im Umgang mit dem Handy lösen zu können, strebte man im Seniorenrat einen Partnerunterricht an. Lydia von Rotz gelangte mit einer Anfrage an den Hausvorstand des Zentralschulhauses, Markus Zehnder, der das Vorhaben mit seiner Klasse diskutierte. Die Jugendlichen zeigten Interesse. «Wir haben eingeübt, wie man als Lehrer im Einsatz ist. Ein Schritt nach dem andern, nach dem Erklären immer üben, nach einer Weile wieder von vorn beginnen», erzählt Zehnder.

Wenn Alte von Jungen lernen

So kam es, dass 25 Ältere neben 25 Jugendlichen in den Schulbänken sass. Die Jungen belehrten die Alten; dabei entstand eine kribbelnde Lernatmosphäre. «Es ist doch ein Privileg, wenn man etwas dazulernen kann», sagte der Dietiker Ehrenbürger Karl Klenk. John Schmid, der sich noch so gern von einem Schüler in die letzten



Handy-Kurs Der Dietiker Ehrenbürger Karl Klenk will dazulernen. H. BUSSLINGER

Geheimnisse des Natels einführen liess, sagte: «Natürlich brauche ich mein Natel seit langem. Aber die Jungen benutzen es so gewandt, dass ich ihnen einige Kniffe abschauen will.» Schmid hat sich bislang mit der Rechtschreibung alle Mühe gegeben. Sein junger Lehrer brachte ihm bei, dass man bei den SMS auch alles klein schreiben kann.

«Mit Hilfe von SMS will ich jetzt vermehrt meine Kinder und Enkel erreichen», sagt Claudia Schmucki und notierte sich das Vorgehen. Andere wollten Adressen speichern oder hatten Mühe, ein SMS zu löschen. Wenn die Jugendlichen nicht mehr weiter wussten, wurde im Kreis herum gefragt, es wurde so lange geprübelt, bis alles nach Wunsch funktionierte.

Lachend berichtet Karl Klenk, wie er selbst zum Handy kam. Eines Tages blieb er auf einer Autobahn stecken und musste die Notsäule aufsuchen – das schien ihm reichlich kompliziert. Nach dieser Panne kaufte er ein Handy und kann damit jederzeit seine Söhne errei-

chen. Klenk gab verschmitzt lachend zu: «Ich bin ja nicht nur wegen dem Umgang mit dem Handy da, sondern auch aus Neugier. Es nimmt mich einfach wunder, wie die Jugendlichen mit uns Alten umgehen.»

Unkomplizierte Kontakte

«Deborah hat mir alles beigebracht, was ich wissen wollte», sagte Rosemarie Maag, welche sich über die unkomplizierten und herzlichen Kontakte zwischen Jungen und Alten freute. Auch Walter Unterfinger war von der Lernatmosphäre im Schulzimmer begeistert: «Man sieht, dass diese Jungen mit der Grosselterngeneration umgehen können, diese Altersstufen scheinen sich zu verstehen.» Das zeigte sich auch bei Timo, der den alten Schüler an seiner Seite lobte: «Er versteht alles auf Anhieb, er ist clever.»

Der Seniorenrat kann auf Wunsch weitere **Handy-Kurse** anbieten. Anfragen an Walter Unterfinger, Seniorenrat, Telefon 01 740 30 04.

Das **Seniorenorchester Baden** wiederholte das bereits geschilderte Sommerkonzert am 3. Juni 2004 im reformierten Kirchgemeindehaus Baden, das sich ganz in der Nähe des Bahnhofs befindet. Auf der etwas engen Bühne herrschte eine „Bombenhitze“. Da diesmal keine Sänger mit einem Zwischenprogramm mitwirkten, war vereinbart worden, in der freien Zeit dem Publikum die verschiedenen Instrumente zu erklären.

Einer der beiden **Konzertmeister** begann mit den Streichinstrumenten, deren „Höhenlage“ vorgeführt wurde. **Dr. Eduard Jenny**, der mit seiner Gambe die Cellostimme mitspielt, befasste sich mit den Unterschieden zwischen Gambe und Cello. Die Bläser führten anschliessend ihre Blasinstrumente vor, die Piccoloflöte, die ganze Familie der Blockflöten, die in unserm Orchester meist mehrfach vorhandenen Querflöten, Clarinetten, Oboen, das Fagott, das Horn und die Trompete.

Als wir die Einleitung zu den Strauss-Walzern gespielt hatten, unterbrach Dirigent Alfons Meier unser Spiel und wendete sich ans **Publikum**. Er sagte, er spiele ja nicht, turne nur vor dem Orchester mit seinen Armen und mit dem Taktstock in der Hand.

Das könne doch bestimmt jemand aus dem Publikum nachmachen, er stelle sein Pult und den Taktstock gerne zur Verfügung. Wir alle wussten natürlich genau, wie kompliziert das Dirigieren bei den vielen Tempo-, Tonstärke- und Taktwechseln ist!

Da wir monatelang fleissig geprobt hatten, wären wir auch ohne Dirigent anständig durch die sechs Walzer hindurchgekommen, wir hätten die Frau oder den Mann am Dirigentenpult keines Blicks gewürdigt. Leider meldete sich trotz eindringlicher Ermunterung niemand aus dem Publikum!

Am Sonntagabend, 6. Juni 2004, klopfte ein Mitglied der Senioren-Volkstanzgruppe Dietikon an meiner Haustüre und meldete, man könne mir nicht mehr telefonieren, der Anrufende bekomme immer nur das „Besetzzeichen“, wahrscheinlich sei mein Hörer nicht recht aufgelegt! Als ich nachschaute und den korrekt aufgelegten Hörer wegnahm, war auch **kein Summton mehr** zu hören!

Mir wurde durch den Boten ausgerichtet, was man für mich ins „Blüemliquartier“ hinauf telefoniert hatte. Später erfuhr ich auch noch, dass der **Telfonverkehr** schon seit mehreren Tagen und auch im ganzen „Grendelquartier“ unterbrochen war.

Am Montagmorgen, 7. Juni 2004, meldete ich vom Ortsmuseum aus dem „Stördienst“, d.h. der Nummer 175, ich könne nicht mehr telefonieren, und mir wurde gesagt, das könne am selbst gekauften **Apparat** liegen, für den das Telefonamt nicht zuständig sei, man befasse sich nur mit den Leitungen.

So bald als möglich, schon am Montagnachmittag, liess ich meinen Telefonapparat im **Swisscom-Geschäft** prüfen, und da er in Ordnung war, meldete ich dies, wieder vom Ortsmuseum aus, der „**Swisscom-Fixnet-Störungsannahme**“, Nummer 175. Mir wurde versprochen, man befasse sich mit dem Fall und telefoniere mir am Dienstagmorgen zurück ins Ortsmuseum Dietikon.

Ich bekam zwar keinen Bericht, sah aber, dass im Garten meiner Nachbarn bereits eifrig nach dem Unterbruch der Telefonleitung gegraben wird! Der anschlusslose Zustand dauert nun schon bedeutend länger als eine Woche. Vormittags bin ich mit der Nummer 01 740 48 54 im Ortsmuseum erreichbar, in der übrigen Zeit schalte ich das Handi, Nummer 079 383 34 56, ein. Dese Rufnummer ist erst ganz wenigen Personen bekannt.

Karl Klenk, Holzmatt 15
8953 Dietikon ZH

(Vogel, CH-VT-Leiter)

Dietikon, 14. Juni 2004

Lieber Werner

Du hast viel **Zeit** und grosse **Kosten** für mich aufgewendet. Herzlichen Dank für die neue CD und die dazugehörigen Tanzbeschreibungen, die Du mir schenken möchtest.

Ich sehe nun aber, dass ich sowohl die Musik, als auch die Beschreibungen von 20 der 29 auf der CD enthaltenen Tänze bereits besitze, Einige der neuen Texte behielt ich auch, weil bei meinen alten die Musiknoten fehlen. Den Rest sende ich Dir zurück; ich brauche die Beschreibungen nicht doppelt und dreifach, Du aber kannst sie weiter verkaufen. Ich bitte Dich um Entschuldigung für die erzeugte Zusatzarbeit, die ich Dir damit beschere. Du musst ja alles an der richtigen Stelle wieder einordnen!

Das **Riesengeschenk**, das Du mir machen wolltest, kann ich nicht annehmen. Ich lege Dir daher 25 Fr. für die CD und 5 Fr. für ausgelegtes Porto bei, womit Dein grosser Aufwand für mich keinesfalls ganz beglichen ist!

Was ich für meine **Senioren-Volkstanzgruppe** brauche, das sind einfache Tänze, d.h. solche mit wenigen „Figuren“, ohne rasche Drehungen etc. Zum Glück lassen sich die Tänze mit meinem Apparat auch etwas langsamer als normal abspielen. Gelegentlich kann auch nur eine Drehung statt der verlangten zwei ausgeführt werden. Das sind „Vereinfachungen“, die man verantworten kann, denn der Tanz wird dadurch nicht „verdorben“, nicht grundlegend verändert.

Die vielen neu erfundenen Tänze sind in der Regel „schweizerische Vorführungstänze“. Ich nenne diese gelegentlich recht hübschen Neuschöpfungen „Turnvereinsfolklore“ oder „Volkstanzballett“. Sie enthalten meist Konzessionen an ein zuschauendes Publikum, wie z.B. die Mode gewordenen Arkaden, Schlussfiguren mit Gruss nach aussen und andere Mätzchen. Ein wahrer, d.h. echter Volkstanz ist nicht zum Anschauen, sondern zum Mitmachen des ganzen „Volkes“.

Für die Seniorengruppen findet man tatsächlich bei den alten, überlieferten in- und ausländischen Tänzen mehr Geeignetes als bei den neuen schweizerischen Vorführungstänzen. Ich denke da vor allem an den „English Dancing Master“ 1650, an die amerikanischen Mixer und Reihentänze, sowie an Nordisches.

Da im Kanton Zürich den vielen für die Gruppen benötigten Senioren-Volkstanz-Lehrerinnen, die vorher meist nur turnten, aber nie tanzten, und die vom Tanz nichts verstehen, praktisch 100%-ig Ausländisches beigebracht wurde, reklamiere ich in den Kursen seit Jahren, denn dieser Zustand ist doch für die Schweiz ein Armutszeugnis. Ich vertrete seit 1930 den Grundsatz, dass in schweizerischen Tanzgruppen mindestens die Hälfte der Tänze Schweizertänze sein sollten. Diesen Grundsatz übernahm auch die „Arbeitsgemeinschaft Schweizer Volkstanzkreise“ (ASV), nicht aber „Pro Senectute“!

Schade, dass seinerzeit, als in der Schweiz mit dem Senioren-Volkstanz begonnen wurde, die damalige „Schweizerische Trachtenvereinigung“ (STV) eine Zusammenarbeit mit „Pro Senectute“ ablehnte, und zwar mit der Begründung, man tanze doch in den Gruppen für die Jungen, um neue Mitglieder zu gewinnen!

Da Seniorengruppen meist keine Musikanten aufreiben können, waren sie von Anfang an auf die damals schon existierenden, ausländischen Tonträger mit für Senioren vereinfachten ausländischen Tänzen angewiesen.

Seit ich in den Fortbildungskursen für die Senioren-Volkstanz-Lehrerinnen auch Schweizertänze verlange, wird mir gelegentlich erlaubt, einen Schweizertanz zu instruieren. Da verwendete ich die einfacheren Tänze der CD „Beschwingt...“, damit die Leiterinnen nicht für jeden Schweizertanz einen neuen Tonträger kaufen müssen. Leider befindet sich auf „Beschwingt.....Nr.2“ nur wenig, das sich für Senioren eignet!

Pro Senectute Schweiz ist eine riesengrosse Organisation. Die STV sollte speziell für den Senioren-Volkstanz eine CD mit für die Betagten geeigneten Tänzen veröffentlichen, wenn möglich in Zusammenarbeit mit Pro Senectute oder mit Francis Feybli.

Mit recht freundlichen Grüssen

Karl Klenk.

Schon mehrmals in letzter Zeit befasste ich mich mit Gedichten und Prosatexten von **Sophie Hämmerli-Marti** (1868 bis 1942). In repräsentativer Auswahl erschien im Jahr 2003 mit dem Titel „Ebiges Für“ ihr Gesamtwerk in einem dicken Band, und zwar zur Feier „200 Jahre Kanton Aargau“, der vor der Helvetik zum Kanton Bern gehörte.

„Ebiges Für

S Bluescht verweilt, und d Zit verrünnt.
S git es Für, wo ebig brünnt,
S git en Glascht, wo nie vergoht:
D Liebi zündt no übere Tod.“

Dieses kleine Gedicht gab dem stattlichen, vorwiegend in alter **Aargauer Mundart** abgefassten Werk den Titel. Die zum Teil heute verschwundenen Ausdrücke werden in einem Wörterverzeichnis sorgfältig erklärt.

Dieses schöne Buch wurde in Wort und Bild von der Schriftstellerin **Claudia Storz** zusammen mit der Regisseurin **Lilian Naef** und andern Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gestaltet und im Baden-Verlag herausgegeben.

Es enthält nicht nur die wohlbekanntesten, unbeschwernten **Kinderlieder**, von denen viele vertont wurden, sondern auch Gedichte über Lebenserfahrungen wie Depression und Hoffnung, Krieg, Trauer und Tod. Sophie Hämmerli-Marti verrät in einem ihrer Texte, dass ihr das „Handbüchlein der Moral“ von **Epiktet** allergrössten Eindruck machte.

Epiktetos (stoischer Philosoph) kam um 50 n.Chr. in Phrygien (Kleinasien) zur Welt und durch einen Günstling Neros als Sklave nach Rom, wo er dank seines wissenschaftlichen Sinns die Freiheit erlangte. Im Jahr 94 musste er auf Befehl Domitians (wie alle Philosophen) Italien verlassen. Er begab sich nach Nikopolis in Epirus im Nordwesten des alten Hellas, wo er, wie schon in Rom als Lehrer auftrat und grossen Beifall ertete. Er selbst hinterliess nichts Schriftliches, aber sein Schüler **Arianos** stellte seine Philosophie in zwei besonderen Schriften zusammen, in einer Art von moralischem Katechismus. Acht weitere Bücher, von denen vier erhalten geblieben sind, befassen sich mit „philosophischen Gesprächen“, deren Hauptgrundsatz lautet: „**Dulde und enthalte dich!**“ Es wird vor allem genau unterschieden zwischen dem, was in unserer Gewalt ist und dem, was nicht in unserer Gewalt ist.

Dies beeindruckte Sophie Hämmerli-Marti. Sie war eine der ersten Frauen, die sich mit der **Gleichberechtigung von Mann und Frau** befassten. Eines ihrer Gedichte lautet.

„D Frau deheim und dusse: Was e Frau im Hus sell gälte, / Chunt smeischt uf si sälber a, / Ma und Frau sind Doppelwälte: / D Liebi muess si zämeha.

D Frau im Bruef - i säbem Stückli / Gits en trurig falsche Ton. / Uf em i fehlt immer s Tüpfli: / Ganzi Arbet, halbe Lohn.

D Frau im Staat: di flöttschti Buri / Gilt nid, was der untersch Chnächt: / As si schaffi, schwigi, stüri, / Das isch ires Bürgerrächt.

Und wänns Chrieg git aller Ände: / D Söhn und d Manne müemer lo / Müend mit zämebundne Hände / d Wält lo zunderobsi goh.

Tüend ech d Sunne nöd verhänke: / S Schwizerland brucht Ma und Frau. / Lönd si rote, häfe danke - / Und lo stimme lönd is au!“

Man erkennt daraus, dass Sophie Hämmerli-Marti eine selbständige und überlegene Denkerin und ihrer Zeit weit voraus war.

Wie Michel de Montaigne, dessen Essais ich seit einem halben Jahr intensiv durcharbeite, holte auch Sophie Haemmerli-Marti grundlegende Gedanken bei den **Philosophen des Altertums**. Vor allem aber schilderte sie überlegen ihre engere Umwelt, Ihre Berufstätigkeit und den Kanton *Aargau*.

Am 19. Juni 2004 feierte die **Familie Strohmeier** ihren Familientag. Etwa zwanzig Familienglieder besuchten die um 1920 erbaute Villa an der Ecke Schöneegg-Poststrasse in Dietikon, eines der allerschönsten Häuser unserer Stadt, das noch heute „**Strohmeierhaus**“ genannt wird, und in dem sich jetzt das Ortsmuseum befindet. Die Villa konnte 1979 von der Stadt Dietikon erworben werden. Die Familiengesellschaft wanderte anschliessend an den Museumsbesuch der Limmat entlang zum Mittagessen im Kloster Fahr.

Im Herbst 1934 kam ich als jüngster Sekundarlehrer des Kantons Zürich nach Dietikon. Damals wohnte die Familie des Bankiers Strohmeier, der auch **Sekundarschulpfleger** war, in dieser Villa. Neben der Primarschule Dietikon bestand damals noch die Sekundarschule Dietikon-Urdorf. Auf's neue Schuljahr 1958 / 59 jedoch eröffnete Urdorf eine eigene Sekundarschule, und die Dietikons wurde der bisherigen Primarschulpflege unterstellt.

Herr Strohmeier unterstützte mich stets erfolgreich bei meinen sportlichen Unternehmungen mit den Schulklassen, bei den monatlichen Wanderungen im Limmattal, den Schulreisen, den Ferienkolonien und Skilagern. Einmal, während einer Pflegesitzung, wurde Strohmeier am Telefon verlangt. Er flüsterte kurze Zeit in der Zimmerecke Unverständliches in den Apparat, und als er an seinen Platz zurückkehrte, sagte er zu sich, so dass wir es verstehen konnten: „Soeben verdiente ich in zwei Minuten mehrere zehntausend Franken!“

Gelegentlich, wahrscheinlich am Jahresende, wurde die Pflegesitzung in ein Gasthaus verlegt, z.B. ins Restaurant „Pappel“, Urdorf. Nach den Geschäften blieb man noch ein Weilchen beisammen, und die Herren Schulpfleger, besonders Herr Malermeister Meier, Herr Hug und Herr Strohmeier aus Dietikon, sowie Herr Stotz aus Urdorf erzählten allerlei **Erlebnisse** und „saftige“ **Witze**. Herr Strohmeier pflegte auch einen „gekonnten“ Umgang mit den hübschen Serviertöchtern.

Zum Park der Villa Strohmeier gehörte auch ein Tennisplatz, und als ^{er} ein Ball aus dem Gelände hinaus auf öffentlichen Grund geflogen war, holte ihn Frau Strohmeier wieder herein. Ich sehe noch deutlich vor meinem innern Auge, wie die sportliche Dame eine rassige **Flanke** über den brusthohen Zaun ausführt.

Strohmeiers Kinder, Marga und Fritz, blieben mir als zwei begabte Sekundarschüler in Erinnerung. Beim Besuch des Ortsmuseums Dietikon, ihrem ehemaligen Elternhaus, interessierten neben den Schulklassenfotos vor allem die Umbauten. „Hier war die Wohnstube!“, „Da war mein Schlafzimmer!“, „Besonders stark verändert wurde der Keller! Wo seinerzeit Kohlen lagen, ist jetzt die Ausstellung „Kachelofen-Ofenkachel“ mit dem heizbarem Kachelofen der Frau Schoch aus dem ehemaligen Bauernhaus, das an der Oberdorfstrasse schräg gegenüber des Alters- und Gesundheitszentrums stand.“ „Eine vollständige Schmiedewerkstatt ist heute dort, wo früher nur eine Grümpelkammer war.“ „Auch die Beleuchtung ist ganz anders!“ und ähnliche Aussprüche hörte man immer wieder.

Marga Strohmeier sagte zu mir, was ich gar nicht wusste, sie habe meine Schwester Martha Altorfer gut gekannt. Sie beide hätten beim „Offenen Ring“ mitgemacht. Es ist dies eine mit dem Geistlichen Blumhardt zusammenhängende christlich-jüdische Vereinigung, mit der ich mich nie genauer beschäftigte.

Das Chrüzifest

Als ich Mitte März 2004 heimkehrend die **Freizeitanlage Chrüzacher** mit den vielen jungen Müttern, den Kleinkindern und den interessanten Tieren querte, da sprach mich die „**soziokulturelle Animatorin**“, **Frau Daniela Fleischmann**, an und sagte: „Gut, dass ich Sie antreffe! Seit einigen Tagen wollte ich Ihnen schreiben. Wir werden am 20. Juni 2004, das ist ein Sonntagnachmittag, das beliebte „Chrüzifest“ feiern, und da wollte ich Sie bitten, für das Publikum zweimal eine halbe Stunde lang Volkstänze zu organisieren.“

Natürlich erklärte ich sofort mein Einverständnis, und Frau Fleischmann war hoch erfreut. Am 23. März 2004 dankte sie mir sogar noch schriftlich und präziserte: „Sie lehren am Nachmittag, 20. Juni, zweimal eine halbe Stunde den Besucherinnen, Besuchern und Kindern **Volkstänze**. Den Zeitplan teile ich Ihnen später mit, den genauen Ort bestimmen wir am Fest. Eine Musikanlage ist vorhanden, und alle Ihre Helfer und Helferinnen erhalten als kleines Dankeschön einen Bon für Bratwurst, Brot und ein Getränk.“

Zur Mithilfe waren nach mehreren **Umfragen, An- und Abmeldungen** schliesslich definitiv vierzehn Personen bereit, d.h. Karin Röthlisberger, Vreni Ringgenberg, Kathrin Isler-Jud, Trudi Kaufmann, Irene und Peter Sauter vom **Volkstanzkreis Zürich**, sowie Colette Schaffner, Heidi Schenk, Claire Bödecker, Agnes Meier, Barbara Christen, Hilde Horwath und Madeleine Krähenbühl von der **Senioren-Volkstanzgruppe Dietikon**.

Als ich vom offiziellen „Team Jugend und Freizeit“ der Stadt Dietikon genauere Angaben erhalten hatte, verschaffte ich jedem meiner Helferinnen und Helfer einen Orientierungsplan, der vor allem für die Auwärtigen, die mit der Bahn herbeireisen mussten, wichtig war. Ausserdem bekamen alle die offizielle Einladung zum „Chrüzifest“, das unter dem **Motto „Musik und Klang“** gestaltet wurde.

Das Fest wurde mitgetragen von „Pro Juventute“, von der „Stiftung Jugendförderung Dietikon“, vom „Migros-Kulturprozent“, von der „Suchtprävention der Bezirke Affoltern und Dietikon“ und von vielen namentlich aufgeführten freiwilligen Helfern. Da ein Zelt aufgestellt worden war, konnte das reichhaltige **Festprogramm** bei jedem Wetter durchgeführt werden. Folgende Programmpunkte sind aufgeführt:

Um 11.30 und 15.00 Uhr „Ton in Ton“, musikalische Performance der Theateria und des Vereins Kellertheater, 12 Uhr Tambouren der Stadtjugendmusik Dietikon, **12.30 bis 13.00 und 14.30 bis 15.00 Uhr Volkstanz zum Mitmachen**, 13.00 und 16.00 Kinderlieder mit Bruno Hächler und Sandra Merk, 14.00 Uhr Beale Street Jazz Band, und 15.30 Uhr Tanzvorführung Blauring.

Schon im März 2004 meldete ich mich beim Orchester Zürich-Albisrieden ab, das sein **Sommerkonzert** mit Purcell, Albrechtsberger, Dvorak, Elgar und Gershwin ausgerechnet mit Vorprobe um 15 Uhr 30 auf den gleichen Sonntagnachmittag, 20. Juni 2004, also gleichzeitig mit dem „Chrüzifest“, angesetzt hatte. Nun, da ich wusste, dass wir schon um 15 Uhr im Chrüzacher fertig sein würden, konnte ich vielleicht doch noch am Konzert mitwirken!

Während der Vorbereitungszeit drehte sich das langsam konkreter werdende **Tanzprogramm** unablässig in meinem Kopf herum. Es tauchte sogar mehrmals nachts in meinen Träumen auf, in denen allerlei liebe Bekannte und sogar längst verstorbene Personen, wie z.B. Inge Bär-Grau und Maria Klenk-Baumberger, ganz deutlich zu sehen waren und mitwirkten.

Für **Tontechniker Urs Weber** stellte ich ein spezielles Tonband her. Siebeneinhalb Minuten vor Tanzbeginn sollte Beethovens Romanze in F, Op. 50, das Publikum herbeilocken.

Für die **erste Halbstunde** sah ich mehrere einfache Dreiertänze vor, für die zweite lauter Paartänze, alles „Mixer“, d.h. Tänze mit Partnerwechseln. Meine Gehilfen würden zu Beginn des Tanzens nichts vorzeigen, weil erfahrungsgemäss alsdann das Publikum mit allen möglichen und unmöglichen Ausreden nicht mitmachen will.

Vor Tanzbeginn musste jede meiner Gehilfinnen und jeder Gehilfe zwei Personen oder grössere Kinder aus dem Publikum aufbieten und dann erlernten wir alle miteinander „Polka zu Dritt“, „Texas Schottisch“ und „Triolett“. Für den „Dreier-Mixer“ war leider keine Zeit mehr, denn wir mussten pünktlich um 13 Uhr aufhören.

Die vielen Mittanzenden hatten offensichtlich grossen Spass beim Erlernen und bei der Ausführung der **Dreiertänze**, die wir sogar auf Wunsch der Leute wiederholen mussten. Wir verteilten ihnen unsern **Flyer** und luden alle ein, um halb drei Uhr wieder mitzuwirken.

Die Zwischenzeit benützten wir, um gruppenweise die **Bratwurst mit Brot und einem alkoholfreien Getränk** zu beziehen. Den Gutschein dafür hatten wir bekommen als kleines Dankeschön für unsere Mitwirkung am Fest. Ich setzte mich an den Tisch der Bekannten aus dem Volkstanzkreis Zürich. Die unmittelbar neben der Freizeitanlage wohnende Frau Ruth Kaufmann lud uns zu sich in ihren Garten ein, wo sie noch allerlei Kuchen und warme Getränke auftischte.

Für die **zweite Tanzhalbstunde**, ebenfalls mit viel begeistertem Publikum, waren „Old time Mixer“, Münchner Polka“, „Kettengalopp“, „Everywhere Mixer“, „Kolom“, „Zauberzirkel“, „Mudder Witsch“ und „Colonel Mixer“ auf der andern Seite des Tonbands vorbereitet. Auch von dieser Serie konnten wir nur die ersten drei Tänze erlernen und repetieren.

Da die etwa acht oder zehn noch „zu kleinen **Kinder**“ den Betrieb zu Beginn ganz erheblich störten, kam **Kathrin Isler** zusammen mit einer zweiten Gehilfin auf den rettenden Gedanken, in der Mitte des Kreises mit den Kleinen gesondert auf Kinderart zu tanzen. Allzuschnell war die für uns zur Verfügung stehende Zeit vorbei, und die Freizeitleiterin sprach am Mikrofon ihren Dank aus.

Wie am Schluss der ersten Tanzhalbstunde führten wir auch nach der zweiten den Tessinertanz „**Pasanante**“ auf. Eigentlich war zur Abwechslung „**De Vleuter**“ vorgesehen, aber da hätten die Gehilfen aus dem Volkstanzkreis Zürich nicht mitmachen können!

Das Wetter war so schön, dass ich das Volkstanzgerüst gerne draussen auf der **Wiese** durchgeführt hätte. Meine Leute zogen jedoch, wahrscheinlich wegen des ebenen, harten Bodens und dank der rings herum aufgestellten Sitzbänke das Tanzen im nach drei Seiten offenen **Zelt** vor.

Als wir unsere gut gelungene Aufgabe erfüllt hatten, musste ich das Festgelände mit all seinen **Attraktionen, Ständen** und der **Festwirtschaft** sofort verlassen, denn schon um halb vier Uhr begann in Zürich-Albisrieden die Vorprobe zum **Sommerkonzert**, die ich wahrscheinlich mit Verspätung erreichen würde.

Meine Violine hatte am Samstagabend, nach der Hauptprobe, Violinist **Heinrich Rambousek** mit sich nach Hause genommen, vor dem Konzert am Sonntag ausgepackt, gut gestimmt und für mich bereitgelegt, so dass ich ohne Zeitverlust in die Vorprobe einsteigen konnte. Ich hatte unserem Dirigenten und dem Orchester gesagt, ich komme wahrscheinlich wegen des „Chrüzacherfests“ zu spät zur Vorprobe und zum notwendigen Einspielen.

Als ich in Zürich-Albisrieden eintraf, hatte diese wichtige Vorprobe wegen einer kleinen Verspätung noch nicht begonnen! Ich war auf die Minute genau im letzten Augenblick eingetroffen. Unser interessantes **Sommerkonzert** umfasste die Programmpunkte: H. Purcell: Musik zum Sommernachtstraum „The Fairy Queen“. J.G. Albrechtsberger: Divertimento in A-Dur. A. Dvorak: Walzer in A-Dur, Op.54. E. Elgar: Salut d'Amour. G.Gershwin: Summertime.

Zum Dank für den Applaus spielten wir als Zugabe von Joseph Haydn: **Serenade**. Auf dem Notenblatt steht noch unter dem Namen Haydn der Name Roman Hofstetter und Op. 3 / 5 Hob. III: 17.

Wie vor jedem der gespielten Werk erläuterte unser Dirigent auch dieses Musikstück und dessen Verfasser mit einigen **interessanten Erklärungen**. Wahrscheinlich verstand dank Mikrophon das angesprochene Konzertpublikum die Mitteilungen besser als wir Spielerinnen und Spieler hinter dem Rücken des Sprechenden.

Der Name „Hofstetter“ lässt vermuten, es handle sich um einen Bearbeiter der Haydn-Serenate. Dirigent Weltin jedoch erklärte, die **Wissenschaft** sei heute überzeugt, es handle sich um eine Komposition Hofstetters, der sein Werk unter dem berühmteren Namen „Haydn“ veröffentlichte, um es besser verkaufen zu können. Dieses Vorgehen sei damals bei Musikern und Musikverlagen üblich gewesen!

Noch drei Monate, dann ist es vierzehn Jahre her, **seit Maria uns verliess**. Dies geschah Ende September 1990. Es ist mir nicht gelungen, alle ihre Arbeiten zu übernehmen. Ich verpflege mich viel einfacher, schalte den Staubsauger nur einmal im Monat ein, glätte nach der Wäsche nur den Kragen der Hemden und besorge im Garten nur das dringend Notwendige, was zur Folge hat, dass an einigen Stellen eine wahre **Wildnis** entstand.

Die riesengrosse **Tanne**, die in der Nähe der Strassenlampe stand und ihren Schatten nachts ausgerechnet auf meine Haustüre warf, liess ich fällen, so dass diese dunkle Ecke verschwand. Auf dem frei gewordenen Platz vermehrten sich die hübschen Weidenröschen (*Epilobium angustifolium*). Jetzt gerade leuchten ihre wunderschönen, grossen roten Blüten.

Ich weiss noch genau, wie diese **Weidenröschen** in meinen Garten kamen. Es war am Ende einer „Schweizerischen Volkstanzwoche“ in St. Moritz. An einem sonnigen Nachmittag fuhr ich mit Maria hinauf nach Muottas Muragl, von wo aus wir das ganze Oberengadin überblicken konnten. Unser Auto hatten wir unten in La Punt Muragl bei der Talstation der Bergbahn stehen lassen, wo rings um den Parkplatz in der Schutthalde massenhaft die grossblütigen Weidenröschen wucherten.

Vor der Rückfahrt nach St. Moritz nahm ich ein einziges Pflänzchen mit und setzte es einige Tage später in meinen Garten an der Holzmatzstrasse, Dietikon. Hier, an einer sonnigen Stelle **im Gebüsch**, gefiel es ihm. Seine davonfliegenden Samen sorgten dafür, dass diese Pflanze Jahr für Jahr wieder auftauchte, einmal sogar etwa fünfzig Meter weiter oben in der eingezäunten Wiese an der Strasse.

Bevor die Pflanze blüht, ist sie für den Landwirt, der hier Futter für seine Tiere holt „Gras“ wie alles andere, das hier grün ist. Daher band ich mit einer Schnur einige der am Rande dieser Wiese wachsenden Weidenröschenpflanzen an den Drahtgitterzaun und schrieb auf ein solides dazugehängtes **Zettelchen**: „Bitte dieses *Epilobium* nicht abmähen“.

Und siehe da, nicht nur **Vorbeispazierende** lasen den Zettel, auch der Landwirt verschonte die Pflanze! Sie wuchs am Zaun empor und noch gut dreissig Zentimeter weit über diesen hinauf. Als sie in schönster Blüte stand kam ich mit Herrn Dr. Bruno Maier um die Mittagszeit aus dem Ortsmuseum die Holzmattstrasse herauf, vor uns war ein kleiner Schüler, ein **Dritt- oder Vertklässler**.

Offenbar gefiel dem Jungen der pyramidenförmige, leuchtend rote Blütenstand. Er riss, „Ruck -Zuck“, das ganze „Wunder“ vom Zaun! Herr Dr. Mayer stellte den Kleinen zur Rede und sagte: „Aber, aber! Jetzt geht doch die schöne Blume kaputt, sie verwelkt, und wahrscheinlich wirfst du sie fort, bevor du zu Hause bist! Bring sie lieber sofort deiner Mutter und sag ihr, sie solle sie in eine Blumenvase mit frischem Wasser stellen! Dann kann sich wenigstens eure ganze Familie noch ein Weilchen an der schönen Pflanze erfreuen!“

Natürlich zeigte ich Bruno Maier anschliessend die Weidenröschen in meinem Garten und erzählte ihm, wie sie aus dem Engadin nach Dietikon kamen.

Dieses Jahr, Ende Juni, Anfang Juli 2004, trugen meine beiden **Kirschbäume** wieder einmal sehr viele gute und knackige Früchte. Der grosse Kirschbaum stammt von Meilen, und dorthin war die in der Schweiz wenig bekannte Sorte von Pfaffenhofen, Süddeutschland, gekommen. In Meilen versammelte sich jeweils, wenn die Kirschen reif waren, die ganze Familie auf dem grossen von meinem Vater veredelten Baum.

Vater Karl Klenk (geb. 1882) pflanzte die „knackige“ Sorte aus seiner Heimat auch auf einen kleinen Wildling und brachte dann das dünne Bäumchen vor schätzungsweise sechzig Jahren nach Dietikon, wo inzwischen ein recht grosser **Kirschbaum mit dickem Stamm** daraus geworden ist. Der grosse Baum in Meilen verschwand, als die Hälfte unseres Gartens verkauft und dort das Nachbarhaus erbaut wurde.

Der Kirschbaum in Dietikon blüht in vielen Jahren bei ungünstiger Witterung, wenn keine **Insekten** die Blüten befruchten, und die wenigen alsdann reifenden Früchte werden von den Vögeln „vorweg“ gefressen. Dazwischen liegen aber immer wieder Jahre wie 2004 mit vielen Kirschen.

Früher stieg ich dann in die Baumkrone hinauf und zog mit dem „Gartehäueli“ **die elastischen Zweige** zu mir herein. Dieses Jahr dachte ich einen Augenblick lang, ich könnte den Primarschüler Morris Schaeren aus meinem Nachbarhaus ermuntern, auf den Baum zu klettern. Das müsste doch einem Buben seines Alters ganz besonders gefallen.

Weil dies wegen der elastischen Aste und Zweige viel zu gefährlich ist, kam ich sofort wieder von diesem Gedanken ab und sagte zu **Nachbar Zortea**, er solle doch die vielen hoch oben hängenden Kirschen ernten. Ich, im Alter von 92 Jahren, steige ich nicht mehr gern in die Baumkronen hinauf.

Ich stellte also für meinem Nachbarn **die grosse Leiter** unter den Baum, und da die Kirschen langsam „überreif“ wurden und zum Teil auch „aufsprangen“, stieg ich doch wieder hinauf! Es wäre wirklich schade, wenn die schönen Kirschen verfaulen und verdorren müssten.

Obwohl ich vor Jahren in der der Einladung zu meinem „halbrunden“ Geburtstag ausdrücklich geschrieben hatte, ich erwarte keine Geschenke, brachten mir **Eva und Peter Manz** einen **jungen Kirschbaum** der gleichen Sorte. Der brachte mir letztes Jahr erstmals fünf oder sechs einzelne Früchte, dieses Jahr aber fünf, sechs Kilo! Alle konnte ich gut vom Boden aus erreichen, denn das Bäumchen ist noch ganz klein.

23. Karl Klenk (geb. 1912) tanzt seit 1930. Er ist dankbar, dass er auch im Jahr 2004 immer noch fröhlich dabei sein darf und hofft, auch weiterhin im Kreis der Tanzenden mitmachen zu können. Hier schreibt er, weil er von verschiedenen Volkstänzerinnen und Volkstänzern dazu aufgefordert wurde, selber seine „Tanzerinnerungen“ auf:

Im Alter von 18 Jahren durfte ich mit meinem Vater in Meilen am Zürichsee ein sogenanntes „Chränzli“, d.h. das Jahresfest eines Dorfvereins, mit lustigem Volkstheater und anschliessender Tanzbelustigung besuchen. Dieser Anlass des örtlichen Samariter- oder Volksgesundheitsvereins fand im Hotel zum „Löwen“ bei der Schiffflände Meilen statt.

Da ich nach der zweiten Klasse der Sekundarschule, d.h. im Alter von 15 Jahren, in die Oberrealschule Zürich übergetreten war, hatte ich den Kontakt zu meinen ehemaligen Mitschülerinnen und Mitschülern ganz verloren, nie einen Tanzschritt gelernt, und sah nun zu, wie sie alle fröhlich miteinander tanzten.

Wohl war meine Schwester im Sommer ganz begeistert vom „Reigentanz“ aus einem Jugendlager auf dem Kerenzberg zurückgekehrt. Sie schwärmte tagelang von den hübschen Volkstänzen und Reigen, die im Lager zur Auflockerung des Programms getanzt worden waren, kam aber nie auf den Gedanken, auch mir einen einfachen Tanzschritt beizubringen. Ich meinerseits hatte bisher nie den geringsten Grund, mich um die geheimnisvolle Tanzkunst zu kümmern.

Nun aber, beim Dorffest, meinte mein Vater ganz unvermittelt, es gehöre sich, dass ich auch tanze. Man nehme mir das Abseitsstehen bestimmt übel. Ich aber, der ja nicht tanzen konnte, hatte begreiflicherweise die allergrössten Hemmungen. Doch mein Vater, der zwar selbst nie tanzte, liess nicht locker. Er behauptete, das Tanzen sei ganz bestimmt nicht schwer, und eine ehemalige Schulkameradin habe sicher Verständnis und zeige mir geduldig den einfachen Schritt.

Und so war es auch. Beim Marsch konnte ich ganz gewöhnlich im Takt der Musik vorwärts und rückwärts marschieren, während meine Partnerin den Weg durchs Gewimmel der Leute bestimmte und zaghafte Drehungen einfügte. Beim nächsten Tanz folgte fortgesetzt auf einen Wechselschritt links seitwärts ein kleiner Schritt rechts in die andere Richtung, und meine Kameradin sorgte dabei ganz sachte für eine leichte Drehung. Sie selbst führte den beschriebenen Schritt gegengleich aus, d.h. „R und R, kleine Pause, L“. Die Sache war tatsächlich keine Hexerei, und doch kam ich mir recht unbeholfen, ungeschickt und abhängig vor, denn wir stolperten mehrmals und traten uns auch immer wieder auf die Zehen.

So blieb es bei einem kurzen ersten Versuch, und ich verliess mit meinem Vater so früh als möglich den Ort des Geschehens. Doch das Bedürfnis, wie alle andern tanzen zu können, war bei mir geweckt, und sobald ich als „Verweser“ in der Sekundarschule Dietikon eine feste Stelle bekommen hatte, leistete ich mir einen **Tanzkurs** im Institut Massmünster an der Löwenstrasse beim Hauptbahnhof in Zürich. Was dort, in den frühen Dreissigerjahren, unterrichtet wurde, waren die Modetänze Foxtrott und Tango, aber auch Walzer.

In der Tanzgruppe, der ich zugeteilt wurde, befanden sich glücklicherweise einige sehr nette junge Damen, die vom Kursleiter offensichtlich aus einer Mittelschule aufgeboten worden waren. Ohne sie hätte er seinen Tanzkurs gar nicht durchführen können. Die Mädchen hatten es damals wahrscheinlich gar nicht nötig, die Grundbegriffe des Tanzens schulmässig zu erlernen, wohl aber die grosse Menge der anwesenden Herren. Ihre Anzahl übertraf die der Tänzerinnen

bei weitem. Dies hatte zur Folge, dass die Herren in zwei Gruppen eingeteilt werden mussten.

Die erste Gruppe erlernte an einem vorgeführten Beispiel, wie ein Herr eine Dame höflich zum Tanz engagiert. Dann aber, als sie die Vorführung gesehen und die Erklärungen gehört hatten, stürzten die Burschen der ersten Gruppe ohne lange Aufforderung wie die Wilden auf die armen Mädchen los, die alle nebeneinanderin an der gegenüberliegenden Saalseite auf ihren Stühlchen sassen. Die beiden letzten Herren hatten das Nachsehen und gesellten sich zur vorläufig zuschauenden zweiten Gruppe. Die normale Tanzhaltung und die einfachsten Grundschritte wurden peinlich genau erklärt und eingeübt.

Mir schien oft, das Tanzleiterpaar ziehe seinen Lehrstoff ganz unnötig in die Länge. Es wurde offenbar grosse Rücksicht auf Unbegabte und Gehemmte genommen, die man als zahlende Kunden nicht verlieren wollte. Weil jede Kleinigkeit zweimal und geduldig erklärt und ausführlich geübt wurde, beherrschten alle am Schluss des Kurses das Gelernte.

Ganz besonders gefielen mir die verschiedenen **Tangofiguren**, die damals die grosse Mode waren und die gelegentlichen Einlagen. Am besten erinnere ich mich an einen „**Steptänzer**“, der ganz allein mit seinen metallbeschlagenen Schuhsohlen, die wunderlichsten Rhythmen aus dem Parkettboden herausklopfte.

In jener Vorkriegszeit, d.h. im Jahr 1935 und in den folgenden Jahren, besuchte ich mit Primarlehrer Robert Leuthold auch die **Übungen des Zürcher Lehrer-Turnvereins** in Zürich-Altstetten. Mit dem Velo radelten wir einmal in der Woche zur Turnhalle, wo mit Freiübungen, Geräteturnen und Ballspiel der Körper trainiert und die Turnstunden für den eigenen Sportunterricht geplant und eingeübt wurden. Unsere Lehrer-Turngruppe wurde von **Albert Christ** geleitet, der gelegentlich an Wochenenden auch erlebnisreiche Wanderungen und Skitouren mit uns durchführte.

Ganz selten versuchten wir fürs Mädchenturnen nach der Gymnastik, nach dem Geräteturnen und dem Ballspiel am Ende der Lektion als Höhepunkt auch noch einen kleinen **Volkstanz** einzuüben, besonders dann wenn die Zahl der anwesenden Damen und Herren etwa gleich gross war. Die damals schon vorliegende Beschreibung der „**Faira da Sent**“, der „**Senter Kette**“, wurde jedoch im Turnverein falsch verstanden! Im ersten Teil, der zwischen den drei Figuren immer wieder getanzt wird, d.h. bei der Kette, tanzten die Damen einen Zickzack im Aussen-, die Herren im Innenkreis, statt bei jedem Schritt vor der entgegenkommenden Person zu kreuzen.

An einem solchen Turnabend verkündete **Thekla Kuhn**, der Volksliederchor „**Maibaum**“ singe unter **Alfred Sterns** Leitung in der „**Kaufleuten**“ schöne alte Schweizerlieder, und **Klara Stern** ergänze das Programm mit einigen Volkstänzen. Die meisten Mitglieder der Lehrerinnen- und Lehrerturngruppe beschlossen, sich die Lieder anzuhören und die Tänze zu beobachten.

Und da konnten wir dann sehen, wie die „**Faira da Sent**“ richtig getanzt werden muss! Was mir aber an diesem Abend den allergrössten Eindruck machte, das war der holländische „**Horlepipe**“. Klara Sterns Volkstanzgruppe, in der auch Thekla Kuhn mitwirkte, stand offensichtlich auf professioneller, **künstlerischen Stufe**, waren doch ihre Tänzerinnen mehrheitlich Mitglieder der „**Loheland-Gymnastik-Vereinigung**“. Alle Fussspitzen der rechten Füsse senkten sich miteinander genau im Takt der Musik hinter den linken Standbeinen und umgekehrt.

Klara Sterns Volkstanzgruppe war 1939 die einzige Gruppe, die Tänze aus allen Regionen der Schweiz beherrschte. Sie wurde daher als Vertretung unseres Landes von der „Schweizerischen Trachtenvereinigung“ nach **Stockholm** an ein internationales Jugendtreffen delegiert. Da aber in der Tanzgruppe ein Tänzer fehlte, wurde ich gebeten, zu Klara Sterns Tanzproben zu kommen, die Schweizertänze zu erlernen, und mit nach Schweden zu reisen.

Drei Wochen **Skandinavien**, das war verlockend! Wir wurden finanziell von der Schweiz unterstützt, mussten nur einen Teil der Reisekosten bis zur schwedischen Grenze selber bezahlen. Alles andere, die Reisen in Skandinavien, die Unterkünfte und die Verpflegung übernahmen die Gastgeber. Als Gegenleistung vertraten wir die Schweiz. Ich selbst marschierte an der Spitze unserer kleinen Gruppe mit der Schweizerfahne über der rechten Schulter, rechts und links von mir je eine Ehrendame. Hinter mir folgte jeweils violinspielend oder trommelnd **Inge Baer**. Sie sorgte beim Einzug ins Stockholmer Stadion und bei allen unsern Aufritten mit ihrer Marschmusik, dass wir stets im richtigen Schritt und Tritt daherkamen.

- Vor unserer Reise in den Norden bereiteten wir uns sorgfältig vor. Ich kaufte mir eine Schweizerfahne mit kurzem Griff und liess mir von einem Fahnschwinger das „**Urner Dächli**“ und andere schweizerische Schwünge zeigen, die ich abends nach dem Unterricht in der Turnhalle von Dietikon stundenlang einübte und dann später auf den Plätzen Stockholms und anderer Städte des Nordens vorführte. Inge Baer fand stets die geeignete Begleitmusik dazu.

Im **Stadttheater von Stockholm** und auf vielen andern geeigneten Tanzplätzen bestritten wir, wie die Franzosen, die Engländer, die Schotten, die Finnen, die Estländer, die Letten, die Littauer, die Rumänen, die Bulgaren, die Russen, die Griechen, die Deutschen, die Österreicher, die Italiener, etc. unser nationales Volkstanzprogramm, bestehend aus Chüerwalzer, Mistträppeler, Innerschweizer Alewander, Ziberli, Faira da Strada, Scardanaler Mazurka, kurz aus den damals bekannten Schweizertänzen.

Das riesige schwedische Treffen der Volkstanzgruppen aus Ost und West, Nord und Süd war für alle Teilnehmer, so kurz vor dem Ausbruch des Weltkriegs, ein unvergessliches Erlebnis. Auf der Reise durch Deutschland hatten wir in Berlin die unheimliche „**Verdunkelung**“ erlebt. Nachts durfte in den deutschen Dörfern und Städten nicht der kleinste Lichtschimmer aus den Häusern nach aussen dringen, um fremden Bombern die Orientierung zu verunmöglichen. Wir erlebten, wie Hitlers Deutschland den Krieg herbeiwünschte, um sich für die Demütigung von 1918 zu rächen!

Ganz anders, hell und voll Sonnenschein, war die Welt in Schweden! Da wollte es nie dunkel werden. Bis nachts elf Uhr konnten wir im Freien ohne künstliches Licht die Zeitung lesen. Die **Sonne** wollte einfach nicht untergehen. Stundenlang schlich sie dem Horizont entlang, und wir feierten jeden Tag bis Mitternacht unsere Tanztreffen mit den verschiedenen anwesenden Nationen, vor allem auch mit den netten jungen Deutschen. Mit ihnen, die gar nicht realisierten, in was sich ihr Heimatland hineinsteigerte, konnten wir am besten diskutieren.

Flammende Reden konnten wir immer wieder bei unsern Tanzfesten hören, in denen die Jugend Europas mit ihrem Idealismus dringend aufgefordert wurde, sich gegenseitig mit allen Nationen anzufreunden und **Brücken von Land zu Land** zu schlagen. Und der Volkstanz hatte in der Tat viel Verbindendes. Wir konnten uns tanzend auch ohne Sprache gut mit allen Nationen verständigen!

Besonders abends in den Unterkünften bewunderten wir ihre prächtigen Trachten und die vielen interessanten Volksmusikinstrumente, das Monokord, das Hackbrett, die Drehleier, den Dudelsack, die Hardangervioline, etc.

Die Schweden hofften durch die solidarische Jugend den Krieg im letzten Augenblick doch noch verhindern zu können. Doch ach, die am Krieg viel Geld verdienende Rüstungsindustrie und der Nationalstolz der deutschen Politiker waren stärker. Kaum von Schweden in die Schweiz zurückgekehrt, mussten wir vernehmen, dass der Bundesrat Henri Guisan zum General gewählt hatte, und dass uns die Mobilisation bevorstand.

In Klara Sterns Volkstanzgruppe blieben nur noch die Tänzerinnen und der Deutsche **Albert Krautter** zurück, der sich weigerte, in den Nazi-Krieg zu ziehen. Er war unser Trachtenschneider, wohnte ganz in der Nähe der Gemüsebrücke in Zürich, heiratete eine Schweizerin und bemühte sich, Schweizer zu werden. Eine staatliche Stelle forderte mich eines Tages auf, Auskunft über den Charakter unseres Vereinsmitglieds zu geben. Ich konnte nur Gutes auf den Fragebogen schreiben, denn wir vertrauten Krautter so sehr, dass wir ihn sogar zum Präsidenten des Volkstanzkreises Zürich wählten.

Auch in der Kriegszeit wurde getanzt, und zwar nicht nur im Urlaub. An den meisten Orten, wo wir Gebirgsschützen stationiert waren, gabs natürlich keine Gelegenheit dazu. Wir lebten meist in abgelegenen Militärbaracken, z.B. im Bedrettal, hoch im Gebirge und in kleinen halbverlassenen Weilern an der Grenze zu Italien. Im Tessin wurden meist die jungen Frauen vom Militär ferngehalten.

Doch es gab auch eine einzige Ausnahme in der Nähe von Lugano. Auf dem Dorfplatz einer kleinen Siedlung musizierte ein Tessiner Blasorchester. Die Mädchen kamen aus ihren Häusern heraus zu uns Soldaten und begannen fröhlich mit uns zu tanzen. Einmal, an einem Wochenende mit Soldatenbillett, besuchte mich Maria in einer Vorortsgemeinde von Lugano, und wir spazierten auf dem Uferweg nach **Gandria**. Dort hörten wir fröhliche Tanzmusik und sahen, dass auf einer Aussichtsterrasse am See von Militär- und Zivilpersonen Walzer getanzt wurde. Da machten auch wir, als ob Friedenszeit wäre, ein Tänzchen mit.

Ich erinnere mich auch, dass ich in Urlaubszeiten nicht nur im Volkstanzkreis Zürich tanzte, sondern auch mit dem Lehrerturnverein an Wochenend-Skitouren, so z.B. in einem Hotel in den Flumserbergen. Dort herrschte zwar ein dichtes Gedränge, was mir gar nicht zusagte.

Dieses **Après-Ski-Tanzen** war eigentlich nur ein phantasieloses Sichbewegen im Takt der Musik. Der Platz auf dem Tanzboden war ausserdem so beschränkt, dass die Tanzenden bei jedem Schritt angestossen und die Paare eng zusammengedrückt wurden, was einigen Leuten ganz besondere Freude zu machen schien.

Dem gegenüber waren **die echten Volkstänze** der verschiedenen Völker, wie ich sie in Skandinavien gesehen und bei Klara Stern für die Nordlandreise eingeübt hatte, doch etwas ganz anderes. Volkstänze haben einen logischen Aufbau. Sie bestehen nicht nur aus speziellen Schrittartern wie Polka, Schottisch, Walzer und Mazurka, sondern meist auch aus mehreren „Figuren“, so dass sich die Tanzenden nicht nur mechanisch bewegen, nein, sie müssen auch vorausdenken und sich die Reihenfolge der Figuren, den Aufbau des Tanzes, überlegen.

Die Bewegungen und Schritte entsprechen der Musik. Der häufige Partnerwechsel führt zur Gemeinschaft in der Tanzgruppe, und jeder Beteiligte

befindet sich während des Tanzes stets im richtigen Zeitpunkt an der genau vorgeschriebenen Stelle. Dies stets ganz harmonische Zusammenwirken der Volkstänzerinnen und Volkstänzer zu einem sinnvollen Ganzen gefiel mir schon damals, als ich zum ersten Mal in der „Kaufleuten“, Zürich, einige Volkstänze zu Gesicht bekam. Der wesentlichste Unterschied zum geistlosen „Après-Ski-Schwofen“ liegt in der Kopfarbeit, welche von den Volkstänzern stets zu leisten ist.

Wir Mitglieder des Volkstanzkreises Zürich freuten uns ganz gewaltig, wenn uns z.B. der komplizierte schwedische Webertanz gelang, und wir sagten etwas überheblich: „**Volkstanzen ist ein Intelligenzbeweis!**“ Bei diesem schönen Webertanz musste uns zwar die Berufsmusikerin Inge Baer, die uns voll Begeisterung für die schöne Sache mit ihrer Geige zum Tanz aufspielte, oft etwas nachhelfen. Wenn wir mit einer der Figuren nicht rechtzeitig fertig wurden, dann verlängerte sie mit der grössten Selbstverständlichkeit den entsprechenden Musikteil, bis alle für den Beginn der folgenden „Tour“ an der richtigen Stelle angelangt waren.

Da mir der Volkstanz sehr gut gefiel, blieb ich bei der Sache. Der Volkstanzkreis Zürich wurde unter Klara Sterns Leitung geradezu künstlerisch-professionell und wollte nicht mit jedem neu in die Gruppe Eintretenden wieder mit dem Einüben von Grundsritten beginnen. Von Zeit zu Zeit führten wir daher in Zürich **Kurse für Anfänger** durch, und ich hatte mehrmals die Ehre, solche Kurse zu leiten.

Für gelegentliche Aufführungen übten wir abwechslungsreiche Programme ein. Regelmässig tanzten wir z.B. in der Zeit des längsten Tages **im Hof des Landesmuseums**. Das Gartenbauamt der Stadt Zürich lieferte uns die fürs Publikum benötigten Sitzbänke, die wir in stundenlangender Fronarbeit rund um das von uns sauber vom Kies befreite Tanzrondell aufstellten. Bei diesen Gelegenheiten wirkten wir meist mit Alfred Sterns Volksliederchor „Maibaum“ zusammen.

Der „Maibaum“ sang, gelegentlich sogar mit Orchesterbegleitung, kunstvoll gesetzte schweizerische Volkslieder, und wir tanzten anschliessend die dazu passenden Tänze. Für einen zweiten Teil vertauschten unsere Tänzerinnen ihre Schweizertrachten mit einer **Phantasie-Ausländertracht**, und wir Burschen entledigten uns der roten Gilets. So gestalteten wir mit ausländischen Volksliedern und ausländischen Volkstänzen den zweiten Teil unseres Auftritts. Bei schlechtem Wetter musste diese Veranstaltung gelegentlich im letzten Moment in die nicht sehr weit vom Landesmuseum entfernte Berufsschule am Sihlquai verlegt werden.

In den ersten Jahren seines Bestehens marschierte der Volkstanzkreis Zürich mehrmals durch Teile der Bahnhofstrasse und hinauf zum **Lindenhof**, und zwar mit der musizierenden Inge Baer an der Spitze. Die mitreissende Musik und unsere schönen Trachten lockten das Publikum herbei zu unsern Vorführungen, denn der Volkstanz war damals im Vergleich zu heute noch ziemlich unbekannt.

Ähnliche Aufführungen wie auf dem Lindenhof wagten wir auch in den prächtigen **Parkanlagen am Ufer des Zürichsees** und an andern geeigneten Orten, immer mit dem Hintergedanken, den Volkstanz in der Bevölkerung bekannt zu machen. Der Zürcher Tanzkreis war damals erst eine ganz kleine Gruppe von volkstanzbegeisterten jungen Leuten; andere Volkstanzgruppen entstanden in der Schweiz und in Zürich erst später.

Unser Tanzkreis war damals **noch kein Verein**. Klara Stern besorgte, unterstützt von Fall zu Fall, mehr oder weniger ganz allein alle Geschäfte. Sie war

unsere Tanzleiterin, vertrat unsere Gruppe nach aussen und führte alle Verhandlungen.

Ein grosses Problem war stets der Mitglieder- und vor allem der Burschenmangel. Wir waren schon glücklich, wenn wir zu den Proben 16 Personen zusammen brachten, so dass wir die interessanten schwedischen Achtpaartänze einüben konnten. Unsere ersten Übungslokale waren im Reformhaus Müller am Rennweg und an der Schiffflände im Zimmer der „Loheland-Gymnastik“ - Lehrerinnen.

Erst als wir uns um einen Übungsraum im Schulhaus Hirschengraben bewerben wollten, tauchte das Problem der **Vereinsgründung** auf, denn das stadtzürcherische Schulamt vermietet Lokale nur an richtig organisierte Vereine. Wir benötigten also von **1938** an neben Klara Stern einen Vereinspräsidenten, einen Aktuar und einen Kassier. Die ersten Präsidenten bis ins Jahr 1952 waren Dr. Fritz Bachmann, Albert Krautter, Fred Vogel, Dr. Sämi Wyder und Ernst Zürcher, die alle an den Kompetenzen Klara Sterns nichts änderten. Unser Kassier war viele Jahrzehnte lang immer Hugo Drotschmann.

Erst **Max Fumasoli**, der von 1952 bis 1954 als Präsident amtierte, krepelte alles um. Er schlug ausführliche **Vereinsstatuten** vor, in denen dem Vorstand und der Mitgliederversammlung grössere Rechte betreffend das Tanzprogramm und die Organisation von Vorführungen und Kursen zugestanden wurden. All dies führte zu heftigen Auseinandersetzungen, zu endlosen Diskussionen und sogar zu Tränen!

Da wir von 1938 an als „**Volkstanzkreis Zürich**“ (**VTKZ**) ein richtiger Verein und nicht nur eine lockere Gruppe von Volkstänzerinnen und Volkstänzern waren, durfte ich 1988, da ich ja von Anfang an dabei war und 17 Jahre lang als Vereinspräsident den Kreis geleitet hatte, die Jubiläumsschrift „**Volkstanzkreis Zürich 1938 bis 1988**“ verfassen.

Das **Jubiläumsfest 50 Jahre VTKZ** fand zusammen mit aktiven und ehemaligen Mitgliedern, mit den Vertretungen der inzwischen da und dort in der Schweiz entstandenen befreundeten Tanzkreise und mit vielen Gästen aus dem In- und Ausland im „**Schinzenhof**“ Horgen statt.

Es erübrigt sich, hier all das zu wiederholen, was in der Jubiläumsschrift bereits festgehalten ist. Von Zürich aus entstanden international tanzende Volkstanzkreise in Bern und Basel, und stets wurden auch freundschaftliche Beziehungen zu den nur Schweizertänze tanzenden Trachtengruppen gepflegt.

Der Zusammenschluss der schweizerischen Volkstanzkreise zu einer nationalen Arbeitsgemeinschaft vollzog sich 1956. Im Jahr 1995 wurde ich ersucht, die **Entstehung der Arbeitsgemeinschaft Schweizer Volkstanzkreise** zu schildern. Dies geschah in der von Fachleuten interessant gestalteten Festschrift: „**40 Jahre ASV 1956-96**“, die immer noch beim derzeitigen Präsidenten der Arbeitsgemeinschaft, bei Andreas Schöne, Pelikanweg 3, in 3074 Muri, bezogen werden kann.

Ich bin froh und dankbar, dass ich auch im Jahr 2004 noch fähig bin, mitzutanzten. Das Tanzen ist eine angenehme **Nebensache**. In diesem Kapitel ist nur das zusammengefasst, was ich all die Jahre auf dem „Volkstanzgebiet“ miterlebt und mitgestaltet habe: Gründung des ersten Volkstanzkreises in Zürich. Einführung des ersten schweizerischen Volkstanzballs in Zürich. Organisation von Vereinsreisen zu Kursen und Veranstaltungen in Schweden, Frankreich, Deutschland und Österreich, Gründung der Arbeitsgemeinschaft Schweizer Volkstanzkreise, etc.

Aufgeschrieben anfangs 2004 von Karl Klenk.

Nachtrag zu meinen „Volkstanz-Erinnerungen“

Im vorangehenden Text ist manches gar nicht oder zu wenig ausführlich geschildert. Ich erwähne daher hier zuerst meine Gründungen neuer Tanzgruppen und neuer Volkstanz-Kurse. Im Frühjahr 1965 z.B. setze ich mich während der Singwoche im Ferienheim „Lihn“, auf dem Kerenzerberg, in der ich seit Jahren das Volkstanz leitete, mit Heimleiter **Karl Bodmer** an einen Tisch und schlug ihm vor, in den Sommerferien eine **Volkstanzwoche** durchzuführen.

Wir einigten uns auf die verschiedenen Bedingungen und setzten den Kurs auf die erste Sommerferienwoche des Kantons Zürich fest. Die **Einladungen** richtete ich an alle mir bekannten offiziellen Stellen der umliegenden Länder, sollten doch ausländische Volkstänzer jedes Jahr einmal die Gelegenheit bekommen, bei uns an einem schönen Ferienort Schweizertänze zu erlernen.

Schon im Jahr 1965 konnte mit rund hundert in- und ausländischen Tänzerinnen und Tänzern die erste schweizerische **Sommervolkstanzwoche** durchgeführt werden. Ich lehrte ausschliesslich Schweizertänze und Maria half bei der Instruktion und bei der Abrechnung.

Diese beliebte Tanzwoche führten wir jedes Jahr, im Ganzen zwölfmal mit Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus der Schweiz, aus Deutschland, Österreich, Frankreich, England, Schweden ja sogar aus Amerika und Australien durch, wobei die **Zahl der Ausländer** stets grösser als die der teilnehmenden Schweizer war.

Da viele der Kursteilnehmer in ihren Herkunftsländern als voll- oder nebenamtliche **Volkstanzlehrer** wirkten, gaben wir ihnen jeden Tag einmal Gelegenheit, Tänze aus ihrer Heimat zu instruieren, wodurch das „Völkerverbindende“ des Tanzes sehr schön zum Ausdruck kam.

Im Jahr 1977 beanspruchte ein Geistlicher „unsere“ Ferienwoche für ein Konfirmandenlager, und wir hätten ausweichen sollen. Ich wollte aber meinen Kurs nur ganz am Anfang meiner Ferien durchführen, oder gar nicht. Da protestierten viele der regelmässigen Teilnehmer und sagten. „Wir finden sicher einen andern Ort, an dem wir den Kurs in „unserer“ Woche durchführen können.“

Pfr. Dr. **Hans Walter Maurer** verhandelte erfolgreich mit dem Kurszentrum „**Laudinella**“ in **St. Moritz**, wo wir unsere Tradition bis heute, und hoffentlich noch viele Jahre, weiterführen werden. Bis 1984 wirkte ich am neuen Kursort weiterhin als Volkstanzlehrer, während von nun an Hans-Walter alles Organisatorische besorgte.

Langsam aber kontinuierlich veränderte sich nun der **Charakter unserer Tanzwoche**. Da Hans Walter keine persönliche Beziehung zu den offiziellen Stellen des Auslands pflegte, kamen von Jahr zu Jahr weniger Ausländer in unsere Volkstanzwoche, die im Jahr 1985 sogar wegen einer Herzoperation Hans-Walters ganz ausfallen musste. Von 1986 an übernahmen **Vreni und Hans-Jörg Huber** die Administration, Renate Gretler und Hans-Walter Maurer die Tanzleitung.

Seither komme ich nur noch als gewöhnlicher Teilnehmer in diese rein **schweizerisch gewordene Volkstanzwoche**, in der mir die Instruktion der Française und der Kontratänze übertragen wird. Vom Beginn im Jahr 1965 an bestimmte ich in zwanzig Kurswochen das Tanzprogramm. Auf mich folgten **Renate Gretler und Hans-Walter Maurer** und auf diese beiden **Vreni und Hans-Jörg Huber**. Hans-jörg befasst sich vor allem mit der gesamten Organisation, Vreni bestimmt, seit eine spezielle Tanzgruppe für Anfänger eingeführt wurde, mit verschiedenen Hilfsleitern das Tanzprogramm. Ausländer kommen nur noch ganz selten in diese Kurswoche.

Wie schon erwähnt, leitete ich seit 1952 das Volkstanz in der Frühlings-Singwoche auf dem Kerenzerberg. Leider kam es 1981 im Leiterteam zu grossen Meinungsverschiedenheiten. **Ruth und Eugen Hauser**, sowie die Familien **Spörri** und **Trautweiler** trennten sich von der Familie **Schmid**. Es flossen sogar Tränen!

Da man aber mit genügend Singwochenteilnehmern rechnen konnte, wurde neben der Lihnsingwoche der Familie Schmid im Jahr 1982 eine zweite im **Zwingliheim Wildhaus** gegründet. Als Tanzleiter wurde ich für die ersten Jahre verpflichtet. Dann aber ging das Tanzen an **Renate und Hannes Wirth** über.

Seit dem Jahr 2000 findet diese Familien- Sing-, Tanz und Musizierwoche im **Kurszentrum Leuenberg** bei Hölstein statt. Diese Ortschaft ist etwa zwanzig Kilometer von Basel entfernt.

Eines Tages tauchten zwei Frauen der **Trachtengruppe Dietikon** in meinem Garten auf. Sie erklärten mir, ihre Vereinigung habe keine Tanzgruppe aber mehrere Mitglieder, die ganz gerne auch tanzen möchten. Sie waren hoch erfreut, als ich mich als ihr Tanzlehrer zur Verfügung stellte.

Schon eine Woche später tanzten wir im Singsaal des Schulhauses **Wolfsmatt Dietikon**. Im Verlauf von zwei oder drei Jahren brachte ich den Trachtenleuten etwa dreissig Schweizertänze und ganz nach meinem Grundsatz ebensoviele ausländische bei. Damit war die Trachtentanzgruppe Dietikons gegründet, und ich erklärte diesen Tanzbegeisterten, sie sollten jetzt ein eigenes Tanzleiterpaar wählen und an alle Weiterbildungskurse des „Kantonal Zürcherischen Trachtenverbands“ schicken.

Meine **zweite Gruppengründung im Limmattal** kam auf dem Umweg über die Volkshochschule zustande. Die ersten Kurse in Dietikon über Geologie des Limmattals, über die Rassenmerkmale der Menschen, über Rechtsfragen etc. organisierte ich schon vor dem Zweiten Weltkrieg, d.h. zur Hitlerzeit und während der Kriegs-Verdunkelung, die den Besuch von Kursen in Zürich erschwerte.

Später befasste sich **Peter Müdespacher** mit diesen Kursen, und als ich mit ihm etwa dreissig Jahre später an einer Jahresschlussfeier der Schule Dietikon im Schützenhaus Reppischtal ins Gespräch kam, fragte ich ihn, ob es vielleicht auch möglich wäre, in Dietikon einen **Volkshochschulkurs** über Volkstanzfragen mit eingestreuten Tanzbeispielen durchzuführen.

Der Kurs kam mit über dreissig Teilnehmenden aus dem Einzugsgebiet Dietikons zustande und war sehr erfolgreich, so dass er in den folgenden Jahren weitergeführt werden konnte. Ich erklärte jeweils recht ausführlich irgend ein Tanzproblem und anschliessend wurden zum Thema passende Tänze eingeübt.

Am Ende einer der Tanzproben fragte mich eine Teilnehmerin, ob man nicht etwas „schneller tanzen“ könnte, und als ich ihr antwortete, die **Tanzgeschwindigkeit** sei nicht ganz beliebig, sie hänge mit der Musik zusammen, da schaute sie mich etwas komisch an, und ich verstand, dass sie etwas ganz anderes meinte: Weniger Theorie, weniger Tanzgeschichte, weniger Erklärungen und schnelleres Weiterfahren mit praktischem Tanzen. Offenbar wollte sie **lieber tanzen als zuhören**.

Durch diese Volkshochschulkurse entstand auch eine Verbindung zur **Trachtengruppe Würenlos**, die wie Dietikon ohne Tanzleitung war. Ich reiste einige Jahre lang jede Woche einmal zu dieser Gruppe, um ihr auf die Beine zu helfen. Als es so weit war, übernahm Herr **Schaller** die Tanzleitung.

Hier, in Würenlos, musste auch einst ein Schulhaus eingeweiht werden. Zum Festprogramm lehrte ich etwa sechzig Schülerinnen und Schülern den amerikanischen Wechseltanz **Lannings Mixer**.

Auf eigenartige Weise kam ich dazu, den Skandinaviern im Einzugsgebiet der Stadt Zürich zu ihrer „Nordischen Volkstanzgruppe“ zu verhelfen. Eines Tages probte im reformierten Kirchgemeindehaus Dietikon der Orchesterverein unter der Leitung von Pfarrer Martin Schmid. Nicht benötigte Notenhefte hatte ich unter meinen Stuhl gelegt, und die hinter mir sitzende **Frau Winiger** konnte lesen, was da auf einem der schwedischen Notenhefte stand. Sie las: „12 Lатар för 2 eller 3 fioler med Gärdebylaten i Hjort Anders Olssons originalsättning“.

Ich wusste nicht, dass Frau Winiger als **Schwedin** im Norden aufgewachsen war. Nach der Probe fragte sie mich, wie ich zu schwedischer Volksmusik gekommen sei, und ich erzählte ihr vom Volkstanzkreis, von unserm internationalen Tanzprogramm und von unsern verschiedenen Reisen in den Norden, nach Holland, Dänemark und Schweden.

All dies berichtete Frau Winiger ihrem Ehemann, der offenbar im Vorstand des „Skandinavischen Clubs Zürich“ eine wichtige Rolle spielte und mich anfragte, ob ich vielleicht in seinem Verein **nordische Volkstänze** unterrichten könnte, sein Club besitze leider seit Jahren keine Tanzgruppe mehr. Obwohl ich mich sofort dazu bereit erklärte, traute er mir zwar zuerst noch nicht!.

Die unmittelbar bevorstehende Generalversammlung des Orchrstervereins Dietikon wurde auf ein ganzes **Wochenende** ausgedehnt. Sie fand mit Musikprobe, Übernachtung und Wanderung **am Sihlsee** statt, wo Violinistin Rottenberg über ein Ferienhaus verfügte. Wie andere Familien-Angehörige war auch Herr Winiger dabei, und er und fühlte mir während des Ausflugs gründlich auf den Zahn.

Ich erklärte ihm, wenn er seine Leute einlade und am besten in Zürich, ein Tanzlokal, z.B. ein leerstehendes **Schulzimmer**, beschaffe, dann könne ich den tanzwilligen Skandinavierinnen und Skandinaviern, deutsch und englisch sprechend, ohne weiteres fünfzig nordische Volkstänze beibringen. Auch besitze ich die offizielle schwedische Tanzliteratur, könne sie lesen und auch gut verstehen. Schwedisch sprechen könne ich aber nicht. Meine Auserungen überzeugten Herrn Winiger!

Zur ersten Tanzprobe im **Schulhaus Münchhalde** Zürich erschienen etwa vierzig Personen. Nach und nach blieben die weniger tanzbegabten, älteren Personen weg, so dass nach einigen Jahren eine gute Tanzgruppe mit rund zwanzig Aktiven übrigblieb. Nach einiger Zeit wurde dann in Zürich Fluntern geprobt.

Die Gruppe war sehr bestrebt, immer wieder vor Publikum öffentlich aufzutreten, und da sie **Beziehungen** zu verschiedenen nordischen Firmen in der Schweiz pflegte, wurde sie auch immer wieder zu Firmenfesten und Jubiläen eingeladen. Den schwedischen **Webertanz** und andere nordische Achtpaartänze übten wir daher bis zur Vorführungsreife, tanzten jedes Jahr am schwedischen Nationalfeiertag (6. Juni), bei der **Midsommer-Feier** des Skandinavischen Clubs, am „Zürifest“ und reisten mit unserm Programm in die Immerschweiz und bis an den Bodensee.

Als ich den Nordischen etwa fünfzig skandinavische Tänze und viele andere, auch schweizerische, beigebracht hatte, erklärte ich der Gruppe sie sollte nun einen schwedischen oder norwegischen **Tanzlehrer** suchen oder ein Tanzleiterpaar wählen. Ich als Schweizer möchte meine Schweizertänze auch nicht von einem Indianer oder Chinesen lernen müssen. Nach den Statuten des Volkstanzkreises Zürich als Muster, verfertigte ich den „Nordischen“ eigene **Statuten**. Wir wählten Präsident, Aktuar und Kassier, und **Birger Tiberg von Landquart** konnte als Tanzleiter gewonnen werden.

Damit war meine Aufgabe bei den „Nordischen“ erfüllt, und ich wurde deren erstes **Ehrenmitglied**. Um Birgers Reiseweg abzukürzen wurden die Proben nach Richterswil verlegt. Zur GV und Veranstaltungen werde ich bis heute eingeladen.

Bis 1984 unterrichtete ich Sekundschüler im Zentralschulhaus Dietikon. Gelegentlich in einer Schulpause, aber auch vor und nach dem Unterricht, spielte ich auf meiner Geige schweizerische und schwedische Volkstänze. Der Hintergedanke war natürlich, die Schülerinnen und Schüler fürs Musizieren zu motivieren.

Mein Violinspiel hörte einst **Fräulein Jucker**, die beruflich mit der Altersfürsorge und mit den Altersheimen Dietikons zu tun hatte, und sie versuchte einmal, auf dem Klavier des Singsaals mitzuspielen.

Dabei kamen wir auf den Gedanken, in Dietikon eine **Senioren-Volkstanzgruppe** zu gründen. Diese Idee lag längere Zeit in der Luft. Ich verhandelte mit der reformierten Kirchenpflege und mit Herrn Egli, dem damaligen Hauswart des Kirchgemeindehauses, um einen geeigneten Termin für das Vorhaben zu finden, und Fräulein Jucker lud die Seniorinnen und Senioren ein.

Im Jahr 1986 begann ich mit der **Dietiker Seniorengruppe** zu tanzen. Im Kirchgemeindehaus kamen uns aber immer wieder andere Veranstaltungen in die Quere, so dass wir unsere Volkstanzproben nach einander in ganz verschiedene Kindergartenlokale verlegen mussten.

Seit vielen Jahren tanzen wir nun, und ohne Unterbruch bis heute (Juli 2004) montags von 13 Uhr 45 bis 15 Uhr 15 im **Alters- und Gesundheitszentrum (AGZ)** Dietikon, und ich besuche auch jeden Monat den Fortbildungsvormittag der Kantonal-Vereinigung Pro Senectute. Hier wollte man mir ein Teilnehmerheft geben und mich zu ganz bestimmten Spezialkursen verpflichten.

Ich jedoch liess mich von **Pro Senectute** und ihren ehemaligen Turnlehrerinnen, die vom Volkstanz wenig verstehen, nicht beeinflussen. Pro Senectute bemerkte bald, dass ich ihre Kurse bereichern konnte. Es ist doch für die Schweiz ein **Armutszeugnis**, wenn mit schweizerischen Seniorinnen und Senioren **ausschliesslich** (meist vereinfachte) **ausländische Volkstänze** eingeübt werden, wo wir doch über mehr als tausendachthundert Schweizertänze verfügen!

Der Grund für diese bedauerliche Situation liegt in der ursprünglich mangelhaften Zusammenarbeit zwischen STV und Pro Senectute. Die Trachtenleute waren im entscheidenden Zeitpunkt der Ansicht, man pflege doch den Tanz für die Jugend, um neue Mitglieder zu gewinnen!

Ich hatte zehn Jahre lang in der von der **UNESCO**, Paris, angeregten „Arbeitsgruppe Schweizer Volkstanzinventar“ mitgearbeitet und durfte daher den Pro-Senectute-Volkstanzleiterinnen in ihren monatlichen Fortbildungsvormittagen nach und nach zwei Dutzend für Senioren bestens geeignete **Schweizertänze** beibringen, und meine Seniorengruppe in Dietikon wird wie jede andere im Kanton von Pro Senectute voll anerkannt.

Am 20. Juni 2004 durfte ich zum ersten Mal am „**Chrüzacherfest**“ Dietikon **das öffentliche Volkstanz mit dem Publikum** leiten. Wir tanzten zweimal eine halbe Stunde mit grosser Beteiligung. Offensichtlich waren die Teilnehmenden begeistert, so dass ich hoffe, auch dieses öffentliche Tanzen werde mit den Jahren zu einer Tradition.

Eine verkürzte Aufzählung meiner **Reisen**, die im Zusammenhang mit dem Volkstanz organisiert und ausgeführt wurden, muss hier genügen. Vielleicht kann später, in einem weiteren Nachtrag, auf die gegenseitigen **Gruppenbesuche** und auf die **Teilnahme an offiziellen Kursen im Ausland** näher eingegangen werden.

Mehrmals führte mich der Volkstanz nach Schweden, aber auch nach Venedig, ins Burgund, nach Bischofshofen (Mandelwandhaus) und Mauterndorf in Österreich, Sonderburg, Neustadt, Holstein, Lillsved, Stockholm, Montpellier, Diest und an die Weltausstellung Brüssel, ins Schloss Rotholz bei Jenbach, mehrmals nach Deutschland, zweimal nach Amerika, aber auch nach Calabrien etc. K.K. 2004

Musik-Erinnerungen

Im Jahr 1920, also kurz nach dem Ersten Weltkrieg, wohnte unsere Familie an der Seestrasse 500 in Meilen. Meine Schwester war fünf, ich acht Jahre alt. Im Stockwerk unter unter uns lebte die Hauseigentümerfamilie **Spielmann**, die einen Radioapparat besass, was sich damals nur wenige Familien leisten konnten, und was als grosse „Sensation“ galt.

Herr Spielmann war **Ingenieur**, der in Afrika und Asien mit ungeschulten Hilfsarbeitern der betreffenden Gegenden in jahrelanger Arbeit fünfzig Meter lange Papiermaschinen aufstellte, deren Teile in viele Kisten verpackt aus der Schweiz angeliefert wurden.

Fräulein **Lisi Spielmann** war im „heiratsfähigen“ Alter und schwärmte laut singend von ihrem Freund, aber auch von der wunderschönen **Radiomusik**, die gelegentlich gesendet wurde. Dann kam sie gelegentlich zu uns heraufgerannt, um uns zum Mithören einzuladen.

Die zarte und geschmeidige **Violinmusik** gefiel mir ganz besonders, und es ist wohl möglich, dass ich meinen Eltern gegenüber einmal andeutete, ich möchte gerne auch so schön spielen können, wie die damals am Radio auftretenden Violin-Solisten.

Im Singunterricht der dritten Primarschulklasse bei Herrn **Vögelin** sangen wir einstimmig wohlbekannte Lieder, wie z.B. „S Schwizerländli isch nu chlii, aber schöner chönds nüd sii. Gang i d Wält so wiit du witt, schönri Ländli gits gar nid!“ oder „Von Ferne sei herzlich gegrüsset, du stilles Gelände am See,...“ und Herr Vögelin spielte auf seiner Violine eine zweite oder sogar eine Oberstimme dazu, was mir ganz aussergewöhnlich gut gefiel, und andererseits ärgerte ich mich, wenn meine Kameraden extra „Geländer“, statt „Gelände“ am See sangen!

Ich ging immer sehr gerne zur Schule, und auf die Singstunden freute ich mich stets ganz besonders. Wahrscheinlich machte ich auch eines Tages meinen Eltern gegenüber eine das Violinspielen betreffende Bemerkung. Ich bin ihnen sehr dankbar, denn sie unterstützten meine Ausbildung wo immer sie konnten, wahrscheinlich sogar, indem sie selbst auf „dieses und jenes“ verzichteten, was ich allerdings erst viele Jahrzehnte später erkannte!

Ich weiss auch, dass mein **Vater** eines Tages Herrn Vögelin aufsuchte und ihn fragte, unter welchen Bedingungen er mir Violinunterricht erteilen könnte. Damals war der Unterricht kleiner Kinder weder ausprobiert noch bekannt, und auch meine Eltern hatten keinerlei Beziehung zur Musik. Es ist daher sehr erstaunlich, dass sie sich so sehr für mich einsetzten!

Herr Vögelin wusste, dass damals in Meilen niemand **Violinunterricht** erteilen konnte, auch hörte ich sagen, zum Geigenspielen brauche man viel „physische“ Kraft, die ein Kind meist nicht besitze. Wahrscheinlich konnte sich niemand von uns vorstellen, was „physische“ Kraft ist, und vielleicht war auch „psychische“ Kraft gemeint! Mein Primarlehrer wusste aber, dass in Männedorf ein „älteres Fräulein“ namens **Mathilde Bunn**, eine Orchestergeigerin, günstigen Violinunterricht erteile.

In den von uns bewunderten Familien **Vontobel-Biedemann** (Villa Seehof in Meilen) und **Jenny-Biedermann** (Teeimportfirma in Zürich-Altstetten), mit denen wir ja über die Frauen verwandt sind, existierte eine gewisse Beziehung zur Musik. An Weihnachten und bei ähnlichen festlichen Gelegenheiten kamen wir mit diesen beiden Familien in Meilen oder in Zürich Altstetten zusammen.

Ich bewunderte die **klassische Grammophonmusik**, die gelegentlich vorgespielt wurde, denn in unserer Familie gab es nichts dergleichen. Dann wurde aber auch gesungen, Vater Adolf Jenny spielte auf seiner Violine, am Klavier begleitet von einer seiner Töchter, von Lilly, Therese oder Erika. Mit viel Schwung sangen die beiden älteren Mädchen: „Ich bin vom Gotthard, der letzte Postillion...“

Ich vermute, dass bei Onkel Adolf Jenny eine gute **Dreiviertelsgeige** unbenutzt in einer Ecke stand, die er meinen Eltern für mich zum Gebrauch anbot, falls ich wirklich bei einem Violinisten Stunden nehmen würde. Von all dem erfuhr ich allerdings rein nichts.

Als Fünftklässler fand ich zu meiner grossen **Überraschung** unter dem Weihnachtsbaum eine Violine in einem schwarzen Holzkasten. Der war recht breit und verhältnismässig niedrig und sah genau so aus wie ein **Kindersarg**. Die sauber glänzende Violine wagte ich nicht zu berühren.

Bald nach den Weihnachtsferien reiste meine Mutter mit mir nach Männedorf zu Fräulein **Mathilde Bunn**, die in einer riesengrossen Villa unten an der Seestrasse wohnte. Was alles besprochen und vereinbart wurde, weiss ich nicht. Den Weg vom Bahnhof zur alten Villa und von dort zum Schiffsteg Männedorf musste ich mir gut einprägen, denn von nun an durfte ich jede Woche einmal ganz allein mit der Bahn nach Männedorf zur Violinstunde reisen und mit dem Schiff zurück nach Meilen. Wenn ich mit meinem schwarzen Kindersarg an der Hand durchs Dorf eilte, war ich froh, wenn mich keiner meiner Schulkameraden sah! Die hätten wenig Verständnis für mein Musizieren gehabt.

Fräulein Bunns **Patrizierhaus** stand in einem herrschaftlichen Park mit alten Bäumen. Die Eingangstüre war gross und schwer, der Hausgang wie auch die breite zum ersten Stock hinaufführende Treppe im Innern des Hauses bestanden aus grossen stark abgenützten Sandsteinplatten. Oben, im ersten Zimmer rechts, war Fräulein Bunns Musik- und Arbeitszimmer, von dem aus man zwischen den Bäumen hindurch den See und die Glarneralpen sehen konnte.

In diesem **Unterrichtszimmer** standen bei einem Klavier zwei hohe Notenständer, bei einem Basteltisch mit vielen Materialien und Werkzeugen eine Art Nähmaschine und am Fenster ein kleiner Schreibtisch. Aus dieser Möbelierung ergibt sich, dass Fräulein Bunn, die mir uralt vorkam, ein ganz besonderes Original sein musste.

Meine **Violinlehrerin** zeigte mir, wie Instrument und Bogen gehalten werden, sie stimmte meine Dreiviertelsgeige, und wir spielten schon die ersten Töne! Was ich bis zur nächsten Privatstunde üben musste, schrieb sie in ein Oktavheftchen. Bald bekam ich auch ein Notenheft, den ersten Band einer „**Violinschule**“, und ich gelangte zu den ersten einfachen Melodien, z.B. zum Liedlein „Fuchs, du hast die Gans gestohlen,“ in dem die Töne schön aufeinanderfolgen, der Reihe nach, wie in der Tonleiter. Da konnte ich mit dem Gehör die „Reinheit“ kontrollieren.

Auf der Violine, die ich am Anfang nicht selber richtig stimmen konnte, kann jeder Miss- und jeder Zwischenton gespielt werden! Das störte mich sehr und ausserdem kam ich nur ganz **langsam vorwärts**. Ich hätte doch so gerne schön und virtuos gespielt, statt dessen blieb ich in hilflosen Versuchen stecken! Schon nach wenigen Monaten verleidete mir das Musizieren, hatte auch in meiner Familie keinerlei musikalische Unterstützung.

Wenn ich mit Fräulein Bunn **zweistimmig oder am Klavier begleitet** spielte, was ich (nicht gut) gelernt hatte, dann tönte das manchmal ganz falsch und „schaurig“. Trotzdem schrieb sie mir immer wieder die Zensur „Gut!“ in mein Aufgabenheftchen, was ich nicht begreifen konnte.

Erst viel später erkannte ich, dass sie mich nur lobte, um mich als bezahlenden Schüler nicht zu verlieren. Sie musste doch von den zwei oder drei Franken leben, die sie für jede erteilte Unterrichtsstunde verlangen durfte. Einmal jedoch wagte meine interessante Musiklehrerin die tadelnde Randbemerkung „**Mehr üben!**“ in mein Aufgabenheftchen zu schreiben, und dazu hatte sie allen Grund!

Nicht nur für Fräulein Bunn, auch für meine Eltern waren damals zwei oder drei Franken **viel Geld!** Auch meine **Mutter** lobte mich daher immer wieder, wenn ich zur Violine griff. Aber meist schon nach kurzer Zeit verleidete mir das mühsame Spielen. Dann setzte sich meine Mutter, die das Geld für meine Stunden an ihrem Haushaltbudget einsparen musste, mit einer Strickarbeit neben mich und sagte: „Spiel mir doch das hübsche Stücklein noch einmal!“ Damals lernte ich „mit Schmerzen“ einen **Grundsatz fürs ganze Leben**, nämlich, wenn man etwas beginnt, dann bleibt man auch dabei!

Ohne die Note „Gut“ von Fräulein Bunn und ohne Mutters Aufmunterung hätte ich nach einem halben Jahr das Violinspielen wieder aufgegeben!

Eine von Wädenswil oder Richterswil vor mir zur Stunde kommende Schülerin spielte schön rein. Ihr Spiel verglichen mit meinem, das war wie Tag und Nacht! Wenn ich das Mädchen so schön spielen hörte, dann sank mein **Selbstwertgefühl** herab auf ein Minimum,

Fräulein Bunn stand mit ihrer Geige neben mir und begleitete, was ich da so unrein zusammenkratzte. Als ich einst auf der E-Saite mit dem ersten Finger der linken Hand ungefähr das bequemere „fis“ griff statt des verlangten „f“, das richtig gewesen wäre, da **verlor** meine verehrte Lehrerin doch einmal **die Geduld!** Mit ihrem Geigenbogen schlug sie mir auf meine linke Hand am Hals meiner Geige und rief: „f, f, nicht fis!“.

Dabei riss ein Haar an Fräulein Bunn's Geigenbogen, und ich dachte im ersten Moment: „Das geschieht dir zur Strafe für dein Dreinschlagen! Ich spielte doch nicht extra falsch!“ Mir kamen aber auch gleichzeitig beinahe die **Tränen aus Mitleid** mit dem gequälten Fräulein, dem ich so grossen Arger verursacht hatte.

In unsern gemeinsamen „Violinstunden“ herrschte zwar in der Regel eine **friedliche und freundliche Stimmung**. Fräulein Bunn zeigte mir, wie sie selber einen Radio bastelte, einen Kristall-Detektor. Ihr Hochfrequenzgleichrichter bestand aus einem Quarzkristall, der mit einer spitzen Nadel abgetastet wurde. Als die richtige Stelle gefunden war, hörten wir in unsern Kopfhörern plötzlich schöne Musik und waren begeistert.

Fräulein Bunn erklärte mir die **Radiowellen**, die fähig sind, Musik über ausgedehnte Länder und sogar über Berge zu tragen. Wir staunten, dass wir mit dem kleinen Kristall die schönsten Töne aus Paris empfangen konnten. In Fräulein Bunn's „Nähmaschine“ mit Pedalenbetrieb war keine Nähnaedel, sondern ein „Sägedraht“ eingespannt.

Was mir am Besuch der Musikstunden auch noch sehr gut gefiel, das war die **selbständige Reise** mit der Bahn und mit dem Schiff. Besonders die Fahrt mit dem kleinen „Schwalbe“ genannten Dampfschiff brachte spannende Erlebnisse. Bei starkem **Wind** und hohen **Wellen** war das Anlegen an den Schiffstationen und das Ein- und Aussteigen mit dem „Kindersarg“ in der Hand recht schwierig.

Bei dichtem **Nebel** hupte der Kapitän mit einem langen, fragenden Ton, und **Herr Haupt** an der Schiffllände von Meilen antwortete ihm mit seinem lauten Horn. So konnte, abwechselnd mit Ruf und Antwort die Richtung auf den Steg zu festgestellt werden. Wenn dann der Kapitän die Stelle sah, an der er landen konnte, dann liess er rasch hintereinander zwei erlösende Huptöne hören.

Spannend waren meine Fahrten mit dem Schiff auch im Winter, wenn der See zuzufrieren drohte. Im **Eis** entstand alsdann von den immer noch regelmässig verkehrenden Dampfschiffen wochenlang eine nur wenig dick zugefrorene Fahrrinne, der das „Schwäbli“ mühelos folgen konnte. Es war spannend zu beobachten, wie das kleine Schiff riesige Eisplatten beiseite und unter das dickere Eis hinunterschob.

Mit meiner mittleren **Begabung** erzielte ich trotz grosser **Ausdauer** nur langsam kleine Fortschritte im Violinspielen. Mit meiner „Kunst“ stand ich in meiner Familie „ganz allein auf weiter Flur“.

Meine Klassenkameradinnen und Kameraden erwarteten aber, dass ich am Schulsilvester in der Sekundarschule ein Stücklein vorspiele. Zum Glück kam die Primarlehrerstochter **Hedi Kägi**, die ganz passabel Klavier spielen konnte, auf den Gedanken, mit mir gemeinsam vor der Klasse aufzutreten.

Ich musste die allergrössten **Hemmungen überwinden** und an einigen freien Nachmittagen meine Klassenkameradin im Eckhaus an der Bahnhofstrasse in Meilen aufsuchen. Wir auf der Hürnen besaßen ja kein Klavier! Die Musikstücke die ich in Männedorf mit Fräulein Bunn gespielt hatte, gefielen Hedi Kägi nicht oder sie konnte die Klavierbegleitung nicht spielen.

Wir einigten uns daher auf den bekannten „**Zürcher Secheläuten-Marsch**“, den wir schliesslich zu zweit mit Ach und Krach zustandebrachten und auch vorführten!

Nach der Beendigung der zweiten Klasse der Sekundarschule trat ich in die **Oberrealschule** über, die damals noch „Industrieschule“ hiess, heute aber „Mathematisch-naturwissenschaftliches Gymnasium“ genannt wird. Da ich nun jeden Tag zweimal von Meilen nach Zürich reisen musste, war es nicht mehr möglich, auch noch mit den Violinstunden bei Fräulein Bunn in Männedorf weiterzufahren.

Was ich so mühsam mit meiner **Dreiviertelsgeige** gelernt hatte, sollte aber nicht verloren gehen! Fräulein Bunn *riet* uns zum Schluss noch *zur* Anschaffung einer normalen „ganzen“ Violine, dann aber verschwand das alte Instrument samt seinem Kindersarg „irgendwohin“. Ich versäumte es leider, danach zu fragen.

Die Stundenpläne der Oberrealschule waren so eingerichtet, dass einzelne Schüler in den Randzeiten den **Singunterricht des Literargymnasiums** und die **Orchesterproben des Mittelschulorchesters** zusätzlich besuchen konnten. Von meiner Klasse war ich der Einzige der beide Möglichkeiten wahrnahm. Bei allem „Zusätzlichen“ beteiligte ich mich, so z.B. auch an den Berg- und Skitouren der **Jugendorganisation der Sektion Uto des Schweizerischen Alpenclubs**, die regelmässig am „schwarzen Brett“ der Oberrealschule angeboten wurden.

Im Mittelschulorchester spielten gemeinsam unter der Leitung von **Professor Janicek** die Violinisten, Bratschisten und Cellisten des Gymnasiums, der Handelsschule und der Oberrealschule. Dieses Orchester zählte gut dreissig zum Teil sehr weit fortgeschrittene Streicher. Die mir zugemuteten Musikstücke enthielten „rasche Läufe“, die ich mit dem besten Willen nicht bewältigte.

Als ich **meine Not** dem Herrn Musikdirektor und Dirigenten klagte, da zeigte er viel Verständnis und ersetzte mir die verrückten Läufe und Synkopen durchbequeme „Pfundnoten“, so dass auch ich gut mitspielen konnte und gleichzeitig in jeder Orchesterprobe noch etwas dazulernte.

Dieses Mittelschulorchester spielte jeweils in der **Universität**, wenn irgend etwas zu feiern war, bei Diplomierungen, Antrittsvorlesungen etc. Ich erinnere mich sehr gut an das festliche Stück „Einzug der Bojaren“ und frage mich wer wohl dessen Verfasser ist.

Viereinhalb Jahre dauerte die strenge Arbeit in der Oberrealschule. Wenn ich wochenlang, Tag für Tag, bis nach Mitternacht Algebra und Trigonometrie büffelte, dann konnte dies schon einmal zu einem **Schlafmanko** führen. Einst sank ich beim Mittagessen bewusstlos unter den Tisch. Da erschrecken meine Eltern und liessen den Arzt kommen, der mich genau untersuchte und mir als Heilmittel ein **Paddelboot** verschrieb. Er war richtigerweise überzeugt, dass mir nur körperliche Betätigung, Ermüdung und genügend Schlaf fehlten.

Nach bestandener Maturitätsprüfung hätte mein Weg direkt in die **ETH**, die „Eidgenössische Technische Hochschule Zürich“, geführt. Mir kam aber die bisherige mathematisch-naturwissenschaftliche Ausbildung etwas einseitig vor. Ich wollte daher zum Ausgleich an der Zürcher **Universität** etwas in Richtung Sprachen, Geschichte, Kunst- und Musikgeschichte, Staatskunde, Recht und Philosophie studieren.

Um „für alle Fälle“ möglichst bald über einen „**Brotberuf**“ zu verfügen, beschloss ich, im Minimum der Zeit von zwei Semestern, d.h. in einem Jahr, zuallererst das Primarlehrerpatent und das Wählbarkeitszeugnis für den Kanton Zürich zu erwerben.

Bei diesem Studium kam mir zu gute, dass ich bereits ganz ordentlich violinspielen konnte. Andere Teilnehmer an diesem **Lehramtskurs** mussten ohne Vorkenntnisse mit Instrumentalunterricht beginnen! Um in der Primarschule ein Liedlein vorspielen und mit den Schülern einüben zu können, wählten die meisten Kandidaten die Gitarre, während ich am Konservatorium Zürich, bei **Professor Essek** auf Kosten des Staates Violinstunden besuchen durfte.

Jede Woche verbrachte ich eine knappe Stunde am Konservatorium bei diesem berühmten Geigenlehrer. Leider konnte ich in diesem Jahr, angesichts der vielen andern neu zu bearbeitenden Fachgebiete, wie z.B. **Pädagogik, Didaktik, Handarbeit etc.** nicht genügend für die Musikstunde üben.

Seit Fräulein Bunns Zeiten war mir auch bewusst, dass ich nie eine musikalische Grösse sein würde. Essek widmete sich vor allem und viel lieber seinen zukünftigen Berufsmusikern, besonders den hübschen jungen Damen, während er die ihm zugewiesenen **Lehramtskandidaten** wahrscheinlich nicht sehr ernst nahm.

Meist musste ich um elf Uhr im Konservatorium vor Professor Esseks **Zimmertüre** zehn Minuten oder gar eine Viertelstunde lang warten. Dann kam endlich mit rotem, angeregten Gesicht das hübsche Fräulein heraus, mit dem der Herr Professor offensichtlich noch ein Weilchen geschäkert hatte.

Hätte ich mehr Zeit, am besten alle meine Zeit, nur für die Musik aufwenden können, dann wäre es möglich gewesen in diesem einen Jahr am Konservatorium Zürich beträchtliche Fortschritte zu machen, denn hier war der Unterricht ausgeklügelt professionell. Professor Essek gab mir aber, für die Zeit, die ich damals dafür aufwenden konnte, viel zu **schwierige Aufgaben**.

Da ist z.B. das von Essek selbst verfasste Werk zur Erlernung der **Doppelgriffe**, mit denen ich mich auch heute noch gelegentlich befasse. In der Orchesterpraxis ist es zum Glück möglich, schwierige Doppelgriffe auf zwei Mitspieler aufzuteilen.

Eine ganz besonders neue und schöne Welt öffnete mir Essek mit den von einem Musiker für Violine umgeschriebenen **Cellosonaten von J. S. Bach**. Wenn ich eine Passage für sein Empfinden nicht gut genug zustande brachte, dann meinte der verehrte Herr Professor: „Das Leben ist ein Kinderhemd!“ (Kurz und verschissen!) oder „Das Leben ist ein Abtrittrohr!“ (Man macht viel durch!).

Ich schämte mich sehr, dass meine mangelhafte Leistung den Herrn Professor, der mir doch so wertvolle Ratschläge gab, zu diesen ordinären Aussprüchen veranlasste.

Wir Primar-Lehramtskandidaten wurden auch im **Singen** ausgebildet. Professor **Linder, genannt „Tiger“**, war geradezu gefürchtet. Er nahm sich jeden Studenten einzeln vor und schulte ihn als **Solosänger**. Auf seinem Konzertflügel schlug er mit lauerndem Blick nacheinander einzelne Töne an, und wir mussten zu jedem nach Befehl die Terz, Quart oder Quint etc. dazu singen.

Dabei wählte „Tiger“ die Reihenfolge seiner Töne so perfid, dass plötzlich die Sache schwierig war, und dann triumphierte er schmunzelnd und sagte: **„Ich kann jedem eine Grube graben, in die er dann selbst hineinfällt!“**

Bei der Primarlehrerprüfung musste jeder Kandidat ganz allein, aber von „Tiger“ am Flügel begleitet ein Lied vorsingen. Ich erinnere mich an das von mir oder von einem Kollegen vorgetragene pathetische Lied: „Ich kam vom Berge hernieder...“, weiss aber nicht mehr, wer es komponierte und ebensowenig, was der Bergsteiger nun sah oder erlebte!

Als ich das Primarlehrerstudium hinter mir und sowohl das Fähigkeits- als auch das Wählbarkeitszeugnis in der Tasche hatte, da gedachte ich, zuerst die Fächer **Latein und Griechisch** nachzuholen, ich besass ja die mathematisch-naturwissenschaftlich- neusprachliche Matur!

Bereits hatte Ich herausgefunden, dass dies ganz gut „nebenbei“ in einem einjährigen Kurs an der Universität möglich gewesen wäre. Da meldete sich der damalige Herr **Erziehungsdirektor Dr. Wettstein** bei mir. Er bat mich, ohne die damals vorgeschriebene zweijährige erfolgreiche Praxis auf der Primarschulstufe, sofort das Sekundarlehrerstudium zu beginnen, es herrsche zur Zeit im Kanton Zürich ein grosser Mangel an Sekundarlehrern.

Da man mir grosszügig zwei Jahre „schenkte“ und da ich es auch ohne dieses Geschenk nicht gewagt hätte, dem angesehenen Herrn Erziehungsdirektor zu widersprechen, willigte ich ein und brachte im Minimum der Zeit, d.h. in nur vier Semestern das Sekundarlehrerstudium sprachlich-historischer Richtung hinter mich.

In diesen zwei Jahren blieb meine **Geige in der Ecke** stehen, ebenso während der **Rekrutenschule**, die ich als jüngster Sekundarlehrer des Kantons Zürich erlebte. Ich wollte eigentlich ursprünglich nicht Lehrer werden. Weil ich aber „anstandshalber“ nach der Rekrutenschule und vor dem Weiterstudium für zwei drei Jahre in die Praxis gehen musste, hatte ich in einem Wochenendurlaub **Obfelden-Otenbach** besichtigt, wo ein Primarlehrer an der Sekundarschule unterrichtete und so bald als möglich durch einen Sekundarlehrer ersetzt werden sollte.

Wir waren in der Kaserne Zürich und auf dem Schiessplatz Albisgüetli ausgebildet worden, während grossen Manövern und Gefechten mit Sack und Pack ins Zürcheroberland und von dort aus bis nach Aarau und wieder zurück nach Zürich marschiert.

Nun, als wir dabei waren, unser Corpsmaterial im Zeughaus abzugeben, wurde ich von der Erziehungsdirektion ans Telefon gerufen. Man bat mich, ich solle doch nach der Rekrutenschule nicht nach Obfelden gehen, dort unterrichte der Primarlehrer zur Zufriedenheit an der Sekundarschule. In **Dietikon** jedoch müsse ein Sekundarlehrer aus gesundheitlichen Gründen zurücktreten. Wieder konnte ich unmöglich Nein sagen. Ich erfüllte den dringenden Wunsch der Erziehungsdirektion.

So kam ich **im Jahr 1934 nach Dietikon**, zwar mit einer halben Stunde Verspätung, denn der Zug war in Zürich-Altstetten mehrmals hin und her gefahren, d.h. richtig stecken geblieben.

Ich rannte im strömenden Regen durch die Pfützen über den damals noch nicht geteerten Pausenplatz zum Zentralschulhaus, wo mich ungeduldig mein „Vorgänger“ **Carl Schatzmann** erwartete. Oben, im zweiten oder dritten Stock, lärmten seine Schüler wie die Wilden! Als wir die Treppe hoch stiegen, musste der korpulente Schatzmann schon auf dem ersten Treppenabsatz wegen Atemnot stehen bleiben.

Er erklärte mir zur Erholung umständlich seinen etwa zwanzig Schlüssel zählenden **Schlüsselbund**. Im Klassenzimmer angekommen übergab er mir den **Stundenplan**, die **Absenzenliste** mit den Namen der Schüler und seine Schlüssel. Zu den Schülern, die ihm offensichtlich gar nicht mehr gehorchten, sagte er noch, ich sei von nun an ihr Klassenlehrer, sie sollten sich in ihrem eigenen Interesse Mühe geben und anständig benehmen. Ohne irgend eine weitere Erklärung begab er sich alsdann nach Hause und kam nie mehr ins Schulhaus. Da stand ich nun! Ich hatte noch nie an einer Sekundarschulklasse unterrichtet und kam mir tatsächlich vor, wie ein Nichtschwimmer, der ins tiefe Wasser geworfen wird! Nach einigen Jahren feierte Schatzmann einen runden **Geburtstag**. Mit meinen beiden Sekundarschulklassen brachte ich ihm ein „Ständchen“. Kollege Walser, unser Singlelehrer, organisierte mehrere Lieder und ich tanzte mit den Mädchen Volkstänze in seinem Garten. Später war Schatzmann verwirrt, fand den Heimweg nicht mehr, so dass wir ihn stundenlang im Wald suchen mussten.

Es wäre nun viel **Unerwartetes, Interessantes und Komisches** aus meiner ersten Zeit in Dietikon zu berichten. Wir befassen uns aber hier, in diesem Bericht, nur mit meinen Musikerlebnissen. Das Sekundarlehrer-Studium, die damals recht lange Rekrutenschule und **meine ersten fünf oder sechs Jahre in Dietikon** mussten aber kurz erwähnt werden, um verständlich zu machen, dass ich **berufsbedingt** etwa fünf, sechs Jahre lang beinahe **keine Zeit** mehr fand, um etwas auf der Violine zu spielen.

Ich raffte mich zwar gelegentlich auf und musizierte wenigstens an Weihnachten oder bei andern Festlichkeiten **in der Familie**. Zu einigen Liedlein versuchte ich die Begleit- oder Oberstimme beizutragen. Aber beinahe immer stand das Etui mit dem Instrument unbenützt in der Zimmerecke. Schliesslich kam ich im Sprachunterricht auf den Gedanken, mit meinen Schulklassen französische Lieder einzuüben, wozu ich mein Instrument in der Schule benötigte.

Da nun meine Violine **in der Schule** stationiert war, sie hing samt Bogen griffbereit hinter meinem Pult an der Wand. Ich legte auch einige Notenhefte, z.B. eine Violinschule, bereit und übte gelegentlich während der grossen Vormittagspause irgend eine Passage. Dabei hatte ich den **Hintergedanken**, den Schülern bewusst zu machen, dass auch für sie das Musizieren eine schöne Freizeitbeschäftigung sein könnte!

Als ich einst zur Weiterbildung einen Handfertigkeitkurs, wahrscheinlich einen Hobel- oder Schnitzkurs, im **Riedtlischulhaus**, Zürich, besuchte, da sah ich etwa dreissig Notenständer, die enggedrängt auf dem Treppenabsatz standen. Zu einem Kollegen, der in diesem Schulhaus unterrichtete, sagte ich ganz nebenbei: „In Eurem Schulhaus trifft sich offenbar eine Blasmusik!“

Doch der Kollege vom Riedtlischulhaus protestierte und erklärte mir, das seien doch die **Notenständer** ihres Schülerorchesters. Sogleich nach dem Ferienkurs startete ich eine **Umfrage** in allen Oberstufenklassen Dietikons. Ich wollte genau wissen, wie viele von unsern Schülerinnen und Schülern irgend einen Instrumentalunterricht besuchen. Es wurden mir einige Mädchen gemeldet, die ein wenig Klavierspielen konnten, aber auch **drei Violinisten!** NB: Das Riedtlischulhaus zählte damals weniger Oberstufenschüler als wir in Dietikon!

Im Sommer wurde bei uns vormittags von sieben bis elf Uhr unterrichtet, so dass es möglich war, die **drei Streicher** zwischen elf und zwölf Uhr in meinem Klassenzimmer zu versammeln. Im Winter begann der Unterricht später und dauerte bis zwölf Uhr. Für unser „**Miniaturschülerorchester**“ war es alsdann gar nicht einfach, abends nach Schulschluss einen Termin zu finden, der allen passte.

Da sich meine drei (später vier oder fünf) Streicher erst ganz kurze Zeit mit der Violine befassten, konnten sie meist nicht einmal ihr **Instrument** selber **stimmen**. Wir verbrauchten einen schönen Teil unserer Zeit, bis ich die verschiedenen Geigen nachgestimmt hatte, und bis unsere Instrumente auf allen Saiten übereinstimmten.

Doch **wir gaben nicht auf** und versuchten, ganz einfache Liedlein, z.B. „Fuchs, du hast die Gans gestohlen“ zweistimmig zu spielen. Wir waren in der ersten Zeit bereits dann schon glücklich, wenn beide Stimmen miteinander fertig wurden!

Unsere **Fortschritte** waren offensichtlich. Bald konnten wir interessante **Mazas-Duos** in Angriff nehmen. Am Abschlusskonzert des Schuljahres, am Ende des Examens, traten wir jedes Jahr öffentlich auf.

Kollege **Adolf Walser** gestaltete auf der Turnhallenbühne mit dem riesigen „**Gesamtchor**“, d.h. mit mehr als hundertfünfzig Schülern, einen anspruchsvollen Liederzyklus. Alle Lieder waren von den fünf Klassen separat und klassenweise vorbereitet worden. Die Sekundarschüler sangen damals jede Woche eine Stunde in der Klasse und eine zweite Stunde im „Gesamtchor“ unter Walsers geradezu professioneller Leitung.

Als Herr Sekundarlehrer Walser pensioniert wurde, war kein einziger Kollege bereit, diesen **Riesenchor** zu übernehmen. Keiner wäre fähig gewesen, ähnlich überzeugende **Jahresschlusskonzerte** für die Examenbesucher, für die vielen Eltern und Behördenmitglieder, zu gestalten. Eiserne Disziplin musste durchgesetzt werden. Wer bei den Proben auf der Turnhallenbühne schwatzte oder Dummheiten trieb, wurde aus dem Chor ausgeschlossen, d.h. mit **Strafstunden** bestraft.

Das sehr aufmerksame **Publikum** versammelte sich jedes Jahr zum Abschlusskonzert sitzend und stehend rings herum an den Wänden der Halle. In der Mitte blieb genügend Platz für die im Kreis aufgestellten vier oder fünf Notenständer und Stühle meines Miniatur-Schülerorchesters. Zwischen den Liedergruppen des Chors spielten wir unsere zwei und dreistimmigen Musikstücke.

Da die Schüler nur zwei oder drei Jahre lang die Sekundar- oder Realschule besuchen, wechselten die Mitspieler im Streichorchester unserer Schule recht häufig. Immer wieder bekam ich **neue Anfänger** und die guten Spieler traten aus, begannen eine Berufslehre oder wechselten in eine Mittelschule.

Ich überlegte, wie auch die Primarschule beteitet werden könnte. Aus dem **Zürcher Oberland**, d.h. aus Wetzikon, beschaffte ich alle möglichen Unterlagen der dortigen Musikschule und besprach die Sache mit Herrn Sekundarschulpfleger **Max Wiederkehr**. Er begrüßte die **Förderung der Instrumentalmusik** durch die Schule.

Nach und nach reifte der Gedanke. Was ich sehr klein, gratis und ohne Organisation, begonnen hatte, wurde oft abgeändert und führte schliesslich zur selbständigen **Musikschule Dietikon** mit einem grossen Budget von mehr als hunderttausend Franken und einer prächtigen Villa als Musikschulhaus.

Zuerst wurde ein preisgünstiger Musikunterricht bei Schülerinnen und Schülern des Konservatoriums Zürich unterstützt. Immer wieder entstanden neue Reglemente. Die Musiklehrer forderten **feste Anstellung und Regelung der AHV**. Die Musikschule Dietikon machte sich schliesslich selbständig, und bekam von der Gemeinde die ehemaligen **Arztvilla Grendelmeyer samt Parkanlage**.

Eines Tages schenkte mir ein Sekundarschüler namens **Matthias Winkler** **das Wrack einer Geige**. Die Schnecke war abgeschlagen, der Lack überall beschädigt, Steg, Saitenhalter, Hängesaite, Kinnhalter, Wirbel und Saiten fehlten. Matthias stammte aus einer kinderreichen Familie, die das Instrument von Bekannten geschenkt erhalten hatte. Doch ach, keines der Kinder erlernte das Violinspielen! In der Badewanne wurde das Instrument als „Schiffli“ benützt!

Da die Eltern Winkler die teure **Reparatur** weder bezahlen wollten, noch konnten, schenkten sie mir die jämmerlichen Überreste des Instruments samt einem unbrauchbaren Bogen ohne Frosch und ohne Haare. Ich nahm beides im April 1975 mit in die Frühlingssingwoche auf dem Kerenzerberg, wo ich seit vielen Jahren das Volkstanzen leitete. Diese Aufgabe hatte mir 1951 die Kindergärtnerin Lilly Niederer vererbt!

Am freien Nachmittag fragte ich Geigenbauer **Rudolf Isler** in Obstalden um seine Meinung. Er war der Ansicht, eine **Reparatur** lohne sich bestimmt, das Geigenwrack sei einst eine gute Orchestergeige gewesen. Isler behielt es ein halbes Jahr lang, ergänzte alles, was fehlte, hängte es frisch lackiert bei schönem Wetter an seinem Birnbaum zum Trocknen auf und brachte es mir mitten in einer Französischlektion ins Schulhaus. Er hatte extra eine Reise von Glarus nach Basel in Dietikon unterbrochen.

Die Reparatur samt allen Ergänzungen kostete **mehr als tausend Franken**. Als nun Winklers plötzlich das Instrument zurück bekommen wollten, hätte ich es ihnen gerne wieder überlassen, natürlich gegen die Bezahlung der aufgelaufenen Rechnungen. Da ihnen aber die ganze Geschichte viel zu teuer war, blieb das Instrument bei mir hängen.

In diesem von mir „**Winklergeige**“ genannten Instrument befindet sich ein Zettel mit der Angabe „Bergonzi-Cremona 1753“, was wahrscheinlich eine verkaufsfördernde Erfindung ist. Ich gab dieses Instrument leihweise und gratis für einige Jahre zur Benützung der **Tochter Ruth Schliengers**. Ruth spielte damals wie ich im Orchesterverein Dietikon.

Anschliessend befand sich die „Winklergeige“ bis zum 29. März 2002 bei meinem jüngeren Sohn in **Meilen**. Sie wurde aber leider von keiner meiner beiden Enkelinnen benützt, und am 7. November 2002 übernahm Frau **Margrit Grabscheid** vom Seniorenorchester Baden leihweise zum Gratisgebrauch diese Violine samt Elitaria-Bogen, Etui und allem Zubehör. Doch ach, Frau Grabscheid findet auch keine Zeit, um auf dieser Violine zu spielen. Sie sagte mir zwar, ihr Bruder benütze sie gelegentlich.

Durch verschiedene Zufälle und Schenkungen kam ich schliesslich zu acht ganz verschiedenen Violinen.

Zur Zeit, als ich mit Schülern im Zentralschulhaus Dietikon musizierte, bemerkte dies auch **Schulabwart Ungricht**, in dessen Estrich ein unbenütztes Instrument und eine grosse Beige Geigenschulen und Musikstücke herumlagen. Er verstand nichts davon und schenkte mir alles, denn er glaubte, ich könne dieses Material mit meinen Schülern verwenden.

So kam ich zur sogenannten „**Ungrichtgeige**“, aus auffallend hellem Holz, die ich aber keinem meiner Schüler zum Gebrauch und Ausprobieren des Violinspielens übergeben konnte, denn es ist eine „ganze“ Violine, nicht eine Dreiviertelsgeige. Aus dem schwierigen Notenmaterial, das ich geschenkt bekam, kann man schliessen, dass der Geiger, der einst das Instrument benützte, ein vorzüglicher Spieler war. Ich jedoch hätte damals in erster Linie Dreiviertelgeigen für mein „Anfänger-Orchester“ benötigt.

Auf dieser „Ungrichtgeige“ spielt seit dem 23. Oktober 1995 recht fleissig meine Nachbarin, Frau **Schaeren**. Da sie das Instrument gratis benützen darf, bezahlte sie kleinere Reparaturen und kaufte ein schöneres Etui.

Von Familie Hürzeler wurde mir eine ziemlich wertlose Dreiviertelsgeige, ein „besseres Zigarrenkistchen“, geschenkt. Diese „**Hürzelergeige**“ kann nur für den allerersten Anfängerunterricht verwendet werden. Sie war ein Jahr lang, vom Dezember 1976 bis Dezember 1977 bei Familie Marcadante. Seither steht sie unbenützt in meinem Büro.

Eine zweite Dreiviertelsgeige, ein wirklich sehr schönes, wohlklingendes Instrument aus dem Kanton Aargau, wurde mir von Familie Bräm 1953 angeboten, und ich kaufte es für sechshundert Franken. Diese „**Aargauergeige**“ wurde zur Zeit meines „Miniatur“-Schülerorchesters stets von irgend einer Schülerin oder einem Schüler kurze Zeit lang zum Ausprobieren bespielt.

Mit diesem Instrument erteilte ich den jeweiligen Interessenten viele Jahre lang immer wieder Gratisviolinunterricht. Ernsthafte befassten sich mein Sohn Karl, Lotti Weissenbach, 1973 bis 1976, Bruna Koller, 1977, sowie die Kinder von Kollegen bis 1998 mit dieser Aargauergeige, die seither bei mir unbenützt in meinem Büro steht. Sie sollte aber viel eher, da ich nun keine Verbindung mehr zu Schulklassen habe, für allfällige Interessenten, in der **Musikschule Dietikon** stationiert sein, die ja nach und nach aus meinen kleinen Anfängen entstand.

Neben meiner eigentlichen Berufsarbeit unternahm ich ohne zu fragen stets das, was ich als „**Not-wendend**“ erachtete. All meine nur indirekt mit dem Sekundarschulunterricht zusammenhängenden „Freizeitaktionen“ hielt ich nie für etwas Besonderes. So kam es in Dietikon nicht nur zur **Musikschule**, sondern auch zur **Volkshochschule**, zur sehr dringend notwendigen **Schulzahnpflege**, zum obligatorischen **Schwimmunterricht**, zur **Berufsberatung**, zu den **Wintersportlagern** und zu neuen Unterkunftsorten für die Ferienkolonien. All dies wurde nach der Jahrhundertwende, im Jahr der Freiwilligenarbeit, von der Öffentlichkeit mit der **Urkunde vom 16. November 2001** festgehalten und anerkannt.

Nicht nur über meine Volkstanz- und meine Musikerlebnisse, sondern auch über meine übrigen mehr oder weniger **ausserberuflichen Unternehmungen** wären spezielle Aufsätze zu verfassen.

Wahrscheinlich fragt sich nun der Leser dieser Zeilen, mit was für einem Instrument **ich selber** eigentlich spiele. Bei Fräulein Bunn und zu Beginn in der Oberrealschule verwendete ich die Dreiviertelsgeige, die dorthin verschwand, wo sie meine Eltern herbekommen hatten, wahrscheinlich zu Onkel Adolf Jenny.

Im Mittelschulorchester erkannte schliesslich Professor Janitschek, dass ich nun endlich eine ganze Violine benützen sollte. Mit meinen recht kleinen Händen spielte ich bis 1930, d.h. bis ich siebzehn Jahre alt war, mit dem zu kleinen Instrument. Der Dirigent half meinen Eltern bei der Beschaffung eines geeigneten Instruments. Leider weiss ich nicht, wie viel dafür ausgelegt wurde. Auf diesem, von mir „**Janitschek-Geige**“ genannten Instrument, spielte ich jahrzehntelang in der Schule, später auch im Orchester.

Mein Sohn Karl, geb. 1943, kam inzwischen in ein Alter, in dem er mit dem Geigenspielen beginnen konnte. Er durfte nach bescheidenen Anfängen unter meiner Anleitung eines Tages mit der angenehmen „Aargauergeige“ bei meiner ehemaligen Musterschülerin **Marlis Metzler**, der jetzigen Konzert-**Violinsolistin** aus der Orgelfabrik Metzler, Dietikon, „hochprofessionelle“ Stunden nehmen. Er erzielte so gute Fortschritte, dass er mich überholte und schliesslich besser als ich spielen konnte.

Als Sohn Karl eines Tages eine ganze Violine benötigte, überliess ich ihm meine „Janitschek-Geige“ und kaufte mir für mehr als zweitausend Franken eine bedeutend bessere „**Blondelet**“.

Wir spielten beide jahrelang im Orchesterverein Dietikon. Mit seiner Geschicklichkeit überholte mich aber Sohn Karl bald im Musizieren und verwendete immer häufiger meine bessere „Blondelet“, und ich liess ihn gewähren. Schliesslich wurde Karl als Biologieprofessor ans Lehrerseminar Thun gewählt und nahm natürlich die bessere Geige mit! Er verwendet sie im **Orchesterverein Konolfingen**, und mir blieb wieder die altbekannte „Janitschek-Geige“.

Unsere Tanzkreis-Musikantin **Inge Baer** legte beim Volkstanzen stets grossen Wert auf sogenannte „**Livemusik**“ und bemühte sich um die Mitwirkung der Streicher unter unsern Kreismitgliedern. Das waren ausser mir Sekundarlehrer Max Fumasoli, die Winterthurer Pfarrerstochter Käthi Debrunner und Elisabeth Galley-Brunner, die Tochter des Tanzleiters für die Kantone Thurgau und Appenzell.

Wenn irgendwo aufgetreten wurde, dann stellte Inge vorher ein kleines **Laien-Orchester** zusammen. Sie offerierte uns Streichern ausserdem im Interesse dieses Tanzkreis-Orchesters extrem billige Privatstunden zur Weiterbildung. Vor den Volkstanzproben im Hirschengrabenschulhaus Zürich empfing sie uns einzeln und in der Gruppe. Wir bezahlten zwei Franken für eine Stunde Unterricht.

Es kam auch vor, dass wir „im Eifer des Gefechts“ **die Bezahlung** des kleinen Betrags vergassen. Wir mussten uns ja beeilen, um rechtzeitig zur Tanzprobe zu gelangen. Alsdann klimperte Inge ohne ein Wort zu sagen mit ein paar Münzen, die in einer kleinen Schale auf dem Klavier lagen. Dann ging uns jeweils rechtzeitig ein Licht auf. Sie musste ja von ihrem Stundengeben leben!

Diese Stunden wurden etwa fünfhundert Meter von der Hirschengrabens-Turnhalle entfernt, in der Wohnung der **Geschwister Maag**, halbwegs zwischen Zentral und Rechberg durchgeführt. Inge durfte hier am Seilergraben für die Stunden mit ihren Stadtzürcher Schülern ein Zimmer mit Klavier benützen.

Einst, an einem **Montagabend**, kurz vor zwanzig Uhr, fuhr Max Fumasoli im Seilergraben mit seinem Velo kurz vor mir her Richtung Kunsthaus. Er trug sein Geigenetui mit dem Instrument darin in der linken Hand. Vor der Tram-Haltestelle beim Rechberg und Konservatorium, dort wo die Künstlergasse einmündet, konnte damals noch links zum Hirschengrabenschulhaus abgeschwenkt werden.

Heute muss man aus guten Gründen zuerst die ganze Tramhaltestelle umrunden. Als Max damals vor dieser Haltestelle nach links abschwenkte, verdeckte ihm ein entgegenkommender **Tramzug** die Sicht, so dass er nicht sehen konnte, wie gleichzeitig ein rasch vom Pfauen herkommender Motorradfahrer das Tram rechts überholen wollte.

Ein lauter Knall! Der Töfffahrer war rechtwinklig, von rechts her, mit dem Fahrrad von Max zusammengestossen. Ich befand mich drei Meter hinter dem **Unglücksort**, stieg von meinem Rad und sah die beiden Fahrer übereinander und zu Boden stürzen, während Maxens Geigenetui etwa sechs, sieben Meter weit nach links dem Tram nachgeschleudert wurde, sich dabei öffnete, so dass das Instrument, die Stimmgabel, das Kolophonium und anders Zubehör auf der Strasse verstreut wurde.

Als ich sah, dass beide Fahrer sich mühsam aber selbständig wieder vom Boden aufrichteten, ihre beschädigten Zweiräder beiseite stellten und zu diskutieren begannen, da stellte auch ich mein Rad an die Mauer und sammelte die weit herum auf der Strasse zerstreuten Utensilien wieder ein.

Als ich die Geige ins Etui legte sah ich, dass ihr Deckenholz einen breiten Sprung aufwies. Zu den beiden **Unglücksrab**en war bereits ein Polizeibeamter getreten, den ein anderer Beobachter der Szene herbeigerufen hatte. Auch der Automobilist, der hinter uns hergefahren war, hatte angehalten, kam herbei und meldete sich spontan als Zeuge.

Als ich Max ins blutverschmierte Gesicht schaute, sah ich, dass seine oberen **Zähne** ganz bedenklich wackelten. Er nahm seine **beschädigte Geige** und fuhr nach Hause. In den kommenden Wochen wurden sowohl die Zähne, als auch das Instrument repariert. Max schwärmte geradezu, als er erzählte, seine Geige klinge seit der Reparatur bedeutend angenehmer. Wahrscheinlich habe sich im Holz irgend eine überflüssige Spannung gelöst!

Nach etwa einem halben Jahr traf bei mir ein **Aufgebot des Gerichts** ein. Mit Polizei und Gericht hatte ich vorher noch nie zu tun gehabt. Ich war daher sehr gespannt auf das, was geschehen würde. Ich wurde freundlich und einzeln empfangen und über den Unfall befragt.

Am Ende der Befragung wollte mir das Gericht den **Lohnausfall** vergüten! Ich erklärte aber, bei meiner Jahresbesoldung könne kein Lohnausfall entstehen, auch wenn ich noch so lange beim Gericht vorsprechen müsste. Anders lag der Fall wahrscheinlich beim Automobilisten, der sich so eifertig als Zeuge gemeldet hatte. Der wusste offensichtlich, dass er auf Kosten des Verurteilten eine ansehnliche Summe einkassieren konnte.

Mir bezahlte das Gericht an Ort und Stelle die aufgerundeten Bahnspesen Dietikon - Zürich retour. Das genaue **Gerichtsurteil** erfuhr ich nie. So wie ich die Sache beurteile, waren beide, Max und der Motorradfahrer, gleichermassen schuldig. Max hätte nicht so rasch und so scharf hinter dem Tram abbiegen dürfen, und der Motorisierte wollte an dieser so unübersichtlichen Stelle das Tram viel zu rasch überholen.

Im Kanton Bern wurden eines Tages die Lehrerseminarien aufgehoben, und Sohn Karl wurde daher vom Seminarlehrer zum Gymnasiallehrer. Auch bezog er mit seiner Familie ein Einfamilienhaus in einer grösseren Überbauung von Steffisburg. Ich hatte inzwischen verlockend günstig von **Marcel Schweizer** das von mir „**Stainergeige**“ genannte Instrument erworben und brachte im Mai 1982 die beinahe ebersogute, bisher von mir benützte „Janitschekgeige“ nach Steffisburg, damit wir bei Besuchen zu dritt musizieren können.

Schwiegertochter **Mirjam**, Lehrerin, ist **Organistin** in Thun, Sigriswil und in andern Kirchen der Gegend und spielt **Cello** im Orchester von Konolfingen. Wenn wir zusammenkommen, begleitet Mirjam uns Violinisten, Karl und mich, am **Cembalo**.

Seit 1982 benütze ich also die eigenartige, einmalige „**Stainergeige**“. Sie ist nicht ganz so lang wie eine normale ganze Geige, hat einen etwas kleineren Klangkörper, aber **die Mensur**, d.h. die Länge der Saiten vom Steg bis zum Sattel ist millimetergenau so wie bei einer normalen ganzen Violine.

Im Innern des Geigenkörpers kann man auf dem eingeklebten Zettel lesen: „*Nicolausow Amandi. Kremona anno 1753 (1733?)*“ und „*Reparirt von Karl Winter aus Weissenburg, Thüringen, 1893.*“ Davon stimmt wahrscheinlich nur die zweite Hälfte.

Die Berufsmusikerin **Inge Baer-Grau** stellte fest, diese Geige habe ausser der verzierten Schnecke auch ein eigenartig „**eingedrücktes**“ **f-Loch**. Und sie meinte, dieses Instrument könnte vielleicht vom schweizerischen Geigenbauer **Alois Suter** (Brunnen 1800 bis 1880) stammen. **Geigenbauer Isler** war der Ansicht, mein Instrument sei irgendwo im Osten als „Italiener“ ausgegeben und abgeändert worden.

Herr **Isler** verlegte sein Geschäft von Obstalden nach **Glarus** und betreibt nun zusammen mit Herrn **Irniger** noch eine zweite **Meisterwerkstatt für Geigenbau AG** in der Villa am Hirschengraben 22 in 8001-Zürich. Diese Fachleute befassten sich schon mehrmals mit meinem Instrument, passten einen neuen Stimmstock ein, lösten Decke und Boden teilweise von den Zargen und leimten alles neu zusammen. In der Rechnung nannten sie das Instrument jeweils „**Violine Amandi**“.

Wie soll dies von mir benützte Instrument nun heissen? Alles ist ungewiss an dieser „**Suter-Stainer-Amandi-Geige**“! Gewiss ist einzig, dass es vor 1973 Marcel Schweizer, Holzstattstrasse 30, 8953-Dietikon, gehörte und seither von mir benützt wird. **Jakobus Stainer** aus der Gegend von Innsbruck wurde spätestens 1617 geboren. Zur Zeit des Erzherzogs Ferdinand Karl erfuhr die Innsbrucker Hofmusik entscheidende Änderungen, die mit allen Stainerproblemen 1983 während eines dreitägigen Kolloquiums mit 24 Referaten, von Fachleuten, Geigenbauern, Musikern und Musikwissenschaftlern, aus zehn Ländern, erörtert wurden. Ein Tagungsbericht erschien 1984 im Helbling-Verlag.

Nachdem wir nun alle meine verschiedenen Geigen kennen gelernt haben können wir zu einem andern Musikthema übergehen.

Lilly Niederer, die Kindergärtnerin meiner beiden Söhne in Dietikon, sie wirkte später in St. Gallen, vererbte mir um 1950 die Volkstanzleitung der Frühlingssingwoche, die jedes Jahr im Blaukreuz- Kurs- und „**Ferienheim Lihn**“ bei Filzbach und Obstalden, d.h. auf dem **Kerenzerberg** durchgeführt wurde. Bei der Übergabe wurde mir gesagt, die Singwochenleute seien sehr gut im Tanzen, ich könne ihnen ohne weiteres den „Schwedisch-Schottisch“ zumuten.

In diese musischen Woche begleitete mich stets auch meine ganze Familie, und ich gestaltete hier jahrzehntelang den Volkstanz, wobei mir ursprünglich der **Hauptleiter Theo Schmid**, später die Berufsmusikerin Frau Dr. **Inge Baer-Grau**, die benötigte Tanzmusik auf der Violine oder auf dem Klavier beisteuerten.

Theo Schmid, Gemeindeglieder in der Kirchgemeinde Zürich-Albisrieden, hatte in den Zwanzigerjahren des letzten Jahrhunderts die **Singwochen-Idee** (Jöde, Seifert, etc.) aus Deutschland in die Schweiz gebracht. Später zog er stets bedeutende Musiker zur Singleitung bei, so z.B. **Werner Gneist und die Gebrüder Juon**.

In diesen Wochen wurde nicht nur gesungen und getanzt, sondern auch musiziert. Anfänglich war unser **Singwochenorchester** noch sehr klein. Nur etwa fünf Streicher brachten in den ersten Jahren ihr Instrument mit in diesen Ferienkurs. Die Musikanten wurden nicht nur bei den Gesangsstücken benötigt, sie spielten auch für sich gesondert in einer speziellen Orchesterstunde.

Ursprünglich musste fürs Volkstanzen die **Lihn-Jugendherberge** teilweise ausgeräumt werden. In einem grossen Kellerraum wurden alle Strohsäcke an einer Schmalseite mannshoch übereinandergeschichtet. Darauf hüpften die Kinder herum, während wir daneben tanzten und Theo Schmied in einer Ecke die Violine spielte.

Später wurde das Ferienhaus „Lihn“ immer wieder umgebaut und vergrössert. Als es einen hübschen, hellen Saal mit Klavier bekommen hatte, tanzten, sangen und musizierten wir dort. Zu meinen Musikerlebnissen gehört auch eine ganz spezielle **Eisenbahnfahrt**.

Für die Singwochenteilnehmer, die von Weesen Richtung Zürich reisten, war ein ganzer Bahnwagen reserviert worden. Mit Theo Schmid sass ich allein in einem Vierpersonen-Abteil mit Tischchen beim Fenster. Ich zeigte Theo das offizielle schwedische Volkstanzbuch, in dem zu jedem Tanz auch die hübsche Melodie abgedruckt ist.

Kaum hatte unsere **Heimreise** begonnen und kaum hatte Theo die Musiknoten erblickt, kam er auf den Gedanken, im fahrenden Zug zu musizieren. Wir beide packten unsere Instrumente aus und spielten bis hinunter nach Zürich ein Stück nach dem andern. Die skandinavischen Volksmelodien erklingen nicht nur in Durtonarten. Besonders die wehmütigen Brautmärsche, Mutter und Tochter müssen sich ja trennen, sind oft auch in Moll überliefert.

Theo Schmid hatte drei Söhne, Martin, Niklaus und Christian. Besonders Martin und Christian interessierten sich sehr für die Musik und erschienen oft auch in den Singwochen. **Niklaus** jedoch studierte Rechtswissenschaft, und wurde später Professor für die Erforschung und Bekämpfung der Wirtschaftskriminalität. In den Singwochen erschien er aber komischerweise nie.

Martin Schmid jedoch sang und musizierte fleissig in den „Schmidschen Singwochen“ seines Vaters, wurde Lehrer und bildete sich fleissig weiter. Eine gewisse Zeit verbrachte er zuerst bei den Quäkern in England, studierte neben beruflicher Vollbeschäftigung Theologie, heiratete die **Lehrerin Vreni Staub** und kam als Pfarrer und Kirchenmusiker nach Dietikon.

Er übernahm den **Kirchenchor**, gründete ausserdem einen **Kinder-** und einen **Jugendchor** und rief das seit Jahren in Dietikon verschwundene **Orchester** wieder ins Leben. Samt Sohn Karl trat ich gleich zu Beginn dem neuen Orchester bei und wir musizierten mit bekannten Violinsolisten, mit Frau Trippel und Marlis Metzler.

Ein ganz besonders **eigenartiges Orchestererlebnis** muss hier wegen seiner **Einmaligkeit** festgehalten werden! Auf Weihnachten hatten wir zwei Musikstücke vorbereitet und auch am Festtag selbst eine Stunde vor Beginn des Gottesdienstes zur Sicherheit noch einmal durchgespielt. Dann, endlich kam der grosse Augenblick!. Martin begann zu dirigieren. Schon der allererste Ton, „forte“ gespielt, klang schauerlich, und so ging es zwei drei Takte weiter!

Was war passiert? Einige Musikanten spielten richtig des erste, einige andere mit Überzeugung gleichzeitig das zweite Stück! Martin unterbrach aber nicht! Geistesgegenwärtig und laut zählte er: „Drei - zwei - drei - vier; Vier - zwei - drei - vier; Fünf - zwei - drei - vier; ...“ Glücklicherweise sassen wir auf der Tribüne, schön verborgen hinter dem riesengrossen Christbaum, so dass uns niemand beobachten konnte. Langsam aber sicher verwandelten sich die teuflischen Missklänge in wohlthuende und richtige Weihnachtsharmonien!

Nach unserem Auftritt sagte keiner der Musikanten ein Wort! „Augur augurem ridet“ („Die Eingeweihten lächeln einander zu“) hätten die alten Römer dazu festgestellt. **Und ein Festbesucher meinte sogar, unser erstes Musikstück habe sehr schön dargestellt, wie das Christentum die kriegerische und teuflische Welt zum Guten umwandel könnte!**

Sohn Karl spielte in diesem Orchester, bis er nach Thun gewählt wurde, Herr Brandenberger und andere verlegten ebenfalls ihren Wohnsitz, Herr Engeli und andere starben. Dadurch wurde das „reformierte“ Kirchenorchester immer kleiner, und dem „katholischen“ erging es ähnlich. Es lag daher auf der Hand, beide Orchester unter Martins Leitung zusammenzulegen und neutral „**Orchesterverein Dietikon**“ zu nennen.

Martin Schmid traf seinen Bruder Professor Niklaus Schmid ziemlich regelmässig beim Schwimmen im Hallenbad Zürich. Wieder einmal, im Jahr 1982, hatte er intensiv schwimmend trainiert, verliess schliesslich das Bad und wollte in sein Auto einsteigen. Dabei sank er allzufrüh tot zusammen. Der Orchesterverein verlor damit seinen beliebten Dirigenten und musste nun von andern Persönlichkeiten geleitet werden.

Nach Martin Schmid bekam der Dietiker Orchesterverein einen neuen Dirigenten nach dem andern, und es ergaben sich **Vergleichsmöglichkeiten**. Der berühmte **Dalibor Brazda** gab zuerst als Fachlehrer Singunterricht an Schulklassen, was vor allem aus sprachlichen Gründen nicht funktionierte. Als er sich mit dem Orchesterverein Dietikon befasste, gelang ihm dies auch nicht.

Zu einer der ersten **Brazda-Proben** sassen wir erwartungsvoll im Übungszimmer bereit und warteten. Schliesslich spielten wir so gut als möglich unsere Stücke ohne Dirigent. In der nächsten Probe entschuldigte sich Brazda mit den Worten: „*Konnte ich leider nicht kommen, musste ich Fernseh, musste ich Radio!*“

In einer weiteren Probe musste, da er als Krankenpfleger zu Nachtdienst verpflichtet war, unser „Primgeiger“ fehlen. In einem normalen, sogenannten **Laien-** oder **Freizeitorchester** fällt immer wieder einmal jemand aus, denn allen Mitwirkenden können wichtige berufliche Verpflichtungen das Erscheinen in der Orchesterprobe verunmöglichen. Kaum hatte Brazda gesehen, das der betreffende Violinist in der ersten Stimme nicht anwesend war, sagte er ganz empört: „*Kann ich nicht proben, wenn Primgeige nicht da!*“ Sogleich ergriff er seine Siebensachen und verschwand. Wir aber sassen wieder ohne professionelle Leitung da!

Grosses leistete Brazda aber in der Stadt- und der Stadtjugenmusik.

Ein weiterer Dirigent wollte uns wahrscheinlich beweisen, wie gut er jeden noch so kleinen Verstoss sofort erkennen kann! Schon nach dem ersten oder zweiten gespielten Takt des ganz neu in Angriff genommenen Musikstücks unterbrach er unser Spiel, „klopfte ab“ und erklärte uns lang und breit, was falsch gewesen war. Dabei hatten wir alle den Fehler auch selber bemerkt! Wir kamen doch zum Musizieren in die Proben und nicht, um ständig ellen lange Nebensächlichkeiten anzuhören!

Am angenehmsten war schliesslich und ist bis heute das Musizieren unter der Leitung von **Hansjörg Weltin**. Wenn wir jeweils von ihm ein neues Werk bekommen, dann wird der erste Satz ohne Unterbruch durchgespielt. Die von uns dabei produzierten Fehler hören wir natürlich zum grossen Teil auch selber und vermeiden sie so gut als möglich bei der Wiederholung. Erst bei weiteren Wiederholungen gibt uns Hansjörg Anweisungen betreffend Phrasierung und Betonung. Solches Musizieren bereitet **Freude**. Statt immer nur getadelt zu werden, stellt jedes Orchestermitglied laufend **Fortschritte** fest und freut sich an den Erfolgserlebnissen.

Weil auch dieser Orchesterverein einige Mitglieder verlor, wurde er eines Tages mit dem ebenfalls von Hansjörg Weltin geleiteten von **Zürich-Albisrieden** zusammengelegt, und die Proben mussten auf den Abend eines andern Wochentags und nach Zürich verschoben werden.

Dieser neue **Termin** passte leider mehreren Mitspielenden nicht. Auch unsere Bratschistin, **Verni Schmid**, konnte in Zürich nicht mitwirken, da sie im Blaukreuzverein Dietikon sehr stark und massgeblich beansprucht wird. Was aber dem Orchesterverein Zürich-Albisrieden übergeben wurde, das war zuerst ein ganzer Schrank voll Notenmaterial, später auch das Restvermögen.

Zu Beginn des letzten Jahrhunderts war von einem Herrn **Mader** das erste Orchester Dietikons ins Leben gerufen worden. In der Zeit, als es „florierte“, schaffte es für spektakuläre Auftritte **zwei Pauken** und eine schöne, teure **Bassgeige** an. Diese vereinseigenen Instrumente wurden auch von Martin Schmid im wiederbelebten Dietiker Orchesterverein bei Konzerten eingesetzt, nicht aber von den verschiedenen neuen Dirigenten, die wahrscheinlich nichts von der Existenz dieser Instrumente wussten.

Etwa zwanzig Jahre lang blieben diese drei Instrumente total vergessen und verschwunden. Als eines Tages bei einer Entrümpelung im Kirchgemeindehaus der neue Hauswart die Bassgeige entdeckte, meldete er seinen Fund unserem Verein. Wir, als **rechtmässige Eigentümer**, stationierten das wertvolle Instrument, dessen Hülle leider fehlte, im Zentralschulhaus, denn Herr Sekundarlehrer **Hans Clavadetscher** war bereit, es bei allen möglichen Festlichkeiten und kleineren Anlässen, z.B. Vernissagen, „zupfend“ zu verwenden, Unterrichtsstunden zu nehmen und auch die Verwendung des Bogens zu erlernen.

Als Dank für die **Gratisbenützung** beschaffte Clavadetscher eine neue Hülle und bezahlte immer wieder kleinere Reparaturen. Damit das Instrument nach Jahren nicht wieder verschwinden kann, verfertigte ich ein **Dokument**, das möglichst weitherum in Musikkreisen verteilt wurde. Dieses Schriftstück hält fest, dass das Instrument dem untergegangenen Orchesterverein Dietikon gehört, vorläufig vom Orchesterverein Zürich-Albisrieden „verwaltet“ wird und nie zu „Privatbesitz“ oder gar „Privateigentum“ werden darf.

Auch ist der **Standort** festgehalten. Neuerdings befindet sich das Instrument bei Nichtgebrauch in der „Villa Grendelmeyer“, d.h. im **Musikschulhaus** Dietikon. Es wird von Fachleuten betreut und fleissig benützt. Viele Jahre später konnten auch die beiden **Pauken** von Frau Schlienger im Schulhaus „Steinmürli“ entdeckt werden, wo sie seit Jahren herumstanden und den Platz versperrten.

Auch für diese Pauken, die leider nicht gut gestimmt werden können, verfasste ich ein ähnliches Dokument, sorgte dafür, dass auch sie ins Musikschulhaus gebracht wurden und dort gratis zur Verwendung abgeholt werden können. Die Stiftung „**Solvita**“ holt diese Pauken von Zeit zu Zeit, um damit **die Behinderten** sinnvoll zu beschäftigen.

Sowohl im Orchesterverein Albisrieden, als auch im Seniorenorchester Baden musizierte die Bratschistin **Susi Winkler**. Eines Tages nahm sie mich mit zu einer Probe nach Wettingen, wo ich überraschend Vreni Schmid und Ruth Beurer antraf, die beide zu Martin Schmid's Zeiten in Dietikon mitgewirkt hatten, aber nicht nach Albisrieden mitgekommen waren.

Seit dem 22. August 1996 spiele ich also in zwei Orchestern. In einer unserer „Familien-, Sing-, Musik- und Volkstanzwochen“, die in Wildhaus, seit dem Jahr 2000 jedoch auf dem „Leuenberg“ bei Hölstein BL, durchgeführt werden, sagte ich zu **Mathilde Clerc**, der nun pensionierten „Gesundheitsschwester“, die früher auch mit Inge Baer musizierte, sie solle doch abklären, ob sie mit uns zu den Proben nach Wettingen kommen könnte.

Seit Mathilde auch im Seniorenorchester Baden als **Flötistin** mitwirkt, reisen wir gemeinsam im Auto. Abwechslungsweise fahren Ruth, Vreni oder ich, und Mathilde kommt von Zürich mit der Bahn bis Dietikon.

Während einer Seniorenwanderung ermunterte ich auch **Max Jordi**, ins Seniorenorchester Baden einzutreten, hatten wir doch vor Jahren zu dritt, Christa, Max und ich, an einem Hochzeitsfest im Kloster Fahr gespielt und vorher allein fleissig geprobt.

Zwecks Vollständigkeit muss hier noch **Christian Schmid**, der dritte Sohn Theo Schmid's, kurz erwähnt werden. Wie sein Bruder, Pfarrer Martin Schmit, wirkte er meist in den Kerenzberg-Singwochen mit, die er bis heute selber weiterführt und zwar gemeinsam mit seinen übrigen Familiengliedern. Er übernahm von Klara und Alfred Stern schon vor 1980 die Redaktion der Musikzeitschrift „**Singt und spielt**“, sowie die Leitung der Vereinigung „**Volkslied und Hausmusik**“.

Als Chemiker arbeitete Christian viele Jahre in Basel und recherchierte als kompetenter Volksliedkenner in den Bibliotheken und Archiven. Die von ihm verfassten Aufsätze über Text- und Musikprobleme sind alle in der Zeitschrift „Singt und spielt“ veröffentlicht.

Schon 1939, aber auch bei späteren Reisen in den sonnigen Sommer des Nordens, lernte ich die **schwedische Volksmusik** kennen. So, wie bei uns in jedem Dorf ein Turnverein zu finden ist, sind in Skandinavien die Volkstanzvereine verbreitet, und jeder besitzt einen oder mehrere Geiger.

Wenn ein regionales oder nationales **Volkstanzfest** veranstaltet wird, dann kommen **ganze Scharen von Geigerinnen und Geigern** in farbenfrohen Trachten zusammen. Die Männer tragen ihre leuchtend hellgelben Leder-Kniehosen. Diese Chöre aus lauter Streichern spielen dann, anders als bei uns üblich, ohne Cello und ohne Bass, alle stehend und im Takt leicht wippend, ihre Volksweisen, was einen ganz speziellen „**seidenen Klang**“ ergibt.

Vor Jahren besuchte eine schwedische Volkstanzgruppe, bestehend aus etwa zwei Dutzend Tänzerinnen und Tänzern mit vier oder fünf Spielleuten den Volkstanzkreis Zürich. Alle Schweden wurden privat bei unsern Mitgliedern untergebracht. Die beiden Gruppen tanzten nicht nur miteinander, vor allem auch den Hambo; wir zeigten unsern Gästen auch die Schweiz!

Beim **Besuch des Gornergrats** waren Maria und ich nicht dabei, wohl aber bei der gemeinsamen **Fahrt auf den Rigi**. Als wir in Arth-Goldau ein paar Minuten auf die Rigibahn warten mussten, packten die schwedischen Musikanten ihre Instrumente aus. Sie sind ja gewöhnt, stehend zu musizieren. Als wir schliesslich in unsern reservierten Wagen einsteigen konnten, wurde das Geigenspiel nicht unterbrochen!

Die Geiger spielten ununterbrochen und auswendig bis hinauf zur Station Rigi-Kulm, während des Aussteigens und **während der Wanderung** zum höchsten Aussichtspunkt. Selbst während der Betrachtung der schönen Aussicht und der Seen rings herum, während des Fotografierens und der Fahrt hinunter nach Vitznau setzten sie keinen Augenblick lang aus. Erst, als wir auf dem Schiff „etwas weniger unter“ uns waren, versorgten sie ihre Violinen und Hardanger-Geigen wieder. Diese speziellen Instrumente haben unter den Griffbrettern zusätzliche **Resonanzsaiten!**

Später erfuhren wir, die Rigireise habe den Schweden noch besser gefallen als die Reise hinauf zum Gornergrat! Da es im Norden zur Winterszeit Tag und Nacht mehr oder weniger dunkel ist, nie richtig hell wird, tauen die Skandinavier im hellen Sommer richtig auf! Sie feiern das für sie wichtige **Mittsommerfest**.

Auch die in der Schweiz lebenden Nordländer pflegen diesen Brauch. Einst kamen die Mitglieder des „Skandinavische Clubs“ zur Feier dieses fröhlichen Fests am „Züriberg“ im Park einer Villa zusammen, wo das „Schwedenbuffett“ unter freiem Himmel aufgebaut war. Die Gäste spazierten essend, trinkend und plaudernd zwischen den Gebüsch und Bäumen des grossen Parks umher. **Inge Baer** war eingeladen worden, **echte schwedische Geigenmusik** dazu beizutragen.

Sie hatte ihren Schüler **Beni Erne**, der jetzt Berufsmusiker ist, und mich eingeladen, bei dieser Schwedenmusik mitzuwirken. Wir gedachten mit unsern Geigen echte dreistimmige schwedische Volksstücke zu spielen. Als ich mich zum Spiel bereitmachte, stellte ich aber erschreckend fest, dass ich vergessen hatte, meinen **Geigenbogen** mitzubringen! Weder Inge noch Beni hatte einen zweiten bei sich!

Ich hätte eine kräftige **Ohrfeige** verdient! Kein Schüler Inges, bei dem man einen Bogen hätte holen können, wohnte in der Nähe. Da sagte Beni: „Ich weiss einen Ausweg!“

Er war auf die Idee gekommen, seinen **Cellobogen** zu holen. „Dein Auto steht doch in der Nähe. Gib mir deinen Autoschlüssel! Nimm unterdessen meinen Bogen und spielt zu Beginn, bis ich zurück bin, zweistimmig!“ Gesagt, getan! Beni fuhr hinunter in die Stadt, Inge und ich begannen rechtzeitig zu spielen.

Als Beni mit seinem Cellobogen zurückkam, ging die Musik dreistimmig weiter, denn er spielte auf seiner Geige mit dem Cellobogen, und niemand aus dem Publikum bemerkte die Panne!

Dietikons Bevölkerung nahm im Verlauf des letzten Jahrhunderts ganz gewaltig zu, und wurde von einem Dorf zu einer Stadt. Als ich 1934 hier einzog, genügte noch ein einziges Schulhaus, das Zentralschulhaus, für alle hier wohnenden Kinder und auch noch für die Sekundarschüler aus Urdorf. Dann aber musste ein neues Schulhaus nach dem andern gebaut werden.

Als 1956 als erstes das **Schulhaus Steinmürli** eingeweiht werden sollte, kam Lehrer **Nogler** auf den Gedanken, alle Lehrer, die musizierten oder früher einmal musiziert hatten, zusammenzurufen. Er begann mit diesen und einigen Schülerinnen und Schülern „**Mozarts bekannte „Kindersinfonie“**“ einzuüben, was mit Ach und Krach zum Erfolg führte. Auch ich hatte damals noch recht wenig Spiel-Erfahrung, erinnere mich aber noch gut an das lustige Trillern der Wasserpfeife etc.

Als Bündner verschwand Nogler wieder aus unserer Schulgemeinde, aber ganz überraschend sah ich ihn später beim Fernsehen in einem Berg- oder Heimatfilm, wo er als Dorfgorganist in einer kleinen Kirche die Orgel spielte!

Hanny Christen (1899 bis 1978), eine vorzügliche Cellistin aus Basel, sammelte überall in der Schweiz Volkstanzmusik und gab 1943 das Heft „**Die schönste Volkstanz ussim Baselbiet**“ heraus. Zur Zeit, als ich Präsident der „Arbeitsgemeinschaft Schweizer Volkstanzkreise“ war, wurde Hanny Christens Musik, bearbeitet von **Eugen Huber**, durch Radio Bern ausgestrahlt, und ich schlug den Tanzkreisen vor, die Sammlerin zum Ehrenmitglied unseres schweizerischen Dachverbands zu wählen, was geschah, und worüber sie sich sehr freute.

Aus zwei Briefen von Ende 1961 geht hervor, was für eine komplizierte und eigenartige Persönlichkeit Hanny Christen war. Der Umgang mit ihr verlangte „**allerhöchstes psychologisches Fingerspitzengefühl**“, denn sie war überzeugt, in allem allein Recht zu haben. Dadurch verdarb sie ihre Beziehungen zur „Schweizerischen Trachtenvereinigung“, die sich ja auch mit dem schweizerischen Volkstanz befasste, aber auch mit vielen Volksmusikgruppen, auf deren Musiknotizen sie es ja überall abgesehen hatte.

Sie verspottete „die von Zürich“ und meinte damit die erfolgreiche, offizielle „Schweizerische Trachtenvereinigung“, äusserte sich kurz und meist eher negativ über Albert Gos, Pierre Bordier, Jo Baeriswil, Luggi (Louise) Witzig, Klara Stern und Inge Baer, statt aufbauend mit all diesen Volkstanzpionieren freundschaftlich zusammenzuarbeiten.

Für Hanny Christen war es auch eine „**grosse Sünde**“, wenn von Schweizern ein ausländischer Volkstanz getanzt wurde! Als Ehrenmitglied der ASV, der „Arbeitsgemeinschaft Schweizer Volkstanzkreise“, besuchte sie einst eines unserer Frühlingstreffen, bei denen zu gleichen Teilen schweizerische und ausländische Volkstänze getanzt werden. Zuschauend und beharrlich schweigend sass Hanny Christen auf der Tribüne und jeder kann sich ausmalen, was in ihr vorging!

Endlich, 2003, konnten **in zehn dicken Bänden** (plus Registerband) die rund zwölftausend von Hanny Christen gesammelten Schweizermelodien veröffentlicht werden.

Im Juli 2004. Karl Klenk.

2. Nachtrag zu meinen „Tanzerinnerungen“.

Immer wieder fährt mir Wichtiges durch den Kopf, das wert wäre, im Zusammenhang mit meinen Volkstanzerlebnissen auch noch festgehalten zu werden. In der **Kriegs und Nachkriegszeit** z.B. amtierte ich ganze siebzehn Jahre lang als Präsident des Volkstanzkreises Zürich. Was in der Musikalienhandlung **Hug** am Limmaiquai in Zürich an Volkstanzliteratur noch aufzutreiben war, kaufte ich zusammen. Ich durfte „hinten im Lager“ in vielen Regalen selber nach Brauchbarem suchen, und ich nahm alles inzwischen Vergriffene mit, was Volkstanz betraf.

Im Gegensatz zu heute herrschte damals ein grosser **Mangel** an Tanzbeschreibungen mit den dazugehörenden Melodien. Aus der Schweiz kannten wir lediglich die etwa zwei Dutzend Schweizertänze, die Louise Witzig im Hug-Verlag veröffentlicht hatte, und alles, was Klara Stern besass, war längst vergriffen.

In den Beständen des Hugverlags fand ich vor allem die deutschen **Helms-Blasche-Hefte**. Beinahe jede Woche schrieb ich „**Volkstanz-Nachrichten**“ für die Mitglieder des Tanzkreises. Aus meiner im Handel nicht mehr erhältlichen Literatur kopierte ich die Musiknoten und die Beschreibungen der Tänze, die von uns damals eingeübt wurden.

Das **Kopierverfahren**, das auch in der Schule angewendet wurde, ist heute nicht mehr bekannt. Die Texte, Zeichnungen und Musiknoten wurden mit einer speziellen Tinte in stundenlanger Arbeit von Hand auf solides Papier geschrieben. Das beschriebene Blatt musste dann sorgfältig auf eine Art feinen grauen **Lehm** gelegt werden, der sich in einem rechteckigen Holzkasten befand. Auf der Lehmmasse entstand alsdann von der scharfen Tinte ein „Negativ“, von dem etwa zwanzig Abzüge gemacht werden konnten, die gegen das Ende der Arbeit immer heller und verschwommener wurden.

Die glatte Oberfläche des Lehms musste nun für eine weitere Verwendung gründlich gereinigt werden. Nach einigen Jahren tauchte glücklicherweise eine wesentliche **Verbesserung dieses Kopierverfahrens** auf. Der Lehm wurde durch ein gelbes, leicht klebriges, etwa 25 Zentimeter breites Band ersetzt, das von rechts nach links über eine ebenso breite Fläche gerollt werden konnte. Die benützte Stelle des gelben Bandes wurde nach Gebrauch nicht gereinigt, sondern nach links weitergerollt.

Im **Militär-Aktivdienst** musste ich gelegentlich vom Bericht des Militärarztes fünf oder sechs „Durchschläge“ herstellen. Hinter dem Original, das ich nach Diktat auf der Schreibmaschine schrieb, folgte vor jedem dünnen weiteren Papierbogen ein Kohlenpapier. Alle elf oder gar dreizehn Blätter wurden miteinander in die Schreibmaschine gewürgt. Jeder einzelne Buchstabe musste kräftig angeschlagen werden, so dass auch die hinterste Kopie noch gelesen werden konnte.

Einen weiteren **Fortschritt** brachte ein spezielles Kopier-Kohlenpapier. Das wurde so hinter das Blatt gelegt, dass beim Zeichnen und beim Schreiben mit der Schreibmaschine auf der Rückseite des Originals das benötigte Negativ für den „**Sprit-Umdrucker**“ entstand. Andere Verfahren ermöglichten Fofokopien aus Büchern.

Fleissig versorgte ich dank der verschiedenen Kopierverfahren den Volkstanzkreis mit aktuellen Texten, Musiknoten und Tanzbeschreibungen, was von den Mitgliedern sehr geschätzt wurde. Leider verblässen heute die Blätter. Auch ist die Qualität des Papiers nicht die Beste, so dass alles mehr und mehr vergilbt und unleserlich wird.

Als ich in der Sekundarschule Dietikon an einigen Klassen als **Turnlehrer der Mädchen** eingesetzt wurde, da nahm ich gelegentlich meine Geige mit in die Turnhalle und spielte am Schluss der Lektion den „Innerschweizer Alewander“ oder die „Roumania Hora“, genannt „Jugo“. Später übten wir mit dem grossen Revox-Tonbandgerät weitere Volkstänze.

Der Erfolg war von Klasse zu Klasse sehr verschieden. In der Regel freuten sich die Mädchen auf den einfachen Tanz am Ende der Turnlektion. Wenn aber eines der in der Klasse besonders beliebten Mädchen spottete, die Nase über das Volkstanz rümpfte, und von einem gerade aktuellen Modetanz schwärmte, dann war mit der ganzen Klasse nichts mehr anzufangen.

Dabei handelt es sich um eine ganz enge Beurteilung und Sicht auf die Tanzkultur. Die **Modetänze** sind Volkstänze oder Teile solcher Tänze aus irgend einem fremden Land. Das Rumba-Carree, der Samba, die Tangofiguren, alles kommt im Volkstanz irgend eines Landes vor. Wenn mit einer Turnklasse nicht getanzt werden konnte, musste ich geduldig einen späteren Jahrgang abwarten.

Wenn dann eine „volkstanzbegeisterte“ Schulklasse im Schulhaus war, stellte ich während der grossen Vormittagspause das Tonbandgerät aufs Gesimse des Klassenzimmers, so dass die **Musik auf dem Pausenplatz** der Sekundarschüler südlich des Zentralschulhauses gut gehört werden konnte. Und siehe da, meine Turnschülerinnen tanzten und belehrten auch Interessentinnen aus andern Klassen!

Die **Einweihungsfestlichkeiten** für das Steinmürlischulhaus und für das Schwimmbad im Fondliquartier Dietikon bereicherten meine Schülerinnen mit der Vorführung von Volkstänzen. Ich erinnere mich an die zeitraubende Einübung des englischen Tanzes „Gathering peascots“ (Erbsenpflücken). Zur Zeit, als ich die Würenloser Tanzgruppe auf die Beine stellte, verwendete ich den etwas einfacheren amerikanischen „Lannings Mixer“, bei der Einweihung eines Schulhauses in Wettingen.

Im „internationalen Volkstanz“ erfreuen uns viele Tänze, deren **Melodien** auf den verwendeten Tonträgern in fremden Sprachen gesungen werden. Mich stört es sehr, wenn kein Mensch, nicht einmal die Tanzleitung weiss, was da eigentlich gesungen wird. Von der Tanzleitung kann natürlich nicht erwartet werden, dass sie jede Balkansprache, russisch, türkisch, hebräisch etc versteht. Wer aber einen solchen gesungenen Tanz vermittelt, der sollte wenigstens erklären können, ob es sich um ein Spott- oder Liebeslied, um das Lied eines Berufsstandes oder gar um den Gesang bei einem feierlichen Zeremoniell handelt.

Zehn Jahre lang arbeitete ich mit in der von der **UNESCO**, d.h. von Frau Dr. Brigitte Bachmann-Geiser angeregten „**Arbeitsgruppe Schweizer Volkstanz-Archiv**“, zu der auch Martin Wey, Klara Stern, Lotti Schürch, Dr. med. dent. Cyrill Renz, Lucien Louradour, Annelis Aenis, Heinz Baumann und zeitweise auch andere Persönlichkeiten gehörten.

Wir trafen uns regelmässig in **Zürich und Bern** und verteilten die Arbeit auf alle Mitwirkenden. Da wir eines Tages beschlossen, nicht nur die „authentischen“, d.h. die „echten“, „überlieferten“, sondern laufend alle schweizerischen Volkstänze zu sammeln, erreichten wir bald die Zahl von über tausendfünfhundert.

Das gesammelte „Material“ befindet sich Im Computer bei **Martin Wey**, Stettlen bei Bern. Die einzelnen Datensätze enthalten alles Wesentliche, das wir vom betreffenden Tanz herausfinden konnten, wegen den Verlagsrechten aber keine Tanzbeschreibungen und keine Tanzmusik.

Festgehalten wird in unserer Sammlung die **Art des Tanzes** (Paartanz, Reihentanz, Kontratanz, Dreiertanz, Kinder- oder Männertanz etc.), der **Rhythmus** der verwendeten Musik (Marsch, Polka, Schottisch, Mazurka, Walzer, etc.).

Das ist aber noch lange nicht alles! Die Datensätze geben auch Auskunft, aus welcher **Gegend** der Schweiz der betreffende Volkstanz stammt, wo er aufgefunden und wann von welcher **Gewährsperson** aufgezeichnet wurde. Ausserdem wird festgehalten, ob der Tanz „überliefert“ ist, oder ob er zu einem besonderen Anlass **neu geschaffen** wurde. Falls der **Choreograf** bekannt ist, enthält das Dokument ausserdem auch Angaben über ihn.

Genau so gründlich sind die Ausführungen über die verwendete **Tanzmusik** und falls bekannt über deren **Komponisten**. Für die Benutzer des Inventars besonders wichtig sind jedoch die Angaben über die existierenden **Publikationen** und **Tonträger**. Mit ihnen wird es den Benützern des Verzeichnisses möglich, sich die gewünschte Musik und die Tanzbeschreibungen zu beschaffen.

Ergänzt werden die Datensätze durch allerlei **Bemerkungen**, wie z.B. Erwähnungen des betreffenden Tanzes in der Literatur, Angaben und Vermutungen über dessen Herkunft und Geschichte. Das **Personenregister** mit den Adressen, Lebensdaten, Funktionen und Publikationen der betreffenden Persönlichkeiten umfasst mehr als fünfhundert Namen.

Die Beschäftigung mit dem Volkstanz führte zu vielen erlebnisreichen **Reisen ins Ausland**, von denen jede einzelne ausführlich geschildert werden sollte. Es begann für mich mit der Delegation nach Schweden.

Die damals erst „private Tanzgruppe Klara Sterns“, noch ohne Vereinsform, vertrat 1939 die Schweiz an einem grossen internationalen Jugendtreffen in **Stockholm**. Beziehungen zu verschiedenen schwedischen Persönlichkeiten, zu Erik Nilsson, Bertil Lundberg und anderen, führten noch viele Jahre lang zu gegenseitigen Besuchen.

Im Sommer 1952 trafen sich drei ganz verschiedene Volkstanzgruppen in **Joncy**, einer kleinen Ortschaft im Burgunderland. Die französische Gruppe von Monsieur **Dureault** beherbergte die **Gruppe Bertil Lundbergs** aus Stockholm und die **Klara Sterns** aus Zürich. Die Mädchen, die nicht privat untergebracht werden konnten, logierten im Kloster, die Burschen in einer Bäckerei. Da die Franzosen tagsüber ihrer Berufsarbeit nachgehen mussten, tanzten wir Zürcher den ganzen Tag mit den Schweden.

Bei dieser Gelegenheit erlernten wir ausser dem beschwingten **Hambo** viele schöne **schwedische Volkstänze**, und die Schweden interessierten sich sehr für unsere Schweizertänze. Nach Holland, Dänemark und Schweden reisten wir mehrmals, wohnten in unsern Zelten, gelegentlich auch bei „Volkstanzfamilien“ oder während deren Abwesenheit in ihren Wohnungen.

Im Gegensatz zu heute, wo Osteuropa, Balkan, Russland, Israel und Amerika im Vordergrund stehen, wurde damals vor allem die **Beziehung zu Skandinavien**, zu Norwegen, Schweden und Finnland gepflegt. In den Jahren 1948, 1950 und 1951 besuchten uns nicht nur französische Gruppen, sondern auch die Schweden.

Mit unsern Gästen unternahmen wir lustige Fahrten auf dem Zürichsee, aber auch **Ausflüge** in besonders schöne Gegenden der Schweiz, so z.B. auf den Gornergrat und den Rigi. Wir veranstalteten mit ihnen im Sommer 1957 auch eine **Tanzwoche in Zweisimmen**. Bei all diesen Unternehmungen erlernten wir nicht nur viele Tänze, wir erlebten auch die Förderung unserer französischen, englischen und schwedischen Sprachkenntnisse und die völkerverbindende Auswirkung des Volkstanzes. Auch wir in Dietikon beherbergten oft ausländische Volkstanzfreunde bei uns im Einfamilienhaus an der Holzmattstrasse.

Jede einzelne Auslandsreise hätte es verdient, ausführlich beschrieben zu werden. Von einigen dieser Reisen sind auch dicke Pakete mit allerlei Dokumenten, Drucksachen, Fotos und Berichten vorhanden. Im Sommer 1953 z.B. reisten mehrere Mitglieder des Volkstanzkreises Zürich in zwei vollbestzten Privatwagen hinauf zum „**Mandelwandhaus**“ **ob Bischofshofen** in der Gegend von Salzburg. Andere Tanzkreismitglieder besuchten gleichzeitig folkloristische Veranstaltungen in Biarritz und Pamplona.

Auf der schönen Alp ob Bischofshofen trafen wir berühmte und bekannte „Volkstanzgrössen“ und „Volkstanzmusikanten“. **Inge Baer** (1.Violine) musizierte mit ihrer damals elfjährigen Tochter **Roswith** (Cello) und mit **Ursula Langemann** (2.Violine).

Wenn der berühmte Berufsmusiker **Gerhard Maas** mit seiner Geige in der Hand Inge antraf, dann stellten sich die beiden gegenüber auf, schauten sich tief in die Augen und spielten ohne Noten zweistimmige Musikstücke! Maas gab die Melodie an, und Inge erfand auf der Stelle eine Ober- oder Begleitstimme! Oder auch umgekehrt, Inge spielte eine Schweizermusik und Maas improvisierte die Begleitung.

In diesen Sommerferien lernten wir auch die schon damals berühmte neunköpfige **Musikerfamilie Engel aus Reutte, Tirol**, kennen. **Pauli**, der jüngste „Engel“, vielleicht noch nicht einmal im Kindergartenalter, spielte die Bassgeige, die flach auf zwei Latten aufgebockt am Boden lag. Die vier Saiten des Instruments waren auf die vier im Musikstück benötigten Töne gestimmt und mit Farben bezeichnet. Während des Spiels flüsterte Vater Engel seinem Söhnchen rechtzeitig die benötigten Begleittöne zu, z.B.: „Blau-blau-rot; ... blau-blau-gelb, ...etc.“, und Pauli strich selbstbewusst und schön im Takt die betreffenden Saiten. Es sah aus, als wolle er die Bassgeige entzweisägen.

Auf dieser Alp erholten sich mit uns auch der **Landeshauptmann Dr. Klaus**, Professor Rinderer, die Herren Stappelberg, Traeder und andere damals bekannte Persönlichkeiten.

Die Sommerferien des Jahres 1954 verbrachten wir zusammen mit einer französischen Volkstanzgruppe aus den Pyrenäen, geleitet von **Marinette** (und Herrn) **Aristow**, (Paris), und natürlich auch zusammen mit den örtlichen Tanzgruppen in **Mauterndorf, Österreich**, wo ein ganz eigenartiger Volksbrauch gepflegt wird.

Im „engadinähnlichen“ Hochtal wird bei bestimmten Gelegenheiten der **Samson**, eine mehrere Meter hohe Riesenfigur herumgetragen, was nur den allerkräftigsten Burschen zugemutet werden kann. Die recht schwere Figur steht auf den Schultern des stets während des Samsonumzugs tanzenden Trägers, dessen Kopf sich unten im Innern des schweren Gebildes befindet.

Das feierliche **Herumtragen und Balancieren** dieses schweren Samsons ist lebensgefährlich, denn wenn ein unerwarteter Windstoss die Riesenfigur aus dem Gleichgewicht bringt, dann wird, so wurde uns erzählt, dem Träger im schlimmsten Fall das Genick gebrochen.

Viele der Auslandsreisen, die ich gemeinsam mit Klara Stern für den Tanzkreis Zürich organisierte, kann ich hier nur andeuten, so z.B. den Besuch von 1955 in **Sonderburg - Neustadt / Holstein, Lillsved** und **Stockholm**. Im Sommer 1956 trafen wir Marinette Aristows Tanzgruppe in **Montpellier**, wo wir vor allem die **Sardane** studierten, wie Zigeuner in der **Camarque** zelteten und auch **Saintes-Maries de la Mer** und **Arles** besuchten.

Im Sommer 1958 wohnten wir in **Diest**, von wo aus wir die **Weltausstellung in Brüssel** besuchten. Mitten durch eine festliche Grossveranstaltung raste mit lautem Sirenenton das Sanitätsauto, das **Professor Richard Wolfram** mit einer schmerzhaften Nierensteinkolik ins Spital brachte.

Universitätsprofessor Dr. Richard **Wolfram** (1901 bis 1995) trafen wir 1939 zum ersten Mal in Stockholm, und zwar im Skansen, dem Vorbild unseres schweizerischen Ballenbergs. Dort führte er mit seinen Leuten als geschickter Volkstänzer einen spektakulären **Schuhplattler** auf.

Louise Witzig, die erste Sekretärin der Schweizerischen Trachtenbereinigung, lud Wolfram, den Verfasser vieler volkskundlicher Schriften, kurz nach dem Zweiten Weltkrieg zu Vorträgen nach Zürich ein. Wolfram hatte Gesang, Germanistik und Skandinavistik studiert, 1925 seinen Dokortitel erworben und war von 1934 an Universitätsprofessor in Wien, wo er ausser Volkskunde auch Schwedisch unterrichtete.

Als die Nazis 1939 an die Macht gelangten, verlor Wolfram seine Lehrstelle an der Universität. Mühsam verdiente er alsdann seinen Lebensunterhalt, indem er schwedische „**Heimatromane**“, in denen viele Volksbräuche ausführlich geschildert sind, sorgfältig ins Deutsche übersetzte. Wenn ich mich recht erinnere, hiess die Verfasserin dieser Romane, die ich alle mit grosser Anteilnahme verschlang, Marit Söderholm. Wolfram verriet mir, er müsse, um leben zu können, jeden Tag mindestens sechzig Seiten übersetzen!

Wolframs Zürcher Vorträge fanden im Hotel Rigiblick, oben am „Züriberg“, statt, und im Restaurant „Muggenbühl“ zeigte uns der interessante Referent eines Abends den schwedischen Webertanz.

Wie Louise Witzig war auch Wolfram ein hervorragender **Fotograf**. Er tauchte an den meisten wichtigsten Volklöreveranstaltungen der Schweiz und Europas auf, So z.B. an der Weltausstellung in Brüssel und in Basel am Nachtumzug mit der Darstellung unseres „Feuerbrauchtums“ In einer der ersten Fiescher Volkstanzwochen hielt er im grossen Saal einen viel beachteten Vortrag.

Wolfram reiste mehr als dreissigmal nach **Schweden** und durchwanderte dieses Land bis hinauf nach Lappland. Er erforschte aber auch den **Alpenraum**, den er stets als Ganzes sah. Eines seiner Werke trägt die Überschrift „**Studien zur älteren Schweizerischen Volkskultur**“, sein Hauptwerk ist jedoch das 220 Seiten zählende Buch „**Die Volkstänze**“, in dem auch die Verhältnisse der Schweiz gründlich behandelt werden. Die ausführliche Überschrift dieses im Otto Müller Verlag, Salzburg, erschienen Buches lautet zwar „Die Volkstänze in Österreich und verwandte Tänze in Europa“.

Wolfram gestaltete ausserdem den österreichischen **Volkskundeatlas** und regte internationale **Volksstanzkongresse** an. Er schrieb mehr als sechzig Arbeiten über Tänze, und als er noch jung war, trat er sogar mit eigener **Lyrik** („Der Lebensbaum“, 1931 im Eigenverlag) an die Öffentlichkeit.

Seinen Wohnsitz hatte Wolfram in der **Stadt Traismauer**, die ihn an seinem neunzigsten Geburtstag zum **Ehrenbürger** ernannte. Er starb friedlich am 30. Mai 1995 im Haus seiner Familie.

Mitgliedergruppen des Volkstanzkreises Zürich reisten mehrmals in den Norden, denn aus **Skandinavien** kam durch Persönlichkeiten wie Professor Wolfram, Luise Witzig und Klara Stern die **Neubelebung der Volkstanzbewegung** zu uns in die Schweiz:

Vor der Weiterreise nach dem im Sommer so hellen und sonnigen Schweden übernachteten einst die Zürcher Volkstanzleute, auf dem Fussboden zwischen den Spielsachen schlafend, im Kindergarten einer Bekannten Lilly Niederers in Holland. Ein anderes Mal, 1969, zelteten wir einige Tage lang an einem norddeutschen Sandstrand.

Immer häufiger besuchte ich später allein oder mit Maria und einzelnen Mitgliedern des Volkstanzkreises Zürich **die offiziellen ausländischen Ausbildungskurse**, wo ich die Tänze korrekt und an der Quelle erlernen konnte. So entstand nach und nach meine Verbindung zu den für den Volkstanz massgeblichen Persönlichkeiten.

Frankreich z.B. ist wahrscheinlich auch heute noch für die Volkskunde in vier Teile eingeteilt, und für den Süden war zu meiner Zeit **Marinette Aristow** zuständig. Sie musste im Auftrag des Staates die Volkstänze und das Brauchtum in den Pyrenäen und in Südfrankreich erforschen, aufzeichnen und dafür sorgen, dass nichts davon verschwand. Andere Persönlichkeiten befassten sich mit Burgund, dem Elsass und der Normandie.

Wir luden Marinette mehrmals nach Zürich ein, trafen sie und ihre Gruppen auch in Mauterndorf (Österreich) und anderswo. Frankreich lernte ich nicht nur bei den **Fremdsprachaufenthalten** kennen, die zur obligatorischen Sekundarlehreraus- und freiwilligen Weiterbildung gehören.

Mit unserm VW-Käfer besuchten wir 1960 auf dem Weg in den Süden auch das hübsche Städtchen **Loches** am Flüsschen Indre, wo ich mit den Sekundarlehrern des Kantons Zürich einen längeren Weiterbildungskurs besucht hatte. Dieses malerische, von einer Mauer mit nur einem einzigen Eingangstor umgebene Städtchen liegt südöstlich von Tours und südwestlich von Orleans.

Es ist erwiesen, dass die mit grossem Mut und Feldherrentalent begabte **Jeanne d'Arc**, die 1429 das von den Engländern schwer bedrängte Orleans befreite, auch in Loches war, also wie wir dieses eine Tor ins Städtche durchschritt!

Bei diesen verschiedenen Aufenthalten besuchten wir die prächtigen **Schlösser an der Loire**. 1970 trafen wir nach einer Reise über Cap Ferret und Mimizan die Tanzgruppen Marinette Aristows und eine aus Belgien im grosszügigen Sportzentrum von **Montpellier** und besuchten auch **Perpignan**. Hier, im Süden, spielte die **Sardane** eine grosse Rolle.

Für **Süddeutschland** war **Kurt Wager** zuständig. Er organisierte regelmässig Ausbildungskurse für die deutschen Volkstanzleiter. Mir wurde stets gerne erlaubt, an diesen Kursen teilzunehmen, die in **Sportzentren** bei Stuttgart oder auf Schloss **Stettenfels** bei Heilbronn durchgeführt wurden. Wie in den meisten von mir im Ausland besuchten Tanzkursen, zeigte ich auch hier 1962 einige Volkstänze aus der Schweiz.

In Deutschland nahmen wir ausserdem 1963 teil an einem von mehreren Fachleuten gestalteten Volkstanzkurs in **Lambrecht / Pfalz**. Hier beteiligten sich auch Professoren aus Österreich. In **Mainz** besuchte ich mit **Martin Wey**, als offizielle Vertretung der Schweiz, ein internationales Symposium mit **Erik Nilsson**, Schweden, und rund zwanzig weiteren Fachleuten aus England, Deutschland, Österreich, Frankreich, etc.

Nach **Italien** kamen wir mehrmals vor allem durch **Bea Sprecher**. Diese zürcherische Lehrerin hatte im „Centro Svizzero“, gegenüber von Messina, eine Stelle als Reiseleiterin angenommen. Hier betreute die belesene und kontaktfreudige Gruppenbegleiterin vor allem deutsche Volkshochschulkurse, bereiste mit ihnen den Süden Italiens und ganz Sizilien. Mit ihrer Schwester bewohnte sie nahe am Meeresstrand ein kleines Haus auf dem Militärgelände Catona bei Reggio di Calabria.

Im „Centro“ wurde nicht nur fleissig die **Tarantella** getanzt. Mit Bea querten wir mehrmals die Meeresenge von Messina, besuchten viele weitere Städte Siziliens, Catania, Syrakus, Palermo, studierten Altertümer, Museen, etc. und bestiegen 1975 mit Auto, Seilbahn und im obersten Abschnitt zu Fuss den gewaltig tätigen **Vulkan Ätna**. Vieles wäre von all diesen Reisen zu erzählen!

Für **Österreich**, vor allem für Tirol, waren Professor Karl und Grete **Horak** zuständig. Sie führten ihre Kurse regelmässig im Schloss **Rotholz** bei Jenbach am Eingang ins Zillertal durch. Spannend waren vor allem abends nach dem Tanzen die Diskussionen im Gasthaus der zum Schloss gehörenden Landwirtschaftsschule.

Horaks Kurse besuchten wir nicht nur 1959 und 1961. Mit den allereifrigsten Volkstänzerinnen und Volkstänzern übte Karl Horak schon vor dem Morgenessen. Er zeigte und erklärte ihnen die **Grundbegriffe des Schuhplattlers**, und in der Freizeit organisierte er Bergtouren und Ausflüge ins Zillertal und an den Achensee. Sehr aufschlussreich waren abends nach dem Tanzen die Gespräche mit ihm, die sich gelegentlich im Gasthaus bis spät in die Nacht hinein erstreckten.

Professor Horak, Feldforscher und wichtiger Nachfolger des österreichischen Volkstanzpapstes **Raimund Zoder**, wurde von mir auch ins Tagungszentrum auf dem Herzberg bei Aarau eingeladen, wo er der ASV, der „Arbeitsgemeinschaft Schweizer Volkstanzkreise“, alpenländische Tänze beibrachte.

Mit Maria und gelegentlich mit einigen andern Tanzkreismitgliedern besuchte ich je länger je mehr solche **Kurse im Ausland, wo wir die entstehenden Kosten sofort an Ort und Stelle begleichen konnten**. Überall ergaben sich wichtige Beziehungen und Bekanntschaften. Es wurden aber keinerlei Schulden in Form von „erwarteter Betreuung von Gegenbesuchen“ auf ein kommendes Jahr übertragen.

Da ich eine grosse Zahl ausländischer „Volkskunde-Amtsstellen“ kennen gelernt hatte, über die ich die örtlichen Tanzgruppen der einzelnen Länder und Regionen in die Schweiz einladen konnte, gründete ich schliesslich die bis heute jedes Jahr stattfindende **Schweizerische Volkstanzwoche**.

Diese Woche war ursprünglich für Schweizer und solche **Ausländer** gedacht, die gerne Schweizertänze kennen lernen wollten. Der Anteil der ausländischen Teilnehmer betrug meist zwischen siebzig und achtzig Prozent. Meine Kursteilnehmer kamen einzeln, aber auch gruppenweise aus Deutschland, Österreich, Italien, Frankreich, England, Skandinavien, ja sogar aus fremden Erdteilen, so z.B. aus Amerika und Australien, wo Auslandschweizergruppen das Brauchtum ihres Herkunftslandes pflegen und bei ihren Zusammenkünften vorführen wollten.

Ich bezweckte **internationale Vernetzung der Schweiz** vor allen mit den übrigen Ländern Europas. Meine Gäste bekamen in den Kursen stets auch reichlich Gelegenheit, uns einige Tänze aus ihrem Herkunftsland zu zeigen. Wie schon Louise Witzig und Klara Stern legten wir grossen Wert auf die **korrekte Ausführung** der instruierten Tänze.

Es ist nämlich gar nicht so sicher, ob ein ausländischer Interessent bei irgend einer lokalen schweizerischen Gruppe richtig orientiert wird. Vor vielen Jahren beteiligten wir uns an einem Trachtenfest mit Umzug und Darbietungen in Flüelen. Eine örtliche Gruppe tanzte im Festzelt auf einem erhöhten Podium. Dabei übertrieben die Tänzer ihre Akzentuierungen mit ihren Schuhen ganz gewaltig. Der Bretterboden mit dem Hohlraum darunter dröhnte ohrbetäubend!

Die zuschauenden und zuhörenden Engländer bekamen einen ganz falschen Eindruck vom schweizerischen Volkstanz. Ich hörte wie einer sagte: „Die Schweizer tanzen **like horses!**, wie Rösser!“ An einem heissen Sonntagnachmittag war die Bevölkerung von Montpellier zu einem Tanzfest ins Schwimmbad eingeladen, und hier erzeugten wir dummerweise den gegenteiligen Eindruck vom Schweizertanz.

Wir hatten zu diesem Fest unsere Schweizertrachten angezogen, und einer kam wegen der grossen Hitze auf den unglücklichen Gedanken, **barfuss** zu tanzen! Die hübsche, richtig dosierte Akzentuierung der Glockenpolka durch die Tänzer konnte überhaupt nicht gehört werden. Auch dadurch kam das Publikum, den schweizerischen Volkstanz betreffend, zu einer ganz falschen Ansicht, und wir beschlossen, nie mehr barfuss zu tanzen.

Die **Schweizerische Volkstanzwoche** im Ferienheim „Lihn“ bei Obstalden auf dem Kerenzberg wurde zwanzig Jahre lang im „Einmannbetrieb“ durchgeführt, und zwar stets in der ersten Woche der zürcherischen Sommerferien. Ich nahm die Anmeldungen entgegen, verhandelte mit **Karl Bodmer**, dem damaligen Leiter des Ferienheims „Lihn“, wirkte als Tanz- und Wanderleiter und besorgte mit Maria die Abrechnung.

Mehrmals wirkten auch englische und schottische Volkstanzlehrerinnen und Volkstanzlehrer in „meinen“ Tanzwochen mit, so z.B. auch **Mairi und David Garret**, die uns hübsche Tänze aus ihrer Heimat vermittelten, und durch die ich zum Leser der monatlich erscheinenden „NEWS“ wurde, der Zeitschrift der englischen „**Society for international Folkdancing**“.

Wenn es sich in dieser Zeitschrift, im süddeutschen „**Alphorn**“, im österreichisch „**Fröhlichen Kreis**“ oder in andern Publikationen um alpenländische oder schweizerische Tänze oder um bevorstehende Veranstaltungen handelt, dann liefere ich seit Jahr und Tag und bis heute diesen Zeitschriften immer wieder Aufsätze und Daten, die stets ohne Kürzungen veröffentlicht werden.

Mit Sekundarlehrern nahm ich einst an einem **Sprachkurs** der Universität von **Edinburgh** teil. Herr **Professor Abercrombie** sprach für uns sämtliche Lesetexte des Englischlehrbuchs für zürcherischen Sekundarschulen aufs Tonband und übte mit jedem Einzelnen von uns geduldig die korrekte englische Aussprache.

Er besass ein **fortschrittliches Gerät**, das ein von ihm ausgesprochenes Wort auf einem Bildschirm in eine sichtbare Kurve verwandelte. Ich erinnere mich gut an die sehr verschiedenen Kurven, die das englisch und das deutsch gesprochene Wort „hammer“ erzeugte. Jeder Kursteilnehmer musste das Wort so lange englisch aussprechen, bis die von ihm erzeugte Kurve genau der des Herrn Professors entsprach.

In **Edinburgh** führt eine schöne Hauptstrasse von der „Waverly Station“ am „Scotts Memorial“ vorbei in die Stadt hinein. Geschäftshäuser stehen nur auf der rechten Strassenseite. Die breite Türschwelle beim „**Swiss Watchmaker**“ ist aus Glas, und unter dieser durchsichtigen Platte gibt eine Uhr gut sichtbar sekundengenau die Zeit an. Viele Passanten richten hier im Vorbeiweg ihre Armband- und Taschenuhren.

Links an dieser Strasse stehen keine Häuser. Auf einem mit Rosen und andern Blumen prächtig bepflanzter, zu einem ebenen Gelände abfallenden **Abhang** warten Sitzgelegenheiten, die alle mit den Namen der betreffenden Stifter angeschrieben sind.

Von diesen Ruhebänken aus konnten wir bei trockenem Wetter zweimal wöchentlich an Sommerabenden die schottischen **Tänze** beobachten, die unten auf dem Tanzplatz aufgeführt wurden. Zu diesen Tänzen werden meist „**Sets**“ aus drei oder vier Paaren aufgestellt, was natürlich selten auf Anhieb klappt. Im Musikpavillon bei den Musikanten mit ihren Dudelsäcken stehend, rief alsdann der Tanzleiter, der von seinem erhöhten Standort aus die Übersicht hatte, wo noch ein oder zwei Paare fehlten.

Dieser Aufforderung folgend, meldeten sich sofort Paare und Einzelpersonen. Wenn dann der Tanzleiter rief: „**A man is still wanted!**“ (Es fehlt noch ein Tänzer!), dann rannte Karl Klenk zum Tanzplatz hinunter und wurde in eine der Tanzgruppen integriert. Wenn alle sieben Tänzer des Achter-Sets den Tanz beherrschen, und wenn der am Schluss noch dazukommende Fremde den schottischen Schritt und die verschiedenen Figuren wie „Cast off“, „Cast up“, „Pousette“, „Reel of three“, etc. beherrscht, dann kann er sich in den Ablauf des Tanzes mühelos einordnen.

Beim Tanz mit meiner schottischen **Zufallspartnerin** ergab sich ein lustiges Gespräch. Da gleichzeitig mit unserm Sprachkurs an der Universität von Edinburgh ein Ärztekongress stattfand, fragte sie mich plötzlich: „Are you perhaps a doctor?“

(„Sind Sie vielleicht ein Arzt?“) Wahrscheinlich war sie enttäuscht, als sie erfuhr, dass ich nur ein Lehrer war. Sie wollte dann auch noch wissen, woher ich denn komme, d.h. aus welcher schottischen Volkstanzgruppe. Ihre Verwunderung war riesig, als sie erfuhr, ich komme aus der fernen Schweiz. Ich musste darlegen, dass der Volkstanzkreis Zürich unter anderen auch schottische Tänze tanzt, worüber sie sehr erfreut war.

Unten auf der Tanzebene stehen auch zwei grosse Gebäude, Museen mit sehenswerten Sammlungen und über allem thront das Edinburger Schloss.

Ruth und Heinz Baumann, zwei Mitglieder des Volkstanzkreises Zürich, lebten längere Zeit in England, wo sie auch Kurse der „Society for International Folkdancing“ besuchten. Wahrscheinlich waren sie es, die Herrn **Professor Jack Richardson** von der **Universität Swansea, Wales**, veranlassten, mich zu einem seiner Kurse als Tanzlehrer für Schweizertänze einzuladen.

Alle Tänze, die ich dort instruierte, übersetzte ich für die etwa hundert Teilnehmerinnen und Teilnehmer in die englische Sprache, und Jack Richardson stellte mit Maria und mir als Tanzpaar einen **Videofilm** her. Über das schweizerische Brauchtum, über unsere Trachten und über die Schweizertänze hielt ich auch einen **Vortrag**, zu dem ich passende Lichtbilder und Filme von der Schweizerischen Trachtenvereinigung“ entlehnt hatte.

Ganz verwundert stellte ich fest, dass Professor Richardson, oder vielleicht die „Society for International Folkdancing“ bereits einen Farbfilm besass, der das typisch schweizerische „**Ringeln und Schwingeln**“ ausführlich vor Augen führt! Trotz seiner Behinderung - Richardson wurde ein Bein oberhalb des Knies amputiert - ist er ein eifriger Volkstänzer.

Von Swansea aus unternahmen wir Ausflüge zum Baden in den verschiedenen **Buchten** und ins Innere des Landes. Der ganze **Küstenstreifen** untersteht dem englischen Natur- und Heimatschutz und ist überall zugänglich. Mit ihrem Auto, aus der Gegend von London kommend, besuchten uns eines Tages Mairi und David Garret in der Universität Swansea und nahmen uns mit zur Besichtigung interessanter Siedlungen und eines Museums.

Wir bewunderten unter anderem die vortrefflich ausgebildeten **Schäferhunde**, denen es gelang, eine riesige Schafherde auf freiem Feld zwischen zwei Pfosten durchzuschleusen, die nur etwa zwei Meter von einander entfernt in den Boden gerammt waren.

Vom „Lihn“ aus, d.h. durch Personen, die schweizerische Tanzkurse im „Lihn“ besucht hatten, kamen wir nicht nur mit Schottland und England, sondern zweimal auch mit **Amerika** in Verbindung. Aus Concord, der Hauptstadt des nordamerikanischen Staates **New Hampshire**, war die reisefreudige **Faith Clark** in der Schweiz aufgetaucht. Viele Jahre später, trotz ihrer ausgedehnten Reisen nach China und Alaska, trafen wir sie wieder in St. Moritz, ein andermal an einem schweizerischen Frühlingstreffen.

Ausser Faith Clark war auch die Wienerin **Gretel Dunsing** vom Kinderhilfswerk UNICEF, die im Unopalast New York den Angestellten „internationale“ Volkstänze beibrachte, mit ihrem amerikanischen Ehemann **Bill**, mehrmals in meinen Tanzkursen auf dem Kerenzerberg. Jedesmal, wenn die beiden Gretels Verwandte und Bekannte in Wien besuchten, verbanden sie ihre Europareise mit dem Besuch eines Volkstanzkurses.

Als ich mit Maria einige Tage in New York wohnte, um die Sehenswürdigkeiten dieser Grossstadt kennen zu lernen, da besuchte uns Gretel Dunsing und führte uns durch den ihr bestens bekannten **Unopalast**.

Wir bestaunten die prächtigen Konferenzzimmer und setzten uns sogar auf den Sessel des UNO-Generalsekretärs! In einer grossen Halle des Unopalasts trafen wir zufällig eine **Schwedin** in farbenfroher Tracht, eine Bekannte Gretel Dunsings, die hier offenbar als Fremdenführerin arbeitete. Da eine Schwedin in Volkstracht bestimmt auch den typisch schwedischen **Hambo** tanzen kann, probierten wir diesen beschwingten Tanz sogleich an Ort und Stelle.

Von dieser ersten Amerikareise wäre noch vielerlei zu erzählen, das nichts mit Volkstanz zu tun hat: New York, San Francisco, Death Valley, Grand Canion, Florida etc.

Das „Organisationsgenie“ **Ruth Hauser**, Hadlikon-Hinwil, das zusammen mit ihren Familiengliedern und mit den Familien Trautweiler und Spörri die „Familiensingwochen Wildhaus“, (später „Leuenberg“, bei Hölstein BL), organisierte, lebte einst ein Jahr lang in Amerika bei einer Familie, die sie gerne wieder einmal besuchen wollte.

Aus diesem Wunsch, zusammen mit Einladungen von amerikanischen Tanz- und Sportlehrerinnen, die im „Lihn“ gewesen waren, ergab sich schliesslich unsere zweite **Amerikareise**, für die wir eine Sing- und Tanzgruppe zusammenstellten. Monatelang übten wir unsere Volkslieder und Schweizertänze und besprachen alle Einzelheiten der bevorstehenden Reise. So wurde z.B. jedem Reiseteilnehmer ein Tag zugeteilt, den er für einen Schlussbericht ausführlich beschreiben musste.

Unsere Gruppe unterrichtete Schweizertänze in **Schulen und Universitäten**. Zu speziellen Auftritten wurden die Schüler in mehreren gelben Schulbussen herbeigeführt und es herrschte eiserne Disziplin, bis **Bernhard Spörri** mit einem schweizerischen „Juchzer“ den Bann brach. Untergebracht und betreut wurden wir in Amerika überall bei Privatpersonen, in Kirchgemeinden, auch bei Rotariern. In Verona bekam jeder Teilnehmer unserer Gruppe sogar das Ehrenbürgerrecht dieser Stadt!

Neben all diesen geschilderten **Volkstanz-Reisen** in verschiedene Länder Europas und nach Nordamerika leitete ich natürlich jedes Jahr in der ersten Woche der Zürcher Sommerferien auch noch die „Lihn-Tanzwoche“. Als dies genau zwanzigmal geschehen war, ersuchte mich Lihn-Heimleiter Karl Bodmer, die Woche, wenn irgend möglich, ausnahmsweise auf einen andern **Termin** zu verschieben, weil ein Pfarrer aus dem Kanton Aargau „unsere“ Woche unbedingt für sein Konfirmandenlager benötige.

Da gedachte ich, diese Tanzwochentradition zu beenden. Viele Teilnehmer waren jedoch sehr enttäuscht, und **Pfr. Dr. Hans-Walter Maurer**, von Zürich-Albisrieden, ein eifriger Besucher meiner Wochen, sagte: „Wir finden sicher einen andern Kursort!“ Er bat mich, weiterhin die Tanzleitung zu übernehmen, er organisiere fortan unsere schöne Tanzwoche, bestimme den Kursort, lade die Teilnehmer ein und besorge auch die Abrechnung.

Ohne Unterbruch, d.h. schon im folgenden Sommer, konnte die schweizerische Volkstanzwoche in der „**Laudinella**“, **St. Moritz-Bad**, weitergeführt werden. Mit der neuen Administration veränderte sich aber trotz vorläufig noch gleich bleibender Tanzleitung nach und nach der Charakter dieser Tanzwoche.

Mit den Berufsmusikern Inge Baer und später Beni Erne als Musikanten bestimmte ich weiterhin das Tanzprogramm und leitete noch zehn Jahre lang den Tanzbetrieb. Da aber Hans-Walter Maurer offensichtlich die **Ausländer** nicht mehr einlud, ging deren Beteiligung mehr und mehr zurück, so dass die Woche heute zu einer rein schweizerischen Angelegenheit geworden ist.

Erst von der elften „Laudinella-Woche“ an übernahmen **Hans-Walter Maurer** und **Renate Gretler** auch die Tanzleitung. Mir wurden aber weiterhin die Kontratänze und die Française überlassen. Nur einmal musste, wegen Hans Walters Herzoperation, ein Jahr übersprungen werden.

Als schliesslich für Renate Gretler die kantonal zürcherische Volkstanzleiterin **Vreni Huber** und für Hans-Walter Maurer **Hans-Jörg Huber** die gesamte Organisation und Tanzleitung übernahmen, war die „Laudinelle-Woche“ zu einer „Sache der schweizerischen Trachtenvereinigung“ geworden, in der „praktisch“ keine Ausländer mehr dabei sind.

Grosse Veränderungen vollzogen sich auch in der ASV = „**Arbeitsgemeinschaft Schweizer Volkstanzkreise**“, die von den beiden ersten in der Schweiz „international tanzenden“ Kreisen Zürich und Bern als „Dachverband“ gegründet wurde. Das erste gemeinsame Treffen fand im Jahr 1943 auf dem „Herzberg“ statt.

Klara Stern, Zürich, und **Willi Chapuis**, Bern“, beide mit etwa einem Dutzend ihrer Kreismitglieder, samt Kindern, Hündchen und Grosseltern wanderten an einem sonnigen Wochenende von Aarau aus hinauf zu Fritz Wartenweilers Volksbildungsheim. Auf der Wiese, oben am Wald, wurde getanzt, gesungen und diskutiert.

Bis September 1951 trafen sich die beiden Gruppen in unregelmässigen Zeitabständen. Durch endlose Beratungen und Briefwechsel entstand schliesslich die ASV. Sie beschloss, **nach schwedischem Vorbild**, jedes Jahr im Herbst eine Arbeitstagung für die Vereinsvorstände und im Frühling ein festliches Treffen für alle Volkstänzer durchzuführen.

Das erste schweizerische **Frühlingstreffen** fand im Mai 1952 in den Sportanlagen von Magglingen statt. Ausser Zürich und Bern beteiligten sich auch einige weitere inzwischen entstandene städtische Volkstanzkreise. Da ich an all diesen Vorgängen persönlich beteiligt war, durfte ich nach vierzig Jahren die reich bebilderte **Jubiläumsschrift „ASV: Die Entstehung der Arbeitsgemeinschaft Schweizer Volkstanzkreise 1956 - 96“** verfassen.

In dieser 66 Seiten zählenden Broschüre mit Vorwort von **Andreas Schöne** ist übersichtlich dargestellt, was in der Schweiz in Sachen Volkstanz vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg geschah, und wie gemeinsam die ASV-Statuten erarbeitet wurden.

Die **Damenwahl** war damals eine noch ziemlich unbekannte und seltene Sache, die ausdrücklich angeordnet werden musste. Das führte nach heftigen Diskussionen im Tanzkreis Zürich, der damals bedeutend mehr Tänzerinnen als Tänzer zählte, zu einem kuriosen Mehrheitsbeschluss: „Tänzer des Zürcher Volkstanzkreises sollen an schweizerischen Tanzfesten erst dann mit einer „fremden“ Tänzerin tanzen, wenn sie sich sorgfältig vergewissert haben, dass keine ihrer eigenen Partnerinnen sitzen bleibt!“

Heute herrscht beim Volkstanz volle **Gleichberechtigung**. Es ist zu einer Selbstverständlichkeit geworden, dass bei jedem Tanz auch die „**Damenwahl**“ salonfähig ist.

Leider ist der schönste **Traum der ASV** bis heute nicht in Erfüllung gegangen. Man sah an der Spitze dieser Dachorganisation ein kompetentes, wissenschaftliches Gremium bestehend aus Volkstanzpionieren, Ehrenmitgliedern, Choreografen, Berufsmusikern und Vertretern der Tanzkreise. Einzig die von der UNESCO angeregte schweizerische „Arbeitsgruppe Volkstanzinventar“ wurde tätig und sammelte bis heute mehr als tausendachthundert Schweizertänze, während nie eine eigentliche FOKO, Forschungskommission, entstand.

Was alles in der **Jubiläumsbroschüre** steht, muss hier nicht wiederholt werden. Sie enthält ausser verschiedenen grundlegenden Betrachtungen die Statuten, die Aufzählung aller Frühlings- und Arbeitstreffen bis 1996, aller Ehrenmitglieder und Präsidenten: Chapuis 1956-60, Klenk 1960-70, Wey 1970-80, Franziska Heuss 1981-92, Otty Wyss 1992-95, Andreas Schöne ab 95, heute 2004 Christine Huber, St Gallen.

Ein Hagelschlag mit zum Teil baumnussgrossen Körnern, der nur etwa drei Minuten dauerte, schlug mir am Donnerstagabend, 8. Juli 2004, die Geranien auf dem Bränneli vor dem Haus so sehr zusammen, so dass keine Blüten und keine Blätter mehr an den Pflanzen waren. Die noch grünen Traubenbeeren auf der Südseite der Hausecke lagen zwischen den Eiskörnern auf dem Boden, Die Trauben auf der Ostseite blieben aber verschont. Die grossen Blätter der Rhabarber- und Kürbispflanzen waren ganz durchlöchert, die der Malven samt den Blüten abgerissen.

Viel Laub meiner Obstbäume, Kirschen und unreife Äpfel bedeckten den Boden, kurz, der ganze Garten war verwüstet, und mehrere **Ziegel** auf dem Dach wurden beschädigt. „Ziegelmaterial“ lag vor dem Haus auf dem Gartenweg.. Ich stieg aufs Dach und sah einige oberflächliche Beschädigungen.

Am folgenden Tag konnte ich in der **Zeitung** lesen, es seien sogar Vögel von grossen Hagelkörnern getroffen und getötet worden. Bei den Versicherungen trafen 6800 Schadenmeldungen ein, der angerichtete Schaden betrage in unserer Gegend mehr als 30 Millionen Franken. Ein ähnliches Hagelgewitter habe letztmals am 2. Juni 1994 gewütet..

Wochenlang hielt ich Ausschau nach Herrn **Triaca**, der offensichtlich in den Ferien war. Endlich traf ich ihn bei seinem Haus an der Holzmattstrasse und konnte ihn bitten, den Schaden auf meinem Dach mit fachmännischem Blick zu beurteilen. Einige Ersatzziegel liegen ja noch in meinem Keller.

Einige Tage später sagte mir Herr Triaca, er sei auf mein Dach hinauf gestiegen. Die beschädigten Ziegel müsse ich nicht ersetzen, wohl aber gelegentlich die durchgerosteten Dachkännel.

Zu Beginn der Sommerferien, am Montag, 12. Juli 2004, unternahmen vierzehn Personen der „Senioren-Volkstanz-Gruppe“ Dietikon eine **Schiff-Fahrt** auf dem **Zugersee**. Wir fuhren um 09.33 Uhr in Dietikon ab und gelangten über Bremgarten und Wohlen nach **Cham**. Dort, am Ufer des Sees, waren früher 99 Aren Ried und Ackerland. Der Zürcher Bankier **Heinrich Schulthess von Meiss** erwarb das ganze Gebiet.

Er liess mit dem Aushubmaterial vom Bau der Bahnlinie eine idyllische Uferlandschaft samt Inselchen gestalten und von Villenarchitekt **Leonhard Zeugheer** 1863 eine prächtige **Villa** erbauen. Das Ufergelände ist heute eine sehr schöne Parklandschaft mit alten Bäumen.

Der Besitzer starb 1898. Als die Villa mehrmals verkauft worden war, wurde sie zu zwei Wohnungen umgebaut, stand auch längere Zeit leer, bis schliesslich 1981 die öffentliche Hand rettend eingriff. Die Gemeinde Cham übernahm das Gebäude samt dem prächtigen Gelände. Jetzt ist alles öffentlich zugänglich. Die Villa mit Restaurant ist heute ein beliebtes **Kulturzentrum**. Cham wurde 1991 mit dem Wakker-Preis geehrt.

Unsere grosse Zugersee-Rundfahrt mit Mittagessen dauerte gut drei Stunden. Anschliessend blieb uns genügend Zeit für eine Besichtigung der **Zuger Altstadt**.

Wir folgten zuerst der Uferstrasse und besichtigten dann die halbkreisförmig am Seeufer gelegene Altstadt mit zwei von ursprünglich drei Gassenzügen. Eine Tafel beim Fischereimuseum erinnert an das **Unglück** vom 4. März 1435. Damals versank die unterste Häuserreihe mit Wehrbauten und sechzig Menschen im See.

Am Beginn der Untergasse befindet sich das **Rathaus** mit einem der schönsten Ratssäle der Schweiz. Vor vielen Jahren besuchte ich hier im Zusammenhang mit der Knaben-Berufberatung eine wichtige Veranstaltung. Ich sass mitten im grossen hellen Saal, und da ich meinen Malkasten bei mir hatte, aquarellierte ich den Vortragenden vorn unter dem Kruzifix und die wunderschöne Aussicht auf den Zugersee.



Unvergessen ist der **Amokläufer**, der hier eine grosse Zahl von Ratsherren erschoss, so dass bis 2004 in diesem Saal keine Versammlungen mehr stattfanden.

Bevor wir die eigentliche Zuger Altstadt betraten, gelangten wir zu einem Gehege, in dem uns besonders der hübsche **rote Sichler**, der Sichelreihler, aus der Familie der Ibisse oder Wattvögel interessierte. Er stammt aus Mittel- und Südamerika. Seinen Namen bekam wahrscheinlich, weil sein Schnabel lang und bogenförmig ist.

Am südlichen Ende der **Unter- und Obergasse** betraten wir die erstmals 1266 erwähnte Liebfrauenkapelle. Wir durchschritten beide Altstadtgassen und besichtigten östlich der Grabenstrasse die **Pfarrkirche St. Oswald**, die nach dem Berner Münster als die schmuckvollste spätgotische Kirche der Schweiz bezeichnet wird.

Wenig südlich dieser Kirche besichtigten wir am **Brandenberghaus** - 1540 steht an dessen Portal - die interessante Fassadenmalerei mit Scheinarchitektur.

In Zug plätschern auch mehrere interessante **Brunnen**. Der Kolin-brunnen erinnert an einen mutigen Krieger, der das Zuger Banner rettete und dabei ums Leben kam, der Greth Schell-Brunnen zeigt eine Frau, die ihren offensichtlich betrunkenen Mann auf dem Rücken heimträgt. Diese Geschichte lebt wahrscheinlich in Zug als lustiger Fasnachtsbrauch bis heute weiter. Recht alt sind auch der St. Oswald- und der Schwarzmurer-Brunnen.

Am **Kapuzinerkloster** vorbei, - es wurde von 1595 bis 1597 erbaut - gelangten wir schliesslich zum Bahnhof und reisten mit der S9 über Affoltern, Urdorf und Zürich-Altstetten nach Dietikon zurück, wo wir um 17,58 Uhr eintrafen. Als während der Bahnfahrt vom Zuger Amokläufer und von andern Straftätern die Rede war, erzählte Frau Lilly Schwarz aus Hausen AG zur Auflockerung einen **Witz**:

Ein Sträfling verbrachte mehrmals längere Zeit in der Strafanstalt Witzwil, wo er auf freiem Feld in der Landwirtschaft arbeiten musste und daher jedesmal braungebrannt wieder entlassen wurde. Unangenehmer Weise wurrde er alsdann von Bekannten und Freunden immer wieder gefragt, wo er denn gewesen sei. Schliesslich gab ihm ein besonders guter Freund den Rat, er solle doch einfach sagen, er habe Ferien auf der sonnigen Insel Mallorca verbracht.

Als wieder einmal jemand wissen wollte, wo er seine Ferien verbracht habe, da antwortete er, wie ihm geraten worden war: „Auf der schönen Ferieninsel Mallorca!“ Der „Gwundrige“ wollte aber auch noch wissen, wie er denn hingereist sei, mit dem Flugzeug oder mit dem Schiff. Da bekam er den vielsagenden Bescheid: „Mit dem Zug bis Ins, und dort wurde ich mit dem Traktor abgeholt!“

Während unserer Reise regnete es gelegentlich mehr oder weniger stark. Solange wir jedoch in Cham und Zug zu Fuss unterwegs waren, hatten wir Glück, spazierten sogar oft im angenehmen Sonnenschein.

Noch ein **Nachtrag zu meinen Musikerinnerungen**.

Immer wieder durfte ich im Lauf meines Lebens „musikalische Lichtpunkte“ erleben, die bisher noch nicht ausführlich beschrieben wurden. Als **meine Mutter** noch jung war, sang sie den ganzen Tag während ihrer Arbeit, meist Lieder aus Operetten, die sie in einem Mädchenchor gelernt hatt.. Später wurde sie ruhiger, gab das Singen schliesslich leider ganz auf.

In der Migros-Zeitung „Der Brückenbauer“ wurden einst den Kunden verbilligte Abonnements-Konzerte angeboten. Das ermöglichte Maria und mir, jahrelang in der **Tonhalle Zürich** musikalische Grössen, wie Jehudi Menuhin (Violine), Klara Haskil (Klavier) und andere spielen zu hören. Klara Haskil spielte stets sehr einfühlsam Klavierstücke von Wolfgang Amadeus Mozart.

Davon erzählte ich auch dem pensionierten Seniorchef der Dietiker Orgelfabrik, Herrn **Metzler**, der regelmässig die Holzmattsrasse heraufkam, wenn er in der Stadtbibliothek neues Lesematerial geholt hatte. Er war sogleich begeistert und berichtete mir ausführlich, er habe Klara Haskil nicht nur gut gekannt und gelegentlich in Dietikon beherbergt, sondern auch einmal mit seinem Auto nach Glarus.chauffiert.

Eine Zeit lang leitete Herr Metzler den reformierten Kirchenchor Dietikons, und als er einst mit Verstärkung in der Kirche Händels „Halleluja“ aufführte, das ich vorher noch nie gehört hatte, da war ich sehr stark beeindruckt.

Marlis Metzler war in der Sekundarschule eine meiner allerbesten Schülerinnen. Sie war nicht nur sehr begabt, sondern auch noch ausserordentlich fleissig. In ihrem Schulzeugnis stand von oben bis unten, d.h. in allen Fächern die beste Note, die Sechs. Sie studierte am Konservatorium Zürich und später in Sofia und andern Musikschulen und übte jeden Tag acht Stunden lang das Violinspiel. So wurde sie eine berühmte Violinsolistin. Sie wohnt heute in Lugano, und wenn sie in der Gegend von Zürich auftritt, schickt sie mir rechtzeitig eine Einladung.

Frau Hedi Kienast, die Singleleiterin der Trachtenvereinigung, gestaltete in der „Laudinella 2004“ die Singstunden. Vor jeder Singprobe erzählte sie einen **Musik-Witz**. Die meisten verstand ich leider nicht, denn Frau Kienast redet etwas schnell und leise.

Ein Mann z.B. sieht, wie sein Nachbar ein Klavier auf einen Lastwagen laden lässt, und er fragt ihn, ob er wegziehe. Antwort: „Nein, ich gehe in meine erste Klavierstunde“.

Als letzthin im Orchester Zürich-Albisrieden die Rede vom Taktstock des Dirigenten war, erzählte **Hans-Jörg Weltin**, unser Dirigent, der berühmte Karayan sei einst, von China zurückkommend, im Flughafen Zürich gefragt worden, wie er mit den „zwei Stäbchen“ zurechtgekommen sei. Da soll der Stardirigent geantwortet haben, mit einem Stäbchen könne er gut leben, mit zweien jedoch müsste er glatt verhungern.

Und im Zusammenhang mit der Betonung in Musikstücken, die nie richtig gelingen wollte, war die Rede von der grossen Betonmaschine, die man im Baugeschaft Züblin anfordern müsse.

In der Propstei **Wislikofen** entglitt am 4. September 2004 beim Auspacken der Instrumente unserer Violinistin Ursula Lenzinger die Violine. Diese stürzte krachend zu Boden und - oh Schreck - der Steg war mitten entzweigebrochen! „Jetzt kann ich gleich wieder heimreisen, denn ich besitze keinen Ersatzsteg!“ sagte Frau Lenzinger traurig.

Jemand hoffte der zerbrochene Steg könne wahrscheinlich im Büro der Propstei mit Zementit und der Hilfe der Sekretärin wieder zusammengeleimt werden, und als sich der Zwischenfall im Orchesterverein Zürich-Albisrieden weiter herumspricht, zeigt sich sogar, dass zwei Mitglieder mit einem **Ersatz-Steg** aushelfen können! Die vier Saiten werden gelockert. Einer der angebotenen Stege wird mit vereinten Kräften an der richtigen Stelle aufgestellt und das Instrument kann neu gestimmt werden. Frau Leuzinger ist froh, mitspielen zu können.

Mit einem jungen Dirigenten probt gleichzeitig mit uns ein Salonorchester von Kloten in der Propstei, und in der Mittagspause stellt sich heraus, dass dort ein Geigenbauer, der Bekannte eines unserer Mitglieder mitspielt. Dieser kontrolliert fachmännisch die laienhaft reparierte Geige.

Vor vielen Jahren, als sich einst Martin Schmid's Orchesterverein Dietikon im reformierten Kirchgemeindehaus Dietikon zur Probe vorbereitete, stimmte ich in einer Stuhlreihe stehend meine Violine. Unsere Geigenetuis lagen vor uns auf den Stühlen und rechts neben und unter mir packte Frau Ruth Schlienger gebückt ihre Sachen aus. Plötzlich erhob sie sich und stiess dabei kräftig von unten an meinen linken Ellbogen, so dass meine Violine weit weggeschleudert wurde.

Beim Aufprall auf dem Boden löste sich das ganze **Griffbrett** und der Steg kippte um. Da ich mit dem dermassen beschädigten Instrument unmöglich spielen konnte, packte ich meine Siebensachen ein und kehrte nach Hause zurück. Zuerst entfernte ich alle Saiten und den Steg und leimte dann mit Zementit das Griffbrett wieder auf den Geigenhals. Um es dort anzudrücken, kam ich auf den „genialen“ Gedanken, Hals samt aufgelegtem Griffbrett zwischen Wirbelkasten und Zargen straff mit einer Schnur zu umwickeln.

Am folgenden Morgen konnte ich die Schnur wieder entfernen, und bald war meine Geige wieder spielbereit. Doch ach, am Sattel beim Wirbelkasten war nun ein kleiner Spalt von etwa einem halben Millimeter offen geblieben. Das Griffbrett befand sich nicht mehr ganz genau an seiner ursprünglichen Stelle. Es war ein klein wenig Richtung Geigenkörper gerutscht, und ich nahm mir vor, das laienhaft reparierte Instrument bei der nächsten Gelegenheit von der Kurswoche im „Lihn“ aus dem **Fachmann Isler** in Obstalden vorzuführen.

Der Geigenbauer betrachtete nachdenklich die Sache, nahm seine Feile, bearbeitete Hals und Griffbrett mit zwei, drei Zügen auf beiden Seiten und meinte, beim neuerlichen Abnehmen würde das Griffbrett zerspringen. Auch er könne es nicht solider befestigen. Der Zementit halte die beiden Teile noch viele Jahrzehnte lang zusammen. Und so spiele ich auch heute noch auf der „selbst reparierten“ Violine.

Das erste Schweizerisches Volkstanzfest fand am 11. und 12. September 2004 im schönen Aargauer Städtchen **Baden** statt. **Werni Vogel-Egloff**, der Präsident der schweizerischen Volkstanzkommission, amtierte als OK-Präsident. Mehr als **1 500** Tänzerinnen und Tänzer wurden erwartet, und zum „offenen“ Tanzen auf dem Bahnhof- und dem Schlossbergplatz waren auch die Zuschauerinnen und Zuschauer eingeladen.

Schon einige Monate vorher beschloss auch der **Volkstanzkreis Zürich**, an diesem Fest teilzunehmen und wie etwa siebzig weitere Volkstanzgruppen drei Tänze im Trafosaal vorzuführen.

Johannes Schmid-Kunz, unser Präsident und Tanzleiter, stellte für uns ein gut zürcherisches Programm zusammen. Aus der allerersten „Louise-Witzig-Volkstanzzeit“ stammt die beliebte „**Mistträppeler Mazurka**“, die mit der Hilfe des Tanzkreises Bühnenwirksam aus- und umgestaltet wurde. Aus der „Zeit Klara Sterns“ folgte nach pausenlosem Übergang der zürcherische „**Hirschegrabler**“ und anschliessend als Uraufführung die „**Spanischbrötlibahn**“, nach Ideen von Johannes Schmid-Kunz.

Unsere Vorbereitungen für die Vorführung wurden in den Wochen vor dem Fest immer intensiver. Zur zweimal gespielten ersten „Mistträppeler-Musik“ wurde der **Aufzug** mit Vorwärtsgehen gestaltet. Dann wurde der Tanz „normal“ begonnen. Bei der dritten Figur jedoch mussten sich die Paare so verschieben, dass sie den Tanz nicht mehr im Kreis, sondern in **drei Reihen mit Front gegen das Publikum** tanzen konnten. Das gelang problemlos bei der erste Figur, die zweite musste aber neu gestaltet werden, so dass sich die Paare nicht von ihren Plätzen wegbewegten, und beim Tanzen der dritten Figur kehrten alle Paare wieder auf den Kreis zurück. Beim nächsten Durchtanzen rückten die Tänzer vor, und anschliessend, bei der zweiten Melodie, folgten „trüllend“ die Tänzerinnen nach. Die abermals veränderte dritte Figur wurde auf dem Kreis und nicht, wie ursprünglich beabsichtigt, mit Blick zum Publikum getanzt und am Ende, nach der grossen „Mühle“, entstand ein kleiner Unterbruch. Man dachte: so lange, als das Publikum klatscht. Dann aber folgte zur ersten „Mistträppelermelodie“ das Abtanzen mit „Trüllen der Tänzerinnen“ bis zu einem vorher genau bestimmten Punkt hinten auf der Bühne.

Fuchheissa, juchhee, war das schön!

Baden Fröhlichkeit und buntes Trachtentreiben am 1. Schweizerischen Volkstanz-Fest

AZ, 13.9.2004.

ROSMARIE MEHLIN

Schlichter Leinenstoff, Braun mit Weiss durchwirkt, Silberbrosche am einfachen Leinenkragen, gestreifte Schürze oder Seidenschürze über schwerem, schwarzem Rock, dazu ein mit filigranem Silberschmuck reich verziertes Samtmieder und obendrauf eine Haube aus Rosshaarspitze: Die Werktagstracht aus Basel-Stadt oder die Schwarzberner Sonntagstracht – am Wochenende in Baden waren beide zu bewundern und noch viele, viele Trachten mehr.

Allein schon deswegen war das 1. Schweizerische Volkstanz-Fest eine Attraktion auch für sehr viele Passanten, die immer wieder staunend stehen blieben und sich auch anstecken liessen von der unbeschwerten Stimmung. Jede einzelne der jungen und älteren, schlanken oder molligen Trachtenfrauen aus allen Landesteilen war als Gesamterscheinung ebenso Augenweide, wie Details faszinierten: Die «paniers», die ovalen Körbchen der Waadtländerinnen, und die eher eckigen der Neuenburgerinnen; die «coiffe», die weisse Spitzenhaube, die zur Tracht von



Im Kreis herum Auch auf Hackbrett und Akkordeon wurde, wie hier im Trafo-Saal, zum Tanze aufgespielt. STEPHAN ROSSI

Der Himmel über

1. SCHWEIZERISCHES VOLKSTANZ-FEST Bodenständige Musik,

Baden hing voller

beschwingte Gemütlichkeit und lüpfige Laune beherrschten

Schwyzerörgeli

vor allem am Samstag die Stadt.



Diese Trachtengruppe hat sich vor dem Badener Stadtturm zu einem Ständchen formiert.

STEPHAN ROSSI

Genève campagne unter einem Strohhut getragen wird; das «Cappadüsli», die Haube der Prättigauer Festtags-tracht; die mit kleinen Glasperlen bestickte «Begine», die Haube zur basel-landschaftlichen Sonntagstracht oder «le liron», die Mütze der Freiburgerin.

Während jede der gegen 70 Tanzgruppen am Samstag und Sonntag im Kurtheater und im Trafo-Saal offiziell drei Tänze vorführte und dafür am Ende eine Urkunde entgegennehmen konnte, formierten sich die gegen 1500 Tänzerinnen, Tänzer und Musikan-ten in der Stadt immer wieder aufs Neue spontan und ungezwungen: Mal drehten sich hier zwei Paare im Kreise, mal taten sich dort Appenzeller, Frei-burger, Basler und Zürcher Tänzerin-nen und (stark in der Minderheit) Tän-zer zum «Bärner Mütz» oder zum «Chreisel-Schottisch» zusammen. Immer wieder animierten sie auch Zu-schauer, sich drehend, schreitend, hüpfend, stampfend, dazuzugesellen, unter-stützt von Musikformationen wie Ar-wyna oder der Ifluhmusig.

Die «gruppo canzoni e costumi» beispielsweise hatte ihre «Bandela» mitgebracht und bot, «Racola» oder «Montferina» tanzend, einen interes-santen kleinen Querschnitt durch die Trachtentradition des Tessins. Da sah man unter anderem einen Luganeser in blauem Samtfrack (allerdings mit nur knielanger Hose) und Zylinder oder ei-

ne Frau aus demVerzascatal, deren hel-le Leinenschürze zum braunen Rock direkt unter dem Busen gebunden war. Viele der Ticinesi trugen Zoccoli, die, an Zehen und Fersen aufwärts ge-schnitzt, kleinen Booten glichen.

Während am sonnigen Samstag lebhaft, ja sprühende Fröhlich-keit die Volkstänzer und das Badener Stadtbild fest im Griff hatten, begann der regnerische Sonntag mit einem grossen Festgottesdienst getragen und besinnlich. Wobei aber auch hier die Festfreude nicht fehlte: Zwischen ka-tholischen, reformierten und französi-schen Predigten und Gebeten liess das Echo vom Hasenberg Juchzer und Jodel in die Kuppel des Gotteshauses steigen, spielte die Husmusig Effige trafe Länd-ler und verzauberte die kantonale Aar-gauer Volkstanzgruppe den Mittelgang und den Raum vor dem Altar mit reiz-vollen Schritten.

Danach schmunzelte der Himmel über Baden die Festgemeinde wie-der an und begleitete sie ohne Regen-tropfen auf ihrem kleinen Umzug durch die leider noch ziemlich leeren Strassen. Doch je länger der Sonntag dauerte, desto mehr bevölkerte sich die Stadt und schliesslich wurde, zwar nicht mehr wie am Samstag bis nach Mitternacht, doch bis in den Abend hinein getanzt, geplaudert, gespachtelt, gebechert... frisch und froh gefest.



Talerschwinger Auch junge Passanten interessierten sich für alte Traditionen.



Im Schuss Die Kinder-Tanzgruppe Birnenstorf in «Ferie Stimmig».



Grosse Vielfalt Der ganze Trachtenreichtum vereint in Badens Strassen.

Dort bildeten sich tanzend die „Zweipaar-Kutschen“, so dass nach kurzem Unterbruch ganz normal der „**Hirschegräbler**“ angeschlossen werden konnte.

Johannes Schmid-Kunz erklärte anschliessend unsern neu erfundenen Tanz, die „**Spanischbrötlibahn**“. Er hatte ihn, als er einige Tage krank war, ausgedacht und zur Musik „Blümchen Wunderhold“ (aus Hanni Christens Volksmusiksammlung) in Zusammenarbeit mit dem Volkstanzkreis Zürich gestaltet. Die Uraufführung fand also im Trafosaal Baden statt.

Der Tanz beginnt mit einem gemütlichen **Spaziergang** zum Bahnhof in Zürich, wo die Reisenden sich umsehen und auf dem Bahnsteig die Stelle suchen, wo sie einsteigen müssen. Schliesslich kommt der Zug in zügige Fahrt, (= **Hüpfwalzer**), sogar die **Minibar** taucht auf. In Baden werden zuerst die Bekannten begrüsst (**Kette**). Dann wird gemeinsam **im grossen Kreis und paarweise** getanzt. Müde kehren am Abend die Ausflügler nach Zürich zurück.

Wie alle andern Gruppen, die im Lauf der beiden Tage auftraten, bekamen auch wir eine **Urkunde**, in der die Mitwirkung bestätigt und verdankt wird.

Das riesige zuschauende Publikum, vor allem Trachtenleute, wurde von uns mehrmals zum **Beifallklatschen** gebracht. Als das erste Klatschen nach der „Spanischbrötlibahn“ zu verstummen begann, spielte unsere Musik acht Takte Walzer. Statt nun von der Bühne wegzutanzten, ordneten wir uns dabei in drei Reihen mit Front zum Publikum. Und wieder spendeten die vielen Trachtenleute reichlichen Applaus. Nach weiteren acht fröhlich auf der Bühne getanzten Walzertakten befand sich die vorderste Reihe ganz hinten, und die mittlere stand vorn. Erst als auch die ursprünglich hinterste Reihe einmal ganz vorn gestanden hatte, zogen wir endgültig ab. Wir waren also viermal „beklatscht“ worden.

Da am Samstag, 11. September 2004, noch zum letzten Mal trockenes Wetter nach einer längeren Schönwetterperiode herrschte, besuche ich Baden erst am Sonntag. Ich benützte das günstige Wetter, um meine letzten Kartoffeln auszugraben.

Mit **Kathrin Isler-Jud** und andern Tanzkreisleuten, die mit dem gleichen Zug in Baden eingetroffen waren, wanderte ich zur **Stadtkirche**, wo ein zwei Stunden lang dauernder „Riesengottesdienst“ dreisprachig mit feierlichem Jodel, mit Volkstanz, und mit katholischem und reformiertem Abendmahl stattfand! Wir betraten die Kirche auf der Seite und begrüsst auf der Suche nach einem noch freien Sitzplatz viele Bekannte. Da wir knapp vor Beginn eintrafen, mussten schliesslich weit vorn einige Leute etwas zusammen rücken, so dass auch wir sitzen konnten.

In **Sechserkolonne** nach Kantonen geordnet marschierte anschliessend an den Gottesdienst das Trachtenvolk im **Umzug durch die Stadt**, und unter dem Bahnhof durch bis zum **Trafo-Saal**. Viele kehrten ein, andere suchten in der Mittagspause einen „Würstlistand“ auf dem Bahnhof- oder Schlossbergplatz. Herr Liem und Johannes Schmid-Kunz verkauften hier Tonträger, Trachtenbücher und Trachtenkalender.

Ich erzählte Herrn **Liem**, dass ich das erste und älteste Trachtenbuch von **Julie Heierle** besitze, auch die schönen Trachtenbücher von **Louise Witzig** und von **Lotti Schürch**, sowie noch zwei, drei weitere.

Die 36 wunderschönen **Trachtenbilder**, die zu Julie Heierles fünfbandigem Werk gehören, kaufte ich vor etwa fünfzig Jahren antiquarisch und bezahlte 98.- Franken dafür, obwohl die Mappe und die Umschläge der einzelnen Serien beschädigt sind. Die Bilder sind aber alle einwandfrei erhalten.

Dieses Werk war 1898 vom Lesezirkel Zürich-Hottingen zur Einweihung des Landesmuseums herausgegeben worden. Julie Heierle hatte festgehalten, was sie von Trachten im Land noch hatte auffinden können.



Gehen, hüpfen, drehen zu Polka, Schottisch oder Mazurka.



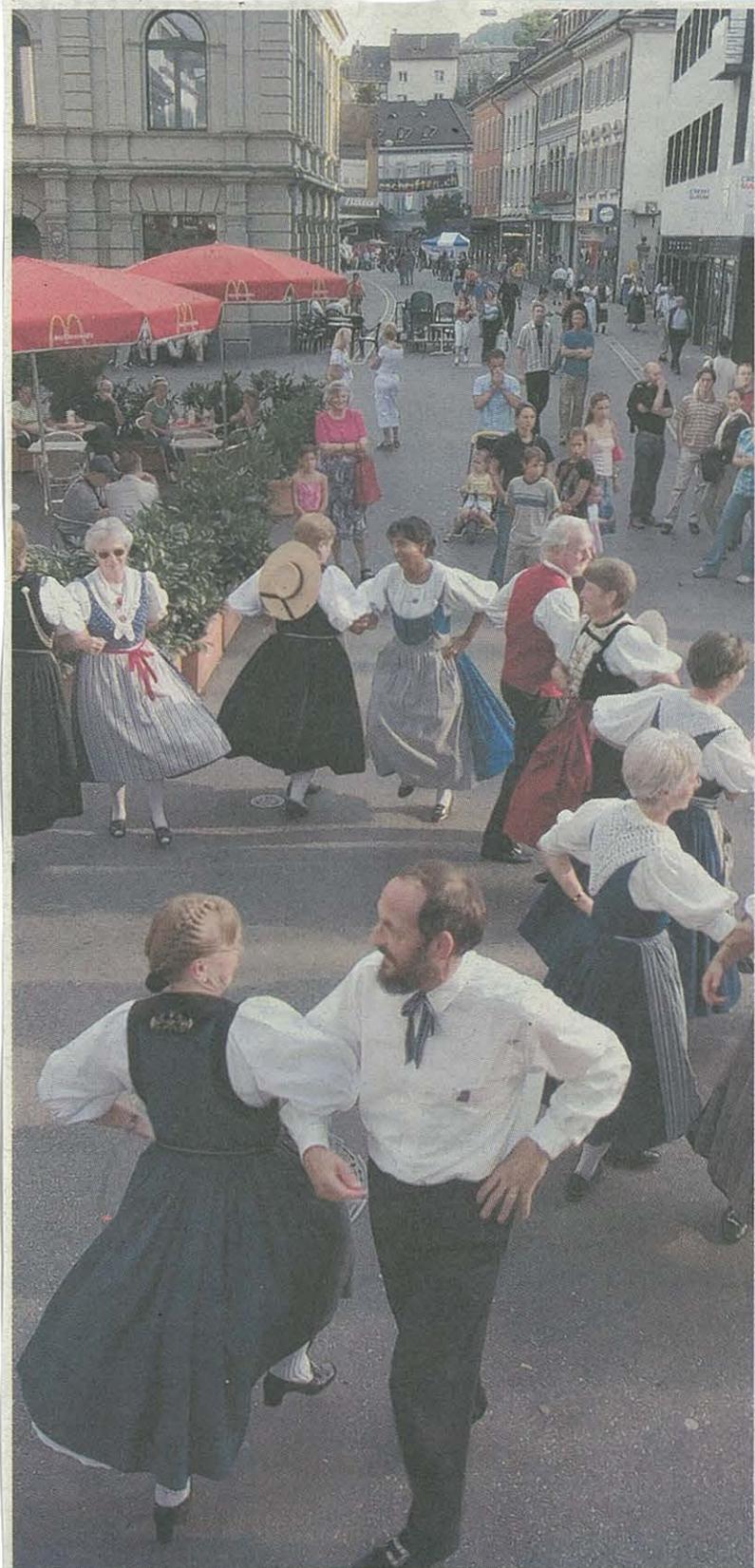
In Badener Sonntagstracht.



Auf dem Bahnhofplatz: Bärtig, behütet.



Nachwuchs.



Badstrasse: Immer wieder formieren sich Gruppen zu spontanen Darbietungen – fasziniert bleiben die Passanten stehen, staunen und filmen.

Eine Parade von Schweizer Trachten, ein Querschnitt durch unsere Volksmusik und nimmermüde hüpfende, drehende, stampfende Füsse – Baden hat all das am Wochenende mit offenen Armen empfangen.

«Als am Freitag noch keine einzige Fahne draussen hing, habe ich im Stadthaus angerufen.» Wer hat der Obrigkeit den Marsch geblasen? Klar doch: Der Sepp Schmid. Die Schaufenster seines Geschäftes beim Stadtturm hatte er schon lange mit hübschen Trachtenbäbi dekoriert. Den Vogel abgeschossen aber hat er mit dem Löwenbrunnen, den er durch Gärtner Toni Suter hat schmücken lassen. Drei Floristinnen sind fünf Stunden lang damit beschäftigt gewesen, ihn in ein traumhaftes Blumenmeer aus Sonnenblumen, Gerbera, Dahlien, Rosen, Nelken und anderem mehr zu verwandeln.

So war Baden denn bestens gerüstet, die 1500 Volkstänzerinnen, Volkstänzer und Musikanten gebührend willkommen zu heissen, die aus allen Himmelsrichtungen angereist kamen. Am Samstag sind sie bei strahlendem Wetter durch die dicht bevölkerten Strassen gezogen, fröhlich plaudernd und sich dazwischen immer wieder formierend – die einen, um Schwyzerörgeli, Bass, Klarinette, Hackbrett eine Polka, einen Schottisch, eine Mazurka zu entlocken, die anderen, um dazu das Tanzbein zu schwingen.

KEINER ZU KLEIN ...

Ganz offiziell taten dies die fast 70 Gruppen an beiden Tagen im Trafo-Saal sowie auf der Kurtheaterbühne. Von Laien bewundert und bestaunt, von den Mitgliedern anderer Gruppen gwundrig unter die Lupe genommen, wurden dort die Ergebnisse intensiven regelmässigen Übens präsentiert. Da konnte man als Zuschauer die verschiedenen Schrittfolgen, die immer wieder anderen Figuren, das Gehen, Hüpfen, Drehen im Takt genau studieren. Zum Beispiel bei der 1927 gegründeten Tanzgruppe Schinznach-Dorf, bei der die Erfahrung deutlich sichtbar war.

Anders bei der Kinder-Tanzgruppe Birnenstorf, bei der unter gar so manchem Trachtenmieder ein kleines Herz vor lauter Lampenfieber heftig zu pochen schien. Bei der

sechsjährigen Stefanie Schibli in ihrer Toggenburger Tracht zum Beispiel, oder beim gleichaltrigen Sandro Galfetti, der in seinem langärmeligen weissen Hemd ganz schön ins Schwitzen kam. Seine zwei Jahre ältere Schwester Romina bekam nach ihrem Auftritt ganz glänzende Augen, als die Tanzgruppe Untersigenthal/Wasserschloss den Maibaumtanz vorführte: «Da möcht i au mittanze!» Der Anblick der Bänder, die durch die Tanzenden auf immer neue Weise geflochten und entflochten werden, war besonders faszinierend.

EIN GROSSER PUBLIKUMSMAGNET

Fasziniert waren aber auch viele Passanten. Immer wieder stoppten gesetzte Herren, junge Mütter, nabelfreie Teenies, coole Secondos ihre konsumorientierten Schritte, überrascht, erstaunt, lächelnd. Etwa als die Geschwister Oskar und Edith Betschart aus Mühlau mitten auf der Badstrasse neben einem Hürliemann-Traktor mit Jahrgang 1958 auf ihren Schwyzerörgeli einen Walzer intonierten und ein Paar – sie in der Fürstenläder Festtags-, er in der Uznacher Tracht – sich spontan im Dreivierteltakt zu drehen begannen, links herum genauso gekonnt wie rechts herum.

Am meisten los war auf dem Bahnhofplatz. Nicht nur weil dort Hörnli gekocht und Wybuurewurst gebrutzelt wurden, sondern weil Vreni Huber, ihres Zeichens Zürcher Kantonaltanzlehrerin, das offene Tanzen kompetent kommentierte und immer wieder Trachtenfrauen und -männer unterschiedlichster

Couleur dazu animierte, sich zusammenzutun, gemeinsam den «Burgdorfer» zu tanzen und anschliessend, zusammen mit jungen und älteren Passanten, gleich noch den «Marschwalzer».

Als die «Husmusig Effige» auf dem Schlossbergplatz «Öppis Heimeligs» intonierte, während gleich daneben ein paar Frauen in stattlichen Berner Sonntagstrachten einen Kafiplausch hielten, wurde die Szene von einem Pakistani und einem Inder lückenlos auf Video gebannt: Sie lebten in Dubai und seien für einen Monat zu Gast bei Alstom: «This event ist great and wonderful», waren sie sich einig. Mit dieser Meinung waren sie nicht allein – im Gegenteil!

Dieses grosse Werk sollte der Öffentlichkeit vor Augen führen, welche schöne „Trachtenwelt“ während der **Industrialisierung des Schweizerlandes**, durch **Armut** und **Hungersnöte** untergegangen war. Julie Heierle glaubte, mit ihrem Werk dem Trachtenwesen einen würdigen Grabstein gesetzt zu haben.

Sie bewirkte aber ein **neues Interesse für die Volkstrachten**, eine Neubelebung des Trachtentragens, so dass bald die „Schweizerische Trachtenvereinigung“, die STV, gegründet werden konnte.

Zu Herrn **Liem** sagte ich, dass ich in meinem Alter keine Trachtenbücher und auch keine Trachtenkalender mehr kaufe. Da meine Enkelinnen und Enkel ohne ausgesprochenes Interesse für das Trachtenwesen seien, hätte ich vor einiger Zeit vergeblich versucht, das wertvolle Werk Julie Heierles zu verkaufen. Das kantonal-zürcherische Tanzleiterpaar, Vreni und Hans-Jörg Huber, fanden die Bilder zu gross. Auf eine Ausschreibung in der Zeitschrift „Tracht und Brauch“ meldeten sich fünf Interessenten, doch keiner konnte sich zum Kauf entschliessen.

Herr Liem jedoch kannte Herrn **Peter Ringger**, den neuen Präsidenten des zürcherischen Trachtenverbands, der zufällig in der Nähe stand. Dieser Herr suche die schwer erhältlichen Bilder schon seit langer Zeit, denn er besitze die fünf Bücher Julie Heierles, nicht aber die dazu gehörenden Bilder. Liem rief Ringger herbei, und ein **Besichtigungstermin** wurde an Ort und Stelle vereinbart.

Neben den Verkaufs- und Verpflegungsständen wurden während der ganzen Zeit die bekannteren und die einfacheren Schweizertänze, wie z.B. „De Märtgässler“, „De Seppel“, „De Niederschärlichottisch“ etc. getanzt. Dazwischen trat hier auch die finnische Tanzgruppe KULKURIT mit zwei Tänzen auf. Als ich mittanzte, wurde ich dem zuschauenden Publikum speziell vorgestellt, und zwar als Beispiel für die Tatsache, dass der den Geist und auch den Körper gleichermassen beanspruchende Volkstanz jung erhält und gesundheitsfördernd ist.

Als ich mir am Verpflegungsstand eine Kleinigkeit als Mittagessen kaufen wollte, entdeckte ich, dass hier **Herr Dr. Bättig** aus Muttenz am Werk war. Er hatte sich in der vorletzten Fiescher Brauchtumswochen, als ich krank war, um mich gekümmert, und jetzt wollte er mir unbedingt eine Bratwurst schenken! Als Dank dafür schickte ich ihm am Tag nach dem Volkstanzfest in Baden den Aufsatz, der meine Tanzerlebnisse beschreibt.

Als langsam die Zeit unseres Auftritts im **Trafosaal** näher rückte, versammelten sich hier einige Tänzerinnen und Tänzer unserer Gruppe. Vor und nach unserer Hauptprobe blieb uns noch Zeit, einigen andern Gruppen bei deren Auftritt zuzuschauen. Es wurden hier im Verlauf der beiden Tage einem Publikum aus interessierten Besuchern und Trachtenleuten sechshundsechzig mal je drei Tänze, also rund zweihundert Tänze, vorgeführt. Wir waren die vierundsechzigste Gruppe.

Einige Tage später rief mir auf der Holzmattstrasse in Dietikon die „Chrüzacherfrau“ namens Fleischmann nach: „Ich habe Sie in Baden gesehen!. Ihre Gruppe zeigte einen sehr schönen neuen Tanz!“.

Am Mittwoch, den 15. September 2004, legte ich **Julie Heierles Trachtenbilder** bereit, und wie verabredet traf Herr Ringger pünktlich um 17 Uhr 30 bei mir in Dietikon ein. Wir blätterten die Mappe von vorn bis hinten durch und stellten die Unversehrtheit aller Bilder und deren Vollständigkeit fest. Ich hatte sie mehrmals bei Vorträgen dem begeisterten Publikum gezeigt. Vor etwa 50 Jahren hatte ich 98 Fr. für das Werk bezahlt, und nun gab mir Peter Ringger 150 Franken dafür. (Er hätte vor etwa zwanzig Jahren einen Neudruck für 220 Franken erwerben können). Ich bin froh, dass dieses schöne **Originalwerk** repariert werden soll. Es wird sicher nicht zum Altpapier geworfen werden!

K. Kleuk 16.9.04.

TANZ • 1. Schweizerisches Volkstanzfest in Baden

Urchige Lebensfreude in der lebensfrohen Stadt

Bunte Trachten, lüpfige Weisen, beschwingte Schrittkombinationen werden die Strassen von Baden beherrschen. Zum ersten Mal laden die Schweizer Trachtenleute zu einem öffentlichen Volkstanzfest ein. Rund 1500 Tänzer, Tänzerinnen und Musikanten werden einerseits ihr folkloristisches Können vorführen und andererseits in der Stadt Passanten zum Mittanzen animieren.

Angemeldet haben sich als Gäste die Europäische Tanzunion aus Deutschland und die finnische Gruppe Kulkurit. Einheimische

Volkstanzgruppen kommen aus allen Teilen unseres Landes, unter anderem aus Genf, dem Prättigau, dem Tessin und dem freiburgischen Tafers.

Die jeweils 15-minütigen Vorführungen im Kurtheater und in der Trafohalle beginnen am Samstag um 11 Uhr und dauern bis nach 21 Uhr; am Sonntag werden an den genannten Orten von 11.20 Uhr bis 16 Uhr vom «Erinnerungswalzer» über die «Hinwiler Mazurka» bis zum «Valzer nel bosco» getanzt. Die allermeisten Gruppen tun dies zu Livemusik. Unter anderem werden

Arwyna aus Rapperswil, die Huusmusig Effingen», die Oldenburger Holzmusik aus dem Baselbiet und die Schwyzerörgelimusg Heimisbach aufspielen.

Besonders spannend und attraktiv wird an beiden Festtagen aber das Offene Tanzen in der Mitte der Badstrasse, auf dem Trafo-, dem Bahnhof- und dem Schlossbergplatz sein: Da werden die verschiedenen Gruppen sich spontan im Kreise drehen, reizvolle Schrittfolgen und Figuren zeigen und Passanten zum Mittanzen einladen. Denn es ist gar nicht so schwierig,

wies vielleicht aussieht und überhaupt: Das gesellige, muntere Völkchen der Volkstänzer reisst garantiert jeden und jede mit. Wer denn aber wirklich und wahrhaftig ein Tanzmuffel par excellence ist, der geniesst vielleicht den ökumenischen Festgottesdienst mit Jodelmesse am Sonntag um 9.45 Uhr in der katholischen Stadtkirche und ganz sicher den anschliessenden Festumzug durch die Stadt.

Rosmarie Mehlin

BADEN Div. Orte

Sa, 11. September, 10 Uhr

So, 12. September, 9 Uhr

AZ = Aargauer Zeitung (Vorschau).

Erich Fischer wurde am 20. September 2004 **75 Jahre alt!**

Schon im März, d..h. ein halbes Jahr vorher, schickte er mir eine Einladung mit der Bitte, Samstag, den 18. September 2004, für sein Fest zu reservieren. Da auch getanzt werde, bat er mich, alsdann die Française zu kommandieren.

Das vorgesehene Programm versprach ein Riesenfest. Mit Verwandten und Freunden war eine Fahrt mit dem „**Zmorge**“-**Schiff** vom Bürkliplatz Zürich zur Halbinsel Au geplant, wo im „Au-Saal“ des Hotels Halbinsel Au bei einem feinen Mittagessen der Geburtstag gefeiert werden sollte.

Im August vor dem geplanten Fest teilte Erich mit, welche zwölf Tänzer und sechzehn Tänzerinnen der 66 aktiven, passiven und ehemaligen Tanzkreismitglieder er einlud, und welche sieben **Volkstänze** getanzt werden sollten. Besonders interessant ist es, festzustellen, wer nicht eingeladen wurde!

Rechtzeitig vor dem Fest schlugen Kathrin Isler und Johannes Schmid den eingeladenen Tanzkreismitgliedern vor, **persönliche Geschenke** für Erich bereit zu halten. Erich hatte zwar vorgeschlagen, der Stiftung WABE, **Behindertenzentrum**, Wald, die auch seinen Neffen Stefan betreut, eine Spende zukommen zu lassen. Es ist anzunehmen, dass die meisten der eingeladenen Tanzkreismitglieder beide Aktionen unterstützten.

Der 20. September 2004 war von morgens bis abends **ein strahlend schöner Tag**. Das grosse Dampfschiff „Stadt Zürich“ war voll besetzt, und es sprach sich herum, dass 93 von Erichs Gästen an Bord waren, und dass auf der Halbinsel Au noch einige weitere dazukommen würden.

Während der Fahrt auf dem See spielte Johannes mit seinen **Volksmusikanten**, und beim gemütlichen Aperó vor dem Hotel sang und jodelte der Verein aus Basel, ebenso bei der Heimfahrt. Das fantastische **Mittagessen** dauerte von zwölf bis halb fünf Uhr. Zwischen den einzelnen Gängen traten abwechselungsweise die Jodler und wir Volkstänzer auf. Aus der wohlüberlegten, sympathischen **Ansprache Erichs**, zu der er seinen Dreispitzhut aufsetzte, erfuhren wir auch, wer alles eingeladen war.

Ganz links im Saal befanden sich seine Verwandten und Bekannten, in der Mitte seine **Berufskollegen** aus der Firma „Control Data“, hinten sass der **Jodelclub „Echo“** aus Basel, und wir vom Tanzkreis befanden uns rechts im Saal an zwei mit Fischen, Muscheln und Seerosen geschmückten Tischen.

Als Erich sechsjährig war, spielte er mir einem dreijährigen Kameraden, und die **Freundschaft** blieb auch erhalten als der drei Jahre jüngere René nach Basel übersiedelte und dort in den Jodelclub eintrat. So erklärt sich die Einladung des Freundes samt Jodelclub mit zwei Jodlerinnen.

Zu unserer „**Produktion**“ stellte Kathrin einen Tisch und einen Stuhl bereit. Als Erich sich gesetzt hatte und wir im Halbkreis versammelt waren, hielt Johannes seine Laudatio auf Erich und dankte für die Einladung. Alsdann wurde Erich von Kathrin und Irene in ein **VTKZ-Shirt mit neuem Logo** eingekleidet.

Anschliessend brachte jedes Kreismitglied mit einigen kurzen Worten sein Geschenk für Erich herbei. Bald war nicht nur der auf dem Tisch stehende **Korb** prall gefüllt, sondern auch der ganze Tisch mit Gaben bedeckt. Ein Automobilist brachte alles zu Erichs Wohnung nach Zürich.

Cornelia Lang, die vom Ballett zum Volkstanz kam, führte für Erich als Geschenk einen hübschen Solotanz auf.

Unser von Erich vorgeschlagenes **Tanzprogramm** bestand aus den bekanntesten Hittänzen (Märtgässler, Seppel, Nagelschmied, Hambo, etc.) Und ganz zum Schluss folgte noch die Française mit 14 Paaren.

75. Geburtstag von Erich

Weisswein

Riesling x Sylvaner
"Halbinsel Au"
Hochschule Wädenswil
2002

Rotwein

Yvorne Pinot noir
"feu d'amour"
Association Viticole Yvorne
2002

Ribera del Duero
Aravinas Crianza
Bodegas El Molar
1999

Samstag, 18. September 2004

Menu "Halbinsel Au"

Zanderterrine mit Seeforellenfilet
garniert mit gefülltem Ei
und Tomatenviertel
mit Sauce Raifort
serviert mit Toast und Butter

Doppelte Kraftbrühe
"Diablotin"

Glaciertes ganzes Kalbsfilet
Steinpilzsauce
Buttermudeln
Blattspinat
Blumenkohl
Vichykarotten

Coupe Waldfee
Walderdbeerenglace
mit eingelegten Himbeeren
und Brombeeren



Landgasthof Halbinsel Au
8804 Au am Zürichsee

Tel.: 01 / 782 01 01 Fax: 01 / 782 01 02

email: gasthof@active.ch <http://www.halbinselau.ch>

Liebe Verwandte und Freunde

Recht herzlichen Dank für Eure zahlreichen - dannzumal noch provisorischen - Anmeldungen zu meinem 75. Geburtstagsfest. Darf ich Euch bitten, mir nun Eure definitive Anmeldung mittels beiliegendem Talon und Antwortcouvert bis zum 20. August 2004 zukommen zu lassen? Ich freue mich sehr auf das Zusammensein mit Euch nach nebenstehendem Programm.

Mit herzlichen Grüßen

*Erich Fischer
Goldbrunnenstr. 73
8055 Zürich
01 462 55 79.*

PS: Mir geht es sehr gut und es fehlt mir eigentlich nichts; schön dies sagen zu können, nicht wahr? Darum bitte ich Euch, keine Geschenke zu bringen, sondern evt. der Stiftung WABE, Behindertenzentrum, 8636 Wald/ZH, Postcheckkonto 80-1171-3 eine Gabe zugehen zu lassen. Dort wird mein behinderter Neffe Stefan liebevoll betreut. Auch dafür im voraus besten Dank!

Erich Fischer, Goldbrunnenstrasse 73, 8055 Zürich, Tel. 01 / 462 55 79

Samstag, 18. September 2004

- 09.30 h Abfahrt mit dem „Zmorge“-Schiff vom Bürkliplatz*
- 10.26 h Ankunft auf der Halbinsel Au*
Apéro und gemütliches Mittagessen im „Au“-Saal des Hotels Halbinsel Au
Fröhliches Zusammensein mit dem Jodelchor „Echo“ aus Basel und der Volksmusikkapelle von Johannes Schmid-Kunz, die zu einigen Volkstänzen aufspielen wird
- 17.18 h Abfahrt von der Halbinsel Au*
- 18.18 h Ankunft Zürich-Bürkliplatz*



Einladung



Gelesen: **Christian Haller**, „**Das schwarze Eisen**“. (Roman, Luchterhand-Verlag, München, 2004). Es handelt sich um die Verflechtung einer Familiengeschichte mit der Geschichte der schweizerischen **Giessereien und Elektrizitätswerke**. Die Sache wird spannend durch den Kriegsausbruch 1939, durch die Entdeckung von Eisenerz im Jura, durch eine jüdische Verwandte aus Bukarest. Im Mittelpunkt steht vom Anfang bis zum Ende der **Grossvater**, der in der Fremdenlegion diente und aus ihr desertierte.

Firmen wie Escher-Wyss, Georg Fischer, Von Roll, Sulzer, Maschinenfabrik Örlikon, Brown Boveri Baden, Siemenswerke Berlin und andere spielen eine Rolle, ebenso die Landesausstellungen 1883 (Zürich), 1914 (Bern), 1939 (Zürich). Es wird gezeigt, wie die Grossfirmen mit Klugheit, Fleiss und Kapital, mit dem Bau von Bahnlinien und Seilbahnen, sowie mit Pionierarbeit den Krieg und andere „Krisen“ überlebten.

Wieder gefunden: Jedesmal bin ich sehr erfreut, wenn ich einen verlorenen oder verlegten Gegenstand wieder finde, einen lange Zeit nicht mehr gesehenen, geschätzten Menschen wieder antreffe.

Schon früher schilderte ich, wie der braune **Füllfederhalter** im braunen Herbstlaub am Ütliberg wieder gefunden wurde, und wie ich dank eines kleinen Gummibänchens meinem verlorenen **Fahrausweis** wieder zurückbekam.

Im Sommer 2004 wanderte ich ganz allein von St. Moritz aus hinauf zum Hahnensee. Auf halber Höhe betrachtete ich einen gelben Wegweiser, zog mein stets mitgeführtes **Bleistiftstümpchen** aus der linken Hosentasche und notierte mir den romanischen Ausdrück „Lej da cöds“. Nachdem ich eine halbe Stunde weiter bergauf gestiegen war, wollte ich bei einem weiteren Wegweiser wieder ein romanisches Wort notieren, doch ach, das Bleistiftstümpchen war nicht mehr aufzufinden!

Wahrscheinlich hatte ich es während des Weitergehens, in der Nähe des ersten Wegweisers, etwas nachlässig in die Hosentasche gesteckt und dort auf dem Weg verloren. Bewegung ist ja gesund, und eigentlich ist es gleichgültig, wo und wohin ich wandere! Ich stieg gemütlich wieder zum ersten Wegweiser hinunter und suchte in dessen Nähe. Wenige Meter oberhalb des Wegweisers lag das grüne Stümpchen im grünen Gras!

Den Hahnensee erreichte ich mit etwa einer Stunde Verspätung doch noch. Der „innere Wert“ des kleinen Bleistiftstümpchens aber war gewaltig angestiegen. Jedesmal, wenn ich es benütze, kommt mir, mit „innerlichem Lächeln“, die komische Wanderung zum Hahnensee wieder in den Sinn. Ähnlich gross ist unsere Freude, wenn wir eine lange Zeit nicht mehr gesehene befreundete Person wieder einmal antreffen“

Im **Grossmünster Zürich** wird vom 11. Juni bis 17. Oktober unter der Überschrift „Der Nachfolger“ eine grosse Ausstellung über **Heinrich Bullinger** (1504 bis 1575) gezeigt. Zwinglis Nachfolger wird als Reformator, Politiker, Publizist, Historiker, Pfarrer, Pädagoge, Ehemann und Vater dargestellt.

Jetzt, 2004, jährt sich zum 500. Mal Bullingers Geburtstag. Das ist der Anlass, sein Leben und Wirken besser bekannt zu machen. Bullinger ist von grosser Bedeutung für die **Reformation** in der Schweiz, ja in ganz Europa.

Am 11. Oktober 1531 fällt der Zürcher Reformator Huldrych Zwingli in der Schlacht bei Kappel. Am 23. November 1531 „donnert Heinrich Bullinger im Grossmünster eine Predigt herunter, dass es vielen vorkommt, Zwingli sei nicht tot, sondern er sei gleich dem Phoenix wieder auferstanden.“ Am 9. Dezember 1531 wählen die Räte von Zürich Heinrich Bullinger einstimmig zum Nachfolger Huldrych Zwinglis.

44 Jahre lang blieb Bullinger im Amt des Kirchenvorstehers und prägte in dieser Zeit die zürcherische und schweizerische Reformation nachhaltig. Es gelang ihm, die Schweizer Reformation zu festigen und zu sichern. Alle seine **Nachfolger** werden der Reihe nach mit Bild und Text vorgestellt.

Bullinger schrieb eifrig **Briefe** an die massgeblichen Persönlichkeiten vieler Länder Europas, an Johannes Calvin in Genf, an Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz, etc. An einem **Computer** in der Ausstellung kann der Besucher die vielen Länder durchblättern, in die Gedanken und Botschaften verschickt wurden. Ebenso können die vielen Persönlichkeiten abgerufen werden, mit denen Bullinger Briefe wechselte.

Häufig sind zwar nur die Antworten erhalten geblieben. Viele dieser Briefe sind in lateinischer Sprache abgefasst, alle von Hand geschrieben. Sie liegen in grosser Zahl für die Ausstellungsbesucher samt Erklärung und Übersetzung zum Mitnehmen bereit.

Mit Kopfhörern kann der Besucher einige der sechs Strophen des Hochzeitslieds abhören, das Bullinger für seine Verheiratung dichtete. Die vielseitige Ausstellung ist sehr anschaulich und wird von Einheimischen und Ausländern gut besucht.

Victor Hugo: „Musik drückt das aus, was nicht gesagt werden kann und worüber zu schweigen unmöglich ist.“

Viele Leute glauben, ihr **Gehirn** sei eine Art „Sack“, der eines Tages „voll“ ist, so dass nichts Neues mehr darin Platz hat, nicht Neues mehr gelernt werden kann, und sie finden sich damit ab, dass dies und jenes mit der Zeit vergessen wird. Das **Vergessen** von Wissen, Erlebnissen und Namen ist leider dann eine Tatsache, wenn man das betreffende Wissen lange Zeit nicht mehr braucht, mit einer Person jahrzehntelang keinen Kontakt mehr hatte.

Es ist natürlich eine **Wohltat**, dass man viel Überflüssiges vergessen kann. Was für ein Wirrwarr wäre es doch, wenn alles, was je im Gehirn war, stets präsent sein müsste! Andererseits ist es mit dem **Erlernen von Neuem** so, dass sich **neue Gedankengänge** leicht an das anhängen, was bereits vorhanden ist. Je mehr Wissen also in einem Gehirn gespeichert ist, umso mehr geht noch dazu hinein, weil sich das Neue irgendwie am schon Vorhandenen festhalten kann.

Der 1. Oktober wird weltweit als „**Tag des Alters**“ gefeiert. „Pro Senectute“ des Kantons Zürich (**Nelli Schorro**, Geschäftsstelle, Forchstrasse 145, 8032 Zürich) organisierte zu diesem Anlass sieben festliche Grossanlässe. Gleichzeitig wurden auch „**40 Jahre Bewegung und Sport im Alter, Kanton Zürich**“ gefeiert.

Diese Veranstaltungen fanden bezirksweise in Bülach, Horgen, Meilen, Wetzikon, Winterthur, Zürich und Dietikon statt. Für den Bezirk Dietikon ist **Nadia Bischof**, Breitenstrasse 29, 8910 Affoltern am Albis, zuständig.

Sie leitet das „**Dienstleistungszentrum Limmattal / Knonaueramt**“ und ersuchte mich schon ein gutes halbes Jahr vorher, mit meiner Senioren-Volkstanzgruppe am **Bezirksfest in Urdorf**, Moosmatt-Schulhaus, einige Volkstänze vorzuführen. Ich war natürlich gerne damit einverstanden, musste aber vor einer definitiven Zusage meine Leute befragen.

Diese waren **einstimmig begeistert**, und ich meldete unsere Teilnahme an. Als ich bei einer unserer nächsten Tanzproben schriftlich definitive Anmeldungen wünschte, da schrieben nur zwei Tänzerinnen ihre Namen auf das vorbereitete Blatt. Nach einigen Wochen waren es endlich ihrer fünf, was immer noch nicht genügt, um eine Quadrille zu tanzen. **Unsere gefährdete Mitwirkung machte mir monatelang grossen Kummer.**

Das aus Zürich zu meinen Tanzproben nach Dietikon kommende Ehepaar, Frau Lisbeth und Herr Dr. Ernst Hürlemann, wollte nicht auftreten und meldete sich von der Vorführung ab, andere Gruppenmitglieder wurden krank und zwei, die sich angemeldet hatten, reisten bis unmittelbar vor der Aufführung ins Ausland, so dass sie bei den Hauptproben nicht dabei sein konnten!

In meiner grossen Not suchte ich **Hilfe** im Volkstanzkreis Zürich und fand glücklicherweise **Trudi Kaufmann** und **Kathrin Isler**, die bereit waren, mitzuwirken und zu den drei letzten Proben ins Alters- und Gesundheitszentrum (AGZ) Dietikon zu kommen. Obwohl in der Quadrille meist eine Person oder sogar ein ganzes Paar fehlte, so dass wir mit „gedachten“ Tänzern üben mussten, erlernten Trudi und Kathrin rasch die für sie neuen Tänze.

Bangen und Ungewissheit dauerten mehrere Monate lang und bis zum allerletzten Augenblick, insbesondere, da auch der genaue Ablauf des geplanten Festes in Urdorf erst nach und nach bekannt wurde. Telefongespräche mit Pro Senectute und Expressbriefe an die Heimadressen der im Ausland weilenden Gruppenmitglieder wurden notwendig, denn diese mussten bei ihrer Heimkehr sofort erfahren, dass sie **dringend benötigt** wurden, dass eine letzte Vorprobe um elf Uhr im Singsaal des Urdorfer Moosmattschulhauses stattfinden musste, und dass wir alle zum Mittagessen ins Restaurant „Steinerhof“ eingeladen waren. Ursprünglich hatten wir ja nur den Freitagnachmittag für dieses Fest reserviert!

Am denkwürdigen **1. Oktober 2004** marschierte ich so früh nach Urdorf, dass ich schon kurz nach zehn Uhr an Ort und Stelle war. Die Hauptverantwortlichen schmückten gemeinsam mit dem Hauswart den grossen Singsaal, versahen die Stellwände vor dem Eingang mit Bildern und Mitteilungen und stellten die Stühle für die erwarteten Zuschauer bereit.

Kurz vor elf Uhr trafen zuerst die Zuzügerinnen Kathrin und Trudi am Festort ein. Die Mitwirkenden aus meiner Senioren-Volkstanzgruppe hatten zum Teil grosse Mühe, das richtige Schulhaus zu finden.. Endlich, etwas nach elf Uhr, konnte ich **aufatmen**. Die bange Ungewissheit hatte bis zum letzten Augenblick gedauert. Wenn eine einzige Person gefehlt hätte, wäre unser Auftritt nicht möglich gewesen. Alle sieben Frauen waren da!. Drei mussten die Männerrolle tanzen, es waren also mit mir die vier benötigten Paare komplet!

Nach unserer Hauptprobe an Ort und Stelle bekamen wir das als „**Dankeschön**“ gedachte Mittagessen. Es wurde im obersten Raum des nobeln „Steinerhofs“, im „Heubode“, serviert und bestand aus gemischtem Salat, Spaghetti mit Fleisch und feinem Dessert.

Als wir vom „Steinerhof“ ins Moosmattschulhaus zurückkehrten, war der geräumige Singsaal schon voll besetzt. Das Fest begann mit **Begrüssungsreden** und einem interessanten **Vortrag** über die vierzigjährige Entwicklung von Pro Senectute im Kanton Zürich. Dann traten nach einander die **Altersgruppen** auf und zeigten die verschiedenen Möglichkeiten, wie sie Seniorinnen und Senioren „aktivieren“ und gesund erhalten. „Walking“, Wandern, verschiedene Arten altersgerecht zu turnen wurden auf der Bühne, meist mit Musikbegleitung, vorgeführt. Die Velofahrer kamen mit ihren blitzblanken Rädern und erzählten von ihren Ausflügen und Erlebnissen, auch von der Art, wie allfällige Pannen behoben werden.

In der eine halbe Stunde dauernden Pause wurden verschiedene neuartige alkoholfreie **Getränke** offeriert, und die aufschlussreichen **Stellwände** fanden grosse Beachtung. Unser Auftritt folgte nach der Pause, offensichtlich als Höhepunkt der Veranstaltung.

40 Jahre Bewegung und Sport

Urdorf Seniorensport als Grundstein für körperliches und soziales Wohlbefinden

27.10.2004

Sportlich und bewegt ging's am Internationalen Tag des Alters im Singsaal des Schulhauses Moosmatt in Urdorf zu und her. Eingeladen hatte die Pro Senectute.

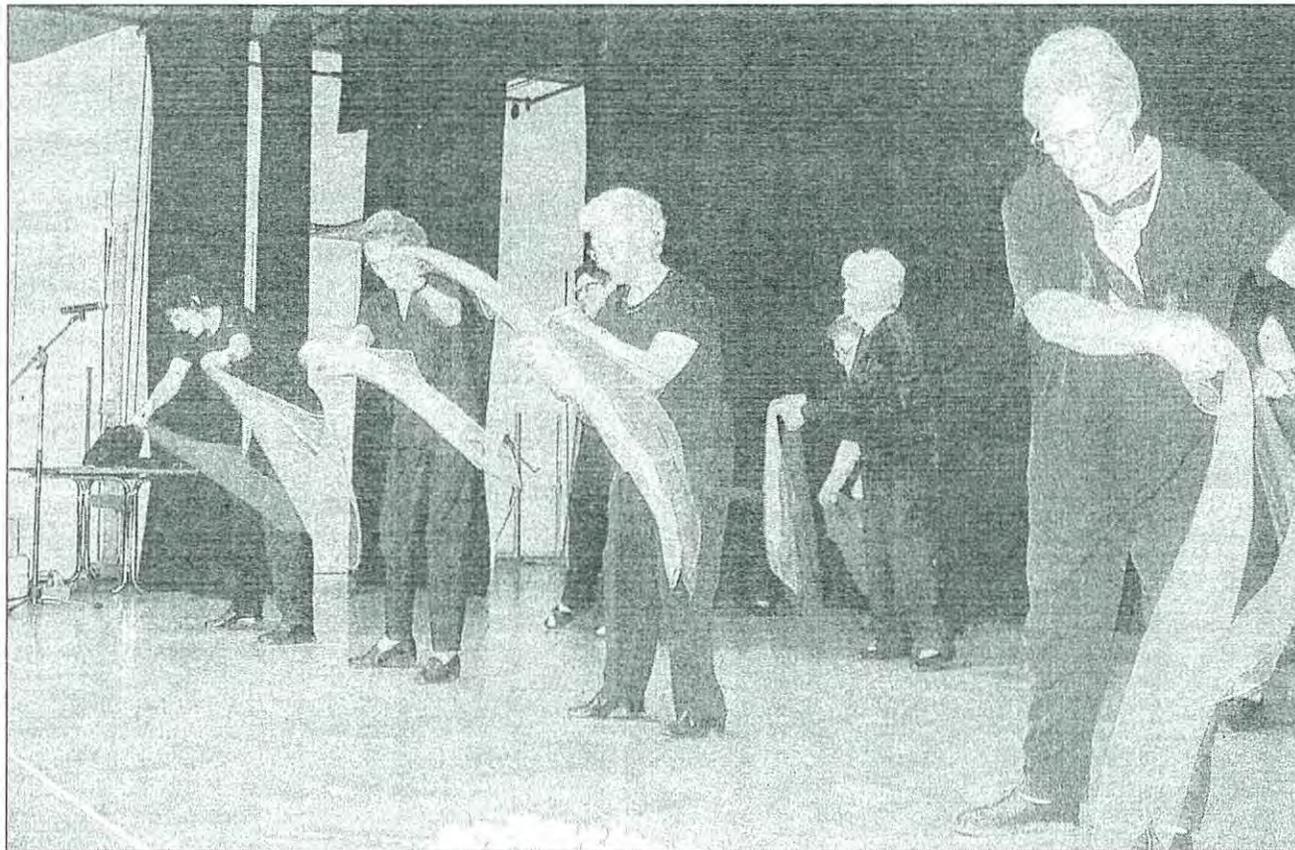
ANNA MOLNAR

Die Pro Senectute des Kantons Zürich feierte am 1. Oktober nicht nur den jährlich wiederkehrenden Internationalen Tag des Alters. 40 Jahre «Bewegung und Sport» hatten die Organisatoren bewogen das Jubiläum im Rahmen eines Regionalen Sportfestes zu begehen. Seniorinnen und Senioren konnten sich am vergangenen Freitag an sieben Anlässen in Bülach, Horgen, Meilen, Wetzikon, Winterthur, Zürich und in Urdorf informieren und motivieren lassen.

In Urdorf begrüßte der Leiter des Dienstleistungszentrums Limmattal/Knonaueramt, Andreas Raymann, die etwa 100 mehrheitlich weiblichen Teilnehmer(innen). Männer waren leider nicht sehr zahlreich vertreten. Nach seinem kurzen geschichtlichen Rückblick stellte sich Nadja Bischof, seit dem 1. Juli 2004 neue Projektleiterin und Ansprechperson für Ideen und Anregungen, vor.

Turnen, Velofahren, Qui Gong

Die anschliessenden Vorführungen und Orientierungen verschiedener Gruppen verfolgten die Anwesenden mit sichtlichem Interesse. Gezeigt wurde Turnen, Velotouren und Qui Gong –



Beweglich Die Turngruppe von Rosmarie Buri trat am Internationalen Tag des Alters auf.

ANNA MOLNAR

dies sind nur einige der vielen sportlichen Angebote. Einige nahmen auch das Angebot wahr und versuchten sich gleich mit Eifer in einer neuen Disziplin. Das machte natürlich hungrig und durstig und gab Anlass zu Diskussionen. Die nachfolgende Pause bot Gelegenheit zum Gedanken- und Erfahrungsaustausch, während man sich mit einem Glas frischem Saft direkt von der

velobetriebenen Presse des Saftladens von Marcel Iten stärken konnte.

Heidi Graf, regionale Kursleiterin und Organisatorin des Urdorfer Sportfestes, brachte es in ihrer Rede nach der Pause auf den Punkt: «Die neuen Alten sind aktiv, flexibel, mobil, haben Zeit und sind materiell unabhängig: das ideale Zielpublikum für den Seniorensport.» Und als Bestätigung durfte sie

anschliessend den 92-jährigen Karl Klenk aus Dietikon auf die Bühne bitten. Er tanze seit 1930, erklärte der vitale Leiter der Volkstanzgruppe dem staunenden Publikum. Und dass es ihm heute noch Spass macht, bewies er mit einer Vorführung seiner Gruppe, die zum Mitmachen animierte. Nach kurzem Stühlerücken war der Singsaal zum Tanzlokal umfunktioniert.

Ich hatte unzählige „Flyer“ verteilt und für den Senioren-Volkstanz geworben. Unsere Art des Tanzens mit häufigem Partnerwechsel ist ganz besonders interessant und gemeinschaftsfördernd. Volkstanz beansprucht das Gedächtnis und den Körper gleichermaßen.

Wir wurden, wie alle Gruppen, dem erwartungsvollen Publikum vorgestellt. Dabei erwähnte die Sprecherin mein Alter, was stürmischen Applaus auslöste. Ich fügte noch einige Sätze bei, stellte unsere für den Auftritt ausgewählten Tänze vor, und dann zeigten wir aus dem Kanton Tessin „**Pasanante**“, aus England und Holland „**De Vleuter**“, und „**Windmill**“ aus Amerika.

Anschliessend an unsere Vorführung organisierte **Frau Isenschmid** aus Urdorf das **Volkstanzen mit dem Publikum**. Die Stühle wurden beiseite geräumt, und willig beteiligten sich die Anwesenden am gemeinsamen Tanz. Ihrer sehr viele gehörten ja zu irgendwelchen „Pro Senectute-Sportgruppen“ und hatten dadurch Verständnis für die Sache.

Die Urdorfer „Senioren-Volkstanz-Leiterin“ erklärte vereinfachte Formen des **Jiffi** und des **Samba-Mixers**, sowie einen einfachen Longway aus Amerika, bei dem nicht alle Tanzenden die Progression begriffen, so dass immer wieder neu eingeteilt und abgezählt werden musste!

Alle Gruppenleiterinnen (und ich als einziger Gruppenleiter) bekamen von Pro Senectute als zusätzliches Geschenk ein grünes Pro Senectute-Frottiertuch.

Caia Schneider, die ehemalige Sekundarlehrerin aus dem Kanton Aargau, nahm mich in ihrem Auto mit zurück nach Dietikon. Aus meinem Garten bezog sie verblühte Hortensien um sie zu Trocknen und zu färben, sowie Fuchsien, Lorbeerzweige, Rosen, etc. für Blumensträusse.

Die Mitglieder der Dietiker Kommission für Heimatkunde unternahmen am folgenden Tag, am Samstag, 2. Oktober 2004, einen **Ausflug nach Appenzell**. Kommissionspräsident **Klaus Guhl** erwartete uns um sieben Uhr morgens am Bahnhof Dietikon, und Mitglied **Carmen Moser** stellte uns beim Bahnhof Appenzell der von ihr bestellten Führerin vor. Der Rundgang durch den Kantonshauptort mit den zum Teil bunt bemalten Holzhäusern, die der Siedlung einen heiteren Charakter verleihen, war dank der sehr aufschlussreichen Erklärungen recht spannend.

Während eines Sturms im Jahr 1650 verbrannte der grösste Teil Appenzells. Der Landespatron **St. Mauritius**, hatte das Unheil offensichtlich nicht verhindern können. Er ist aussen am Turm der katholischen Pfarrkirche ganz modern mit kurzer Kniehose dargestellt. Das Innere der hohen und breiten Kirche über der Sitter ist hell und nicht so überladen wie die meisten katholischen Gotteshäuser. Eigenartig ist aussen über dem Fluss der gedeckte Umgang.

Neben der Kirche erhebt sich das Rathaus mit dem Fassadenrelief von **Uli Rotach**, dem Helden der Schlacht am Stoss, wo die Appenzeller 1406 siegten.

Über den leicht abfallenden **Landsgemeindeplatz** gelangten wir um 13 Uhr zu Carmens Verwandten, d.h. zum „**Hotel Drei Könige**“. Nach dem Mittagessen liessen wir uns in einer langen Führung die Schnapsfirma „Appenzeller Alpenbitter“ erklären. Zweiundvierzig verschiedene Kräuter aus dem In- und Ausland werden nach streng geheim gehaltenem Mischungsverhältnis zur Herstellung der Getränke benötigt.